ruprecht

Heidelberger Studentenzeitung



Von der Vorlesung zum Feuerwehreinsatz – ein ungewöhnliches Ehrenamt auf **Seite 7**

Januar 2016 – Nr. 160 UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNBEWACHT www.ruprecht.de

Gute Besserung!

Von Sophie Bucka

Es ist wieder soweit, wohin man auch tritt, überall lauert die altbekannte Frage: „Und? Was hast du für gute Vorsätze dieses Jahr?“ Man sollte meinen, wenn ein Mensch mehr als 30 Lebensjahre hinter sich hat und mit geschätzt 15 Jahren der Gruppe der vorsätzlichen Verbesserer beigetreten ist, sei er so allmählich absolut fehlerfrei und unverbesserlich.

Historisch gesehen sollen die guten Vorsätze eng mit dem religiösen Verständnis der Menschen von Sünde einhergehen. Weil wir es noch nie verkraftet haben, auf Sünden zu verzichten, haben wir uns folglich immer wieder etwas anderem zugewandt: dem Reinwaschen. Ob man dafür einen Widder mit seinen Sünden in die Wüste schickt, sich wortwörtlich reinwäscht oder beichtet, ist dabei prinzipiell jedem selbst überlassen.

Ich persönlich bin stark gelangweilt von allem, was stetig wiederkehrt. Die ersten zwei Jahre fällt man vielleicht noch auf die Selbstoptimierungsschiene rein, aber dann wird schnell ersichtlich, dass zum einen immer dieselben Ziele im Vordergrund stehen (Sport) und diese zum anderen nie eingehalten werden (weil keine Zeit). In einer Gesellschaft, in der wir routinemäßig über Figürliches grübeln, uns analysieren (lassen) und sogar auf sämtliche tierische Produkte verzichten können ohne Käseartiges oder Kuchen missen zu müssen, ist Selbstoptimierung längst Alltag.

Das beste neujährliche Vorhaben, das mir bis jetzt untergekommen ist, war übrigens jeden Tag etwas Neues zu probieren. Darunter fiel dann ein Blind-Date genauso sehr wie die eingefahrene Bestellung in der Stammkneipe mal zu ändern. So kann man wenigstens seine Freunde und Bekannten gut unterhalten. Warum sich also nicht einfach etwas komplett Verrücktes ausdenken? Einen Tag im Monat mal nur links abbiegen. Bücher immer auf der zweiten Seite anfangen. Begrüßung und Verabschieden grundsätzlich vertauschen (vielleicht nicht beim Jobinterview). Jede Person mit roter Mütze auf selbige ansprechen. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. In diesem Sinne wünsche ich Euch ein optimales neues Jahr!



Foto: luc

Würzner is watching you

Heidelbergs Oberbürgermeister plant eine Videoüberwachung von Bismarckplatz und Hauptbahnhof. Der Nutzen einer solchen Maßnahme ist umstritten

Anlässlich der Vorfälle in der Kölner Silvesternacht wird nun auch in Heidelberg über verschärfte Überwachungsmaßnahmen an öffentlichen Plätzen diskutiert. Oberbürgermeister Eckart Würzner gab auf einer Pressekonferenz vergangenen Montag bekannt, dass er plane, dem Gemeinderat Maßnahmen in Form von Videoüberwachung am Bismarckplatz und Hauptbahnhof sowie eine Aufstockung des Polizeipersonals vorzuschlagen. In den letzten Tagen habe er vermehrt besorgte Anfragen von Bürgern erhalten, die unsicher seien, ob sie sich nachts noch an öffentlichen Plätzen aufhalten können. Zudem werde er die Rhein-Neckar-Verkehr GmbH bitten, die Videoüberwachung auch in älteren Fahrzeugen auf den Weg zu bringen.

„Heidelberg ist sicher und soll das auch bleiben“, teilte Würzner tags darauf der *RNZ* mit. Zwar betont er, dass bisher nichts Auffälliges passiert sei, spricht aber dennoch von gehäuften Übergriffen und Überfällen in den letzten Wochen. Um die Sicherheit der Heidelberger zu garantieren, müsse eine konsequente Strafverfolgung gewährleistet sein. Zwar gebe es hohe rechtliche Hürden bei der Videoüberwachung, aber nach den Ereignissen in Köln sei die „Sicherheitslage“ anders zu bewerten. Zunächst muss nun der Gemeinderat über die Rechtsgrundlage einer Videoüberwachung am Bismarckplatz entscheiden.

Die mit zehn Sitzen zweitstärkste Fraktion der Grünen sieht Videoüberwachung dabei nicht an vorderster Front der Deliktsprävention. „Viel wichtiger ist es, dass die Polizei mehr Präsenz zeigt“, so Fraktionsvorsitzende Beate Deckwart-Boller. Oliver Priem, sicherheitspolitischer Sprecher, fügt hinzu: „Wir sind tendenziell immer gegen Videoüberwachung. Denn dadurch werden Verbrechen nicht verhindert, sondern lediglich die Schwerpunkte verlagert.“ Er verlangt daher einen statistischen Nachweis, der den Bismarckplatz und den Hauptbahnhof als Kriminalitätsschwerpunkte hervorhebe. Ob es sich um derartige Konzentrationspunkte für Delikte handelt, prüft das zuständige Polizeipräsidium Mannheim bereits. Am Mannheimer Hauptbahnhof wird die Videoüberwachung schon länger als Deliktbekämpfungsmittel eingesetzt. Nach Aussage des Pressesprechers des Präsidiums, Norbert Schätzle, ist die Kriminalitätsrate dort immer noch schwankend, aber allgemein hoch. Er plädiert dafür, Verbrechen an ihren Schwerpunkten generell zu bekämpfen und hält die Köln-Parallele dabei „für eher unangebracht“. **(sbu)**

Fortsetzung auf Seite 10

Stürmische Zeiten für die VS

Die Heidelberger Verfasste Studierendenschaft wird verklagt. Gleichzeitig sorgt das gesamte VS-Modell für Kontroversen im Landtagswahlkampf

Ein Streit um die Zusammensetzung und Wahl des Heidelberger Studierendenrats kommt nun vor Gericht: Vier Mitglieder des Rings Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) Heidelberg fordern vor dem Verwaltungsgericht Karlsruhe ihre Beiträge zurück und wollen die Satzung der Heidelberger Verfassten Studierendenschaft (VS) für nichtig erklären lassen. Sie halten den StuRa für nicht ausreichend demokratisch legitimiert. Die Landes-CDU spricht gegenüber dem *ruprecht* von „Missständen“ wie der Finanzierung des Busses zu den Frankfurter Blockupy-Protesten, angesichts derer es verständlich sei, wenn Studierende rechtliche Schritte einleiten würden.

Um die Ausgestaltung und die Aufgaben der VS in Baden-Württemberg gibt es auch auf Landesebene Streit. FDP und CDU haben ihre kritische Haltung gegenüber der von der grün-roten Landesregierung wieder eingeführten VS in ihren Programmen zur Landtagswahl verankert. So fordert die FDP eine Möglichkeit für die Studierenden, aus der VS auszutreten, während die CDU ebenso wie die AfD die Aufgaben der VS nur auf hochschulpolitische Themen beschränken wollen. Momentan sind alle Studierenden einer Universität automatisch Mitglieder ihrer VS, die allgemeine soziale, kulturelle und politische Aufgaben hat – was Grüne, SPD und Linke beibehalten wollen. **(sko, tns)**

Mehr zur Klage auf Seite 5
Eine Parteienübersicht zur Landtagswahl auf Seite 6

München erstmals vorne

Das Studentenmagazin *Philtrat* aus München ist die beste deutschsprachige Studentenzeitung. Erstmals gewann sie den ProCampus-Presse-Award, den Oscar unter den Studentenzeitungspreisen. Vergeben wird er vom Verlag Rommerskirchen aus Remagen im Rheinland. An dessen Ausschreibung nahmen rund 30 Bewerber teil. Eine Jury aus renomierten Journalisten hatte die Gewinner ausgewählt. Auf Platz zwei folgte die *Kölner Studierendenzeitung*, die allerdings auch über einen Heimvorteil verfügte. Weit abgeschlagen auf dem dritten Platz kam die Heidelberger Studentenzeitung *ruprecht*.



Kaiserin Sissi wohnte einst in Heidelberg – ein Besuch bei einer Studenten-WG in ihrem damaligen Haus auf **Seite 9**

STUDENTISCHES LEBEN



Tablet statt Füller - die Zukunft der Handschrift im Zeitalter der Digitalisierung auf **Seite 13**

WISSENSCHAFT



Die Tanzbiennale bringt zahlreiche Bewegungskünstler nach Heidelberg – den Anfang macht „Borderline“ auf **Seite 17**

FEUILLETON

Hitler, Terror, Ficken

Schlagwörter verschaffen Aufmerksamkeit und generieren Klicks in der weiten Welt des Onlinejournalismus. Ihre gezielte Verwendung nennt man suchmaschinenoptimiertes Schreiben oder auch „search engine optimization“ (SEO). Sollten Journalisten ihre Texte danach ausrichten?

PRO

Eine meiner Lieblingsgeschichten zur Suchmaschinenoptimierung – sie stammt ungefähr aus der Internet-Bronzezeit – geht so: Man schrieb ein paar Begriffe, die häufig gesucht wurden, in sogenannte Meta-Keywords, also einen für normale User unsichtbaren Bereich des HTML-Codes einer Webseite. Für Suchmaschinen waren exakt diese Begriffe die inhaltliche Beschreibung der Webseite. Wenn man da also einfach „sex, porno, pamela anderson“ reinschrieb, wurde die eigene Seite häufig gefunden, auch wenn es auf dieser eigentlich um eine statistische Analyse syntaktischer Anomalien in Gaius Julius Caesars *De Bello Gallico* ging.

SEO hat durch diese Praktiken einen schlechten Ruf. Da Google für seine Ergebnisliste nur den tatsächlichen Text und die Verlinkungen einer Seite heranzieht, werden manche Texte mit „Keywords“ vollgestopft, um bei Google ein hohes Ranking zu erzielen. Wenn man sich aber etwas mit SEO für journalistische Websites beschäftigt, stellt man schnell fest: Diese Tricksereien haben mit suchmaschinenorientiertem Schreiben wenig bis gar nichts zu tun.

„Wer gar nicht suchmaschinenoptimiert schreiben will, ist arrogant gegenüber seinem Kunden, dem Leser“



Foto: Privat

Titus Gast
ist Onlinejournalist und bei swr.online für Onlinestrategien mitverantwortlich

Viele Journalisten sind deshalb aber noch immer misstrauisch und lehnen SEO ab. Auch heute hört man leider noch von gestandenen Kollegen Sätze wie „Aber ich schreib’ doch für meine Nutzer, nicht für Google!“ oder „Da geht ja die ganze Kreativität verloren!“ Als Journalist sollte man aber zumindest mit den grundlegenden Funktionsweisen der eigenen Publikationskanäle vertraut machen. Liegt es als Journalist nicht in meinem ureigensten Interesse, mit meinen Inhalten möglichst auch den letzten Menschen zu erreichen, der in fünf Jahren einen der entscheidenen Suchbegriffe tippt? Insbesondere, wenn wie bei den meisten großen journalistischen Online-Medien zwischen einem Viertel und der Hälfte aller Nutzer über Suchmaschinen auf die Inhalte klicken? Mir persönlich ist es völlig unverständlich, wie einem das als Journalist egal sein kann. Ich behaupte: Wer gar nicht suchmaschinenoptimiert schreiben will, ist arrogant gegenüber seinem Kunden, dem Leser. Er sagt ihm nämlich: Ich bin so verliebt in meine Schreibe, es ist mir völlig egal, ob und wie du das findest und demzufolge auch egal, ob du mich liest oder nicht.

Natürlich ist es auch wichtig, ansprechend zu formulieren – insbesondere in Überschriften und Zwischentiteln. Aber man sollte eben auch daran denken, dass die ja eine Funktion haben, die sie den Usern gegenüber erfüllen müssen. *Sueddeutsche.de* hat dieses Problem sinnvoll gelöst: Es gab mal einen Artikel über den Fußballer Luis Suárez aus Uruguay, der gerne mit Beißattacken von sich reden macht, mit „Der weiße Hai des Weltfußballs“ überschrieben. Aus Lesersicht ist das ziemlich lustig, aus SEO-Sicht leider völlig nutzlos. Aber da ist ja noch die kleine Dachzeile über der eigentlichen Überschrift. Dort standen dann Dinge wie „Uruguays Luis Suárez“– eben die „Keywords“. Und schon sind beide bedient: Der Journalist und der Suchmaschinennutzer. Mit dieser Technik arbeiten heute viele etablierte Medien. Das Beispiel zeigt: Ich muss als Journalist wissen, was ich da treibe und welche Auswirkungen es auf den verschiedenen Publikationskanälen hat, was ich in mein Publikationssystem eingebe – es geht ja heute nicht mehr nur um Suchmaschinen, sondern auch Twitter, Facebook, YouTube, Instagram oder was auch immer nächste Woche der heiße Scheiß ist. All diese Publikationskanäle haben ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten. Ein Journalist, der damit nichts anfangen kann, beherrscht sein Handwerkszeug schlicht nicht.

Letztendlich geht es ja darum, sich vor dem Schreiben zu überlegen, wer das denn bitteschön in welchem Kontext lesen soll und wie ich ihn am besten dazu animieren kann, das zu tun. Ich sollte alle diese potentiellen Nutzer im Kopf vor mir haben, wenn ich in die Tasten haue – anstatt davon auszugehen, dass sie sowieso zu mir kommen.

Für den Leser schreiben – genau das sollte unser Anspruch als Journalisten sein. Sonst sind wir ja keine mehr.

CONTRA

Unsere Journalisten arbeiten mit unseren Software-Entwicklern und Produktmanagern Seite an Seite. Wir sind alle datenorientiert, haben Social Media im Herzen und unsere User immer im Blick.“ Es war im Oktober 2014, *Focus Online* hatte soeben *Spiegel Online* in der digitalen Nutzerreichweite überholt, als der Geschäftsführer der Tomorrow Focus Media GmbH, Oliver Eckert, jubelnd diese Pressemitteilung verschickte. Was er damals als Erfolg vermeldete, erlaubt einen Einblick in ein kaputtes System.

Natürlich ist es schön für *Focus Online*, dass so viele User eine Seite besuchen, die auf dem Titelbild ihrer Erstausgabe zu wissen glaubte, dass Hans-Dietrich Genscher der nächste Bundespräsident werden würde. Doch der Weg von der Ente bis zum Internetprimus ist – nicht zuletzt durch die Perfektionierung von suchmaschinenoptimierten Schreiben (SEO) – fraglich. Wollen Internetnutzer wirklich Informationen von Journalisten, die sich am meisten mit Suchmaschinen, Algorithmen und Reichweite auseinandergesetzt oder von Reportern, die sich auf Recherche und eine gute Schreibe konzentriert haben?

„Je erfolgreicher SEO wird, desto mehr kommen andere Akteure unter Druck, sich zu assimilieren“



Foto: Dominik Lehmann

Felix Hackenbruch
ist freischaffender Journalist in Berlin und arbeitet dort für den Radiosender Multicult.fm

Längst ist SEO ein rentables Geschäft. In Seminaren lernen Journalisten, was sie beachten müssen, damit ihre Artikel im Netz schnell gefunden werden. Sie bekommen Tipps wie „Verwenden Sie Keywords“, „Schreiben Sie einfach“ oder „Vermeiden Sie Metaphern“. Natürlich geht es im Journalismus nicht darum, sich möglichst kompliziert auszudrücken. Wer aber das Vokabular auf ein Minimum verstümmelt, wandelt auf den Spuren von Orwells „Neusprech“. Sprache zusammengestutzt auf die nötigsten Worte, aller Ästhetik und Vielfalt beraubt? Eine düstere Vorstellung, verstehe ich Journalismus doch eher als Literatur in Schnellform.

Wenn *Focus Online* „datenorientiert“ arbeitet und dabei die „User immer im Blick“ hat, ist das ein weiteres Problem, dann gehen nicht nur Sprache, sondern auch Inhalte verloren. Nur weil Leser gerne über Katastrophen, Pornographie und Tiere lesen und bevorzugt auf diese Artikel klicken, kann man deshalb doch nicht seine Themen darauf abstimmen. Wir sind mündige Journalisten, nicht Trash-Produzenten, die dem Publikum nach dem Mund schreiben. Es ist unsere Aufgabe, die Leser auf Dinge aufmerksam zu machen, die ihnen noch nicht bekannt sind. Klar, was der User nicht kennt, das googelt er nicht, aber ist das wirklich das Kriterium im Journalismus?

Es ist eines der Probleme unserer Zeit, dass wir immer zuerst an die Außenwirkung – in diesem Fall das Gefundenwerden – denken, anstatt aus intrinsischer Motivation heraus zu arbeiten und darauf zu vertrauen, dass etwas, das gut gemacht ist, auch gefunden wird. Kafka hätte sicherlich nie so geschrieben, wie er es getan hat, wenn er sich allein am Mainstream und den Massen seiner Zeit orientiert hätte. Die Massen kamen dann – wenn auch postum – von allein.

Je erfolgreicher SEO, desto mehr kommen andere Akteure unter Druck, sich zu assimilieren. Längst arbeiten auch ehemals konservative Nachrichtenseiten mit Schlagwörtern, Linkpyramiden und Clickbaits. Immer häufiger stolpert man über billig produzierte Kurzvideos, unnütze Toplists und voyeuristische Bildergalerien. In Zeiten, in denen jeder Klick Geld bedeutet, scheint Quantität über Qualität zu siegen.

Vielleicht liegt der Fehler aber gar nicht bei den Schreibern, sondern bei den Lesern. Denn sobald wir Konsumenten große Teile unserer Informationen auf Portalen suchen, die sich diesen Algorithmuszwängen unterwerfen, wird es völlig normal, nicht maximal informativ zu kommunizieren, sondern maximal aufmerksamkeitserregend. Um das noch mündig entscheiden zu können, wären SEO-Seminare dann wohl eher für Leser, denn für die schreibende Zunft nötig.

Als Journalist ist es nicht arrogant, sich der Suchmaschinenoptimierung zu verweigern, sondern zeugt von Meinungsstärke, Selbstbewusstsein und Facettenreichtum. Und davon lebt guter Journalismus. Wer Einheitsberichtserstattungsbrei will, kann ja den Videotext lesen.

Suchmaschinenoptimiertes Schreiben ist in vielen Redaktionen ein Muss. Zu Recht? Wir haben bei uns nachgefragt:



Fotos: mov

Hannah Lena Puschnig, 20

Anglistik, Germanistik
1. Semester

„Ich finde, dass suchmaschinenoptimiertes Schreiben auch Vorteile für Leser haben kann. Sie können Artikel zu Themen, die sie interessieren, leichter und gezielter finden. Davon profitieren Autoren und Leser.“



Simon Koenigsdorff, 21

Geschichte, Soziologie
3. Semester

„Bei Google mit Schlagwörtern gefunden zu werden, ist natürlich extrem wichtig, aber man sollte nicht vergessen, dass man nicht nur für Maschinen, sondern vor allem für Menschen schreibt.“



Anna Vollmer, 26

Romanistik, Geschichte
10. Semester

„Wer kritisch denken möchte, darf dabei keine Google-Ergebnisse im Kopf haben. Befürworter von suchmaschinenoptimiertem Schreiben beleidigen und unterfordern zudem ihre Leser.“



Sind eine ganz normale WG: Lea, Andreas, Muhannad und Jonas trinken Tee in ihrer Küche

Fotos: mgr

Zimmer frei

Immer mehr Studenten nehmen Flüchtlinge in ihrer Wohngemeinschaft auf. Wie funktioniert Integration duch Zusammenleben? Zu Besuch in einer Heidelberger WG

Von Michael Graupner

Aufrecht saß Muhannad am großen runden Küchentisch, ganz vorne an der Kante des Stuhls, als er im Februar 2014 die Wohnung im Dachgeschoss erstmals besuchte. Eingepackt in eine dicke Winterjacke, den Rucksack die ganze Zeit auf den Rücken geschnallt, wusste er nicht, was ihn erwarten würde. Über eineinhalb Jahre war er da schon in Deutschland, lebte in einer Sammelunterkunft für Asylbewerber, teilte sich manchmal mit sieben, manchmal mit zwölf Personen ein Zimmer. Doch nun hatte er die Gelegenheit: seine eigenen vier Wände, das Zusammenleben mit Deutschen, die Möglichkeit endlich anzukommen in diesem immer noch fremden Land.

„Ich konnte damals kein einziges Wort Deutsch sprechen“, sagt Muhannad heute. Wieder sitzt er aufrecht am Tisch, trinkt seinen Tee aus einem Glas und lächelt. „Du hast uns schon ganz gut verstanden“, widerspricht Jonas, Muhannads Mitbewohner. Angebrochene Rotweinflaschen stehen auf der Mikrowelle in der Küche, das Regal ist vollgestellt mit allerhand Nützlichem und Unnützlichem, auf der Waschmaschine stehen Blumen, die Muhannad einmal die Woche kauft. Jonas hat in Heidelberg Medizin studiert und arbeitet seit Sommer in der Kinderklinik. Er sei der „WG-Opa“, scherzt er, sieben Jahre wohnt er schon hier in der Hauptstraße, etwas länger als Andreas, der ebenfalls Medizin studiert hat und derzeit an seiner Doktorarbeit schreibt. Die Vierte am Tisch, Lea, macht eine Ausbildung zur Krankenschwester an der Uniklinik und zog nach Muhannad ein.

Vor fast vier Jahren ist Muhannad aus Syrien geflohen, als der Bürgerkrieg auch seine Heimatstadt Aleppo erreichte. Er teilt das Schicksal mit hunderttausenden von Flüchtlingen, die besonders im vergangenen Jahr nach Deutschland gekommen sind. Ihnen steht noch bevor, was Muhannad schon hinter sich hat: die Suche nach einer dauerhaften Bleibe. Immer mehr Deutsche nehmen dabei Flüchtlinge bei sich zu Hause auf, auch viele studentische WGs sind darunter.

Dass Muhannad überhaupt in die Hauptstraße ziehen konnte, war zunächst eine Verkettung glücklicher Umstände: ein Mitbewohner der WG wollte ausziehen, über eine Freundin kam der Kontakt zu einem ehrenamtlichen Helfer zustande, der Wohnungen für Flüchtlinge sucht, dieser wiederum fragte die WG, ob sie sich vorstellen könnten, Muhannad aufzunehmen.

„Wir haben etwas länger diskutiert, ob wir das machen wollen“, sagt Jonas. Zu dritt haben sie sich damals besprochen, Bedenken geäußert und wieder beiseite gewischt: „Wir hatten einfach Respekt vor der Situation“, gibt Andreas zu. Schließlich wussten sie fast nichts über Muhannad: Woher kommt er? Wie ist das mit dem Alkohol? Wie mit dem Schweinefleisch? Braucht er einen eigenen Kühlschrank? Kann man noch halbnackt durch die WG laufen? Wird er Probleme mit den Partnerinnen haben? Letztlich wollten sie aber rauskommen aus ihrer eigenen „Bequemlichkeit“: „Wir haben den Raum, wir reden viel darüber und haben auch politisches Interesse“, schildert Jonas. Auch die Erfahrungen mit zahlreichen Erasmus-Studenten sprachen dafür.

Das erste Treffen mit Muhannad zerstreute dann fast alle Vorbehalte: „Es war gleich klar, dass Muhannad richtig Lust hatte, es ihm nicht nur darum geht, Wohnraum zu haben, sondern er auch zusammen wohnen will“, meint Jonas. Zudem hatte Muhannad als Jeside keine Probleme mit religiösen Essgewohnheiten und Alkoholkonsum.

> „Wir hatten einfach Respekt vor der Situation“

Solche Geschichten hört Tim Schwenke gerne. Er ist Sozialpädagoge und Mitarbeiter des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche. Dort koordiniert er das Projekt „Mov'in Heidelberg“, das Flüchtlinge bei der Wohnungssuche unterstützt und sich um die ehrenamtliche Begleitung kümmert. „Mov'in Heidelberg“ wird in erster Linie dann aktiv, wenn ein Asylbewerber nach 24 Monaten aus seiner Gemeinschaftsunterkunft auszugsberechtigt ist und vom Sozialamt aufgefordert wird, sich Wohnraum zu suchen.

Das Projekt hilft nun dem Asylbewerber bei der Wohnungssuche mit einer ehrenamtlichen Betreuung. Die besondere Schwierigkeit in Heidelberg: „Um eine Wohnung für Asylbewerber oder Flüchtlinge hier zu finden, braucht man einen langen Atem oder sehr viel Glück. Einige haben nach drei Wochen eine Wohnung gefunden, einige suchen seit einem dreiviertel Jahr.“ Die Stadt verfügt einfach über zu wenige Wohnungen im Niedrigpreissektor.



Tim Schwenke hilft Flüchtlingen bei der Wohnungssuche

Wie viele studentische WGs in letzter Zeit einen Flüchtling aufgenommen haben, weiß Schwenke nicht – „Es sind auf jeden Fall nicht genug.“ Auch ein gestiegenes Interesse in den letzten Wochen und Monaten konnte er nicht ausmachen. Neben der Bereitschaft einen Flüchtling aufzunehmen, müssten vor allem zwei Faktoren stimmen: Die Zustimmung des Vermieters und der Mietpreis für ein Zimmer, der vom Sozialamt gezahlt wird. Unter Berücksichtigung von Wohnungslage, Zimmergröße, Mitbenutzung von Bad und Küche, definiert das Sozialamt, wie teuer eine Wohnung sein darf. Diese bürokratischen Hürden könnten für viele WGs ein Hindernis sein, gesteht Schwenke ein, aber die Idee des Projektes sei es auch, bei Behördenangelegenheiten zu helfen.

Probleme mit der Bürokratie gab es auch in Muhannads WG. Nachdem der Mietvertrag aufgesetzt und alle Formulare ausgefüllt waren, monierte das Jobcenter, dass das Zimmer zu klein sei. „Letztlich konnten wir das aber mit dem Jobcenter doch noch klären“, erinnert sich Jonas. Mit einem Rucksack und zwei Lidl-Tüten zog Muhannad wenige Tage nach dem ersten Treffen in die WG ein. Erst einmal galt es für ihn, sich auf das bis dahin unbekannte WG-Leben einzustellen: „Es war alles sehr komisch. Ich hatte keine Ahnung, wo ich bin. Es war eine andere Welt, eine andere Kultur, eine andere Sprache, es war einfach alles neu.“ Seine Mitbewohner berichten Anekdoten: Dass er anfangs seine Lebensmittel und Küchenutensilien in seinem Zimmer verstaute. Dass er immer zu Monatsbeginn ängstlich nachfragte, ob das Jobcenter auch die Miete überweise. Dass er dachte, Jonas' Freundin sei dessen Schwester.

„Es ging gleich darum, das Ganze zu öffnen, dass Muhannad dazu stößt, wenn wir mit Freunden kochen oder weggehen“, sagt Jonas. Auch in den Putzplan wurde er natürlich integriert. Die Zurückhaltung bei Muhannad wich zunehmend, allein mit der Sprache haperte es manchmal, erzählt Andreas: „Du hast im Zweifel eher ja gesagt, als zu sagen, dass du es nicht verstanden hast.“

Ursprünglich kommt Muhannad aus Aleppo. Dort wuchs er auf, studierte in einem Fernstudium BWL und arbeitete in einem Autohaus, wo er für die Buchhaltung zuständig war. „Alles war in Ordnung“, sagt er, bis im Frühjahr 2012 der Bürgerkrieg auch in den Nordwesten Syriens kam. Kurz danach wurde er zur Armee einberufen, in einem Monat werde man ihn holen, hieß es in einem Brief. Eine Woche später entschied er sich, aus Syrien zu fliehen. Am 15. Juni 2012 verließ er sein Heimatland, ging zuerst in die Türkei und gelangte mit einem Boot nach Griechenland. Eineinhalb Monate überlegte er sich wie es weitergehen solle; eigentlich wollte er nach Großbritannien oder in die Schweiz, dort könnte es sich gut leben lassen, dachte er. Dass es letztlich Deutschland wurde, lag an seiner Familie. Hier hätten sie Freunde und Verwandte, getroffen hat er sie bis heute nicht. Wie er nach Deutschland gekommen ist? „Es gibt viel Mafia in der Türkei und Griechenland. Du musst einfach nur in ein Café gehen, sagen du möchtest nach Deutschland fahren, schon kriegst du eine Telefonnummer und wirst in ein Büro geschickt.“ Mit einem LKW fuhr er dann von Griechenland direkt nach Deutschland. 9500 Euro habe die Reise gekostet, finanziert aus eigenen Ersparnissen und Geld seiner Eltern.

> „Muhannad soll kein Sozialprojekt sein“

Am 28. August kam er in Deutschland an. Zunächst ging es für ihn nach Karlsruhe in eine zentrale Erstaufnahmestelle, von dort wurde er an eine Asylbewerberunterkunft in Hardheim weitergeleitet. In Hardheim wartete er auf seine Aufenthaltserlaubnis, die er im November 2013 erhielt. Momentan verfügt er über einen Aufenthaltstitel für mindestens drei Jahre.

Muhannad erzählt das alles ruhig und bedächtig, seine Mitbewohner korrigieren ihn nur, wenn er „mit dem Boden“ statt „mit dem Boot“ sagt, helfen ihm bei Begriffen wie „Aufenthaltstitel“. Auch für sie ist der Krieg in Syrien durch Muhannads Berichte ein Stück näher gekommen: „Wir saßen hier auch schon abends mit einer Karte und haben geschaut, was gerade in Syrien los ist. Muhannad hat uns dann erklärt, in welchen Bereichen welche Bevölkerungsgruppe lebt und Sachen erzählt, die ich über die Nachrichten gar nicht nachvollziehen kann“, schildert Lea. „Man ist emotionaler involviert, wenn neben dem Haus von Muhannads Familie eine Bombe einschlägt. Nach der Tagesschau vergisst man das gleich wieder.“ Während zwei seiner Brüder ebenfalls den Weg nach Deutschland angetreten haben, leben noch Muhannads Eltern, zwei weitere Brüder und drei Schwestern in Syrien. Wenn es die Verbindung zulasse, telefoniere er alle zwei, drei Monate mit ihnen.

Die WG ist sich einig, dass die Wohnsituation mit einem Flüchtling nicht schwieriger ist als mit einem anderen Mitbewohner. Natürlich habe man versucht mit Muhannad auch ein bisschen Deutsch zu lernen, ihn in anderen Dingen zu unterstützen. „Wir wollten aber vor allem zusammen leben, Spaß haben, diskutieren, das ganz normale WG-Leben eben. Muhannad soll kein Sozialprojekt sein“, so Jonas. Letztlich funktioniere es wie in jeder WG auch: Es braucht einen gemeinsamen Nenner, was Sauberkeit und Kommunikation angeht.

Dem kann Tim Schwenke nur zustimmen: „Es kommt auf die individuelle Lebenssituation an und gar nicht so sehr, ob es ein Flüchtling ist oder nicht.“ Klar gebe es Sprachbarrieren und kulturelle Unterschiede, jede WG sollte sich daher fragen, ob sie diese „Bereicherung“ wolle oder nicht. Dabei muss es gar nicht ein unbedingt harmonisches Zusammenleben sein: „Auch eine Zweck-WG kann schon helfen“. Alle redeten von langfristiger Integration. „Wohnen ist ein sehr praktischer Teil, um das umzusetzen“, macht Schwenke klar.

Bei Muhannad hat dies funktioniert. Vor allem in Heidelberg sei er sehr glücklich, eine „wirklich nette Stadt“. Allein er selbst sei gerade „ein bisschen durcheinander“. Seinen B2-Deutschkurs hatte er vor Weihnachten beendet, die Prüfung allerdings nicht bestanden. „Ich weiß nicht, wie es jetzt weitergeht.“ Sein Fernstudium musste er abbrechen, sein syrischer Schulabschluss wurde hier nur als Realschulabschluss anerkannt, so bekam er auch keine Hochschulzugangsberechtigung. Will er aber mit bald 29 noch einmal die Schulbank drücken? „Momentan glaube ich, dass es besser ist, zunächst eine Arbeit zu finden und anschließend zu studieren.“

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit



Foto: DGB-Hochschulgruppe

Die Mitglieder der DGB-Hochschulgruppe bei ihrem ersten Treffen

An der Universität Heidelberg formt sich eine neue gewerkschaftliche Hochschulgruppe. Sie wollen arbeits- und hochschulrechtliche Belange durchsetzen

Seit Jahren sind die Gewerkschaften nicht mehr unter den Studierenden der Universität Heidelberg vertreten. Nun möchten einige Studierende, bisher zehn bis fünfzehn an der Zahl, die Gewerkschaftsarbeit an der Universität wieder zum Thema machen und gründeten die DGB-Hochschulgruppe. „Wir sind offen für alle, basisdemokratisch und wollen jedem die Chance geben, sich einzubringen“, legen sie als ihre Grundlage fest.

Drei Säulen ihrer Arbeit sind soziale Gleichheit, kulturelle Vielfalt und internationale Solidarität. Neben dem gewerkschaftlichen Thema, den (studentischen) Arbeitsbedingungen, wollen sie auch an den Aspekten Antifaschismus und Feminismus arbeiten. Auch außerhalb der Uni möchte die Gruppe etwas bewirken. Bei ihrem ersten Treffen planten sie eine konkrete Kooperation mit der „IG Metall Jugend“ am ersten Mai. An diesem Tag sollen Workshops, Vorträge und Podiumsdiskussionen in Heidelberg angeboten werden. Auch bei anderen Projekten möchte die Gruppe eng mit dem DGB und der IG Metall zusammenarbeiten. „Was die Zusammenarbeit angeht, wollen wir für einen politischen und inhaltlichen Austausch zwischen Auszubildenden, dual Studierenden und Studierenden an der Universität sorgen,“ fügt die Gewerkschaftssekretärin der IG Metall Heidelberg hinzu. „Unsere Arbeit soll zu mehr Solidarität und weg vom Konkurrenzdenken führen“, ergänzt eines der Mitglieder.

Zusätzlich reichte die DGB Hochschulgruppe einen Antrag für die Einrichtung eines gewerkschaftlichen Referats im StuRa ein. Ob dies zu Stande kommt, wird in der StuRa-Sitzung Ende Januar entschieden. Mit der Einrichtung hätte der DGB ein auf sich zugeschnittenes Referat.

Sie vertreten die Meinung, dass die Gewerkschaftsarbeit an der Hochschule wichtig sei, da viele Studierende heutzutage vergessen, dass auch sie später in das Berufsleben einsteigen müssen und in ein Angestelltenverhältnis geraten können. Bisher finden sie dieses Thema an den Universitäten unterrepräsentiert. Zudem wollen sie die Situation für Studierende in Nebenjobs verbessern. Besonders für die Hilfskräfte der Universität sollen Tarifverträge ausgehandelt werden. Ein Vorbild hierfür könnten die Personalvertretungen der Berliner Studierenden sein. Um Hilfe anzubieten, soll durch das Referat eine sozial- und arbeitsrechtliche Beratungsstelle nicht nur für Gewerkschaftsmitglieder, sondern für alle Studierende eingerichtet werden. „Durch die Eingrenzung unseres Themengebiets können wir eine kompetente Beratung anbieten.“ Diese soll durch Anwälte des DGB unterstützt werden. Zudem sind Angebote zu den Themen Bewerbungstraining, Nebenjob, Einstiegsgehalt und Kontaktvermittlung in Betriebe angedacht.

Im Referat sollen allerdings nur die Beratungsangebote stattfinden, die übrigen Themen sollen in der Hochschulgruppe diskutiert werden. Wer sich engagieren möchte, kann zu ihrem nächsten Treffen am 16. Februar ins Büro der IG Metall kommen. **(jat, mak)**

Der DGB

Der Deutsche Gewerkschaftsbund ist der größte Dachverband deutscher Arbeitnehmerorganisationen. Zu seinen mitgliederstärksten Gerwerkschaften gehören ver.di und die IG Metall.

Seit seiner Gründung 1949 vertritt der DGB die Grundsatzpositionen des freien Bildungszugangs und einer gerechten Verteilung des Wohlstands.

Da die Bildung sich von klassischen Ausbildungsberufen zu Studiengängen verlagert, ist der DGB mit seinen Jugendverbänden verstärkt auch an Universitäten aktiv und wirbt um studentische Mitglieder.

Mit Projekten wie „students at work“ soll über Gewerkschaftliche Hochschulgruppen (GHGs) und Mitbestimmungsmöglichkeiten beim Arbeitgeber und in der hochschulischen Selbstverwaltung aufgeklärt und informiert werden.

Anlaufstellen für die Studierenden sind sogenannte Hochschulinformationsbüros (HiBs) und Campus Offices (COs) , die neben gewerkschaftlichen Beratungen auch Tipps für Studium und Praktika anbieten.

ANZEIGE



Hochschule in Kürze

Zu viel Geld im Haushalt
Die Verfasste Studierendenschaft hat ein Luxusproblem: zu viel Geld. Derzeit hat die VS einen Überschuss von mehr als 100 000 Euro aus den Semesterbeiträgen. Deshalb fordert die Liberale Hochschulgruppe (LHG) die Senkung des Beitrages von 7,50 Euro auf sieben Euro pro Semester. „Ein zu hoher Betrag könnte über die nächsten Semester kompensiert werden, ein zu niedriger Betrag wäre vermutlich schwerer verdaulich“, hieß es bei Gründung der VS. Somit müsse die Höhe des Betrages nun überprüft und gegebenenfalls angepasst werden, so die LHG. Sie argumentiert weiter, dass der finanzielle Spielraum des StuRa trotz Beitragssenkungen gegeben bleiben würde. Die Rechtsaufsicht der Universität hält den bisherigen Semesterbeitrag für sozialverträglich.

In eine andere Richtung geht der Vorschlag des Sozialistisch-Demokratischen Studierendenverbandes (SDS). Dieser möchte das Geld lieber ausgeben und den bisherigen Überschuss zur Unterstützung von Flüchtlingen, die an der Universität Heidelberg studieren möchten, verwenden. **(kap)**



Foto: Flickr.com/René Gademann (CC BY-NC-ND 2.0)

Wahlkampfunterstützung?
Mehr Geld soll es auf Antrag von Lukas Hille von der Fachschaft Theologie für die Wahlkampfkosten der Hochschulgruppen bei StuRa-Wahlen geben. Derzeit bekommen die Gruppen fünf Cent pro erreichter Stimme. Hille begründet seinen Antrag mit der konstant niedrigen Wahlbeteiligung und dem Ziel der VS, diese zu steigern. Um dieses Ziel zu erreichen, sei ein gut finanzierter Wahlkampf essentiell.

Anders sieht das die Juso-Hochschulgruppe. Die Wahlbeteiligung werde nicht aufgrund höherer Wahlkampfausgaben steigen. Stattdessen müsse mehr Transparenz über die bisherige Wahlkampffinanzierung geschaffen werden, sowie darüber, welche Wahlanträge von den einzelnen Hochschulgruppen unterstützt würden, so die Jusos. Auch das Argument der Chancengleichheit greife nicht, da finanzkräftigen Gruppen weiterhin mehr Mittel zur Verfügung stünden. **(kap)**

Neuer Haushaltsbeauftragter
Der StuRa hat einen neuen Haushaltsbeauftragten (BfH) gefunden. Die Stelle wird ab dem 1. Februar 2016 wieder besetzt sein. Nach der erforderlichen Einarbeitungszeit soll die Arbeit umfänglich aufgenommen werden. Die Stelle des Haushaltsbeauftragten ist eine der wenigen regulär vergüteten Stellen in der VS. Der BfH ist unter anderem für die Haushaltsplanung, sowie die Prüfung der Ausgaben zuständig. Besonders wichtig ist der BfH für die Fachschaften, da sie nur über ihn ihre Ausgaben, zum Beispiel für Veranstaltungen, mit der VS abrechnen können. **(kap)**

„Maximale Eskalation“

Vier Mitglieder des RCDS Heidelberg klagen gegen die Verfasste Studierendenschaft. Sie fechten die Satzung der VS grundsätzlich an

Ein Streitwert von 120 Euro klingt nach wenig für einen Gerichtsprozess. Steht oder fällt mit der Entscheidung der Richter aber eine ganze Organisation, dann können 120 Euro plötzlich eine enorme Symbolwirkung entfalten. Denn genau diese Summe fordern nun vier Mitglieder des RCDS Heidelberg (Ring Christlich-Demokratischer Studenten) vor dem Verwaltungsgericht Karlsruhe von der Verfassten Studierendenschaft (VS) zurück. Ihr Vorwurf: Die Form der VS mit StuRa und ausführender Referatekonferenz (Refkonf) verstoße gegen „grundlegende demokratische Prinzipien“, ihre Satzung sei somit nichtig und die Beiträge von 7,50 Euro pro Semesterhätten nie eingezogen werden dürfen. In einer Pressemitteilung bezeichnen sie das Heidelberg StuRa-Modell als ein „Rätemodell, dessen Konzeption sich eher am Kommunismus als am Grundgesetz“ orientiere. Sollte das Gericht ihrer Argumentation folgen, droht der VS schlimmstenfalls ein Debakel mit ungewissem Ausgang, denn dann könnten auch alle anderen Studierenden der Universität ihre Beiträge nach Belieben zurückfordern.

Die vier Jura-Studierenden stoßen sich vor allem an der ihrer Meinung nach unzureichenden demokratischen Legitimation mancher StuRa-Abgeordneter. Denn ein Großteil der StuRa-Mitglieder stammt aus den Fachschaften, von denen sie teilweise nur entsandt und nicht direkt gewählt werden – was nach Auffassung der Kläger gegen den Wahlgrundsatz der Unmittelbarkeit verstoße. Darüber hinaus wählen alle Studierenden zwar unmittelbar die hochschulpolitischen Listen, die den anderen Teil der Abgeordneten stellen. Deren Sitzanzahl hängt aber von der Wahlbeteiligung ab, die 50 Prozent für eine 50/50-Aufteilung der Plätze erreichen müsste. Da dies in der politischen Realität nicht erreichbar sei, würden die Listenvertreter benachteiligt. „Eine demokratische Willensbildung wird so verhindert“, folgert Dominik Koblitz, Mitkläger und RCDS-Landesvorsitzender. Dafür spreche auch, dass eine Gruppe im StuRa nicht einmal theoretisch die absolute Mehrheit erreichen könne.

Die Refkonf reagiert in einer eigenen Pressemitteilung mit „Verwunderung“ auf die Klage. Man sehe keinerlei demokratischen Defizite, da auch die Fachschaftsvertreter im StuRa von den Fachschaften direkt gewählt oder von direkt gewählten Fachschaftsräten entsandt würden. Darüber hinaus sei die Satzung von der Rechtsaufsicht der Universität genehmigt worden, die „erfahrungsgemäß sehr kritisch“ im Umgang mit der VS sei.

Doch es bleibt nicht bei der rechtlichen Ebene. Hinter der Klage steht zum Einen eine bis ins Jahr 2013 zurückreichende Meinungsverschiedenheit zwischen den Befürwortern des StuRa- und des alternativen StuPa-Modells, und zum Anderen ein handfester politischer Konflikt zwischen verschiedenen hochschulpolitischen Lagern in Heidelberg.

Bei der VS-Urabstimmung 2013 hatte sich eine klare Mehrheit der Studierenden für das StuRa-Modell entschieden. Die meisten politischen Hochschulgruppen und einige große Fachschaften wie Jura und Medizin hatten sich für das StuPa-Modell mit ausschließlich hochschulpolitischen Listenvertretern ausgesprochen, die Grüne Hochschulgruppe und die Mehrheit der Fachschaften hingegen hatten den StuRa favorisiert. Markus Fiedler, einer der Kläger, erklärt: „Rechtliche Bedenken hatten wir schon seit der Urabstimmung, doch erst nachdem zwei von uns ihr erstes Staatsexamen absolviert haben, hatten wir Zeit uns in die Materie einzuarbeiten.“ Im Gegensatz zu den vier Jura-Studierenden wollen die meisten der damaligen Gegner jedoch das Modell nicht anfechten. Alexander Hummel vom Sozialistisch-Demokratischen Studierendenverband (SDS) und Referent für Politische Bildung betont beispielsweise: „Wir waren auch für das StuPa-Modell, engagieren uns aber jetzt trotzdem. Unserer Meinung nach ist es nach drei Jahren zu früh für eine Bewertung des StuRa-Systems, und wenn überhaupt, müsste man eine erneute Urabstimmung veranlassen.“



Foto: sko

In ihrer Klageschrift fordern die Jura-Studierenden ihre VS-Beiträge zurück

Dass bei der Klage auch politische Interessen mitschwingen, zeigt nicht zuletzt die Pressemitteilung der vier RCDS-Mitglieder. Mit einem Sitz im StuRa vertreten, sehen sie das Gremium von einer „linken Mehrheit“ beherrscht, gegen die „mit sachlichen Argumenten nicht mehr anzukommen“ sei, so Maximilian Böck, ein weiterer Kläger und ehemaliges StuRa-Mitglied. Eine „kleine Gruppe von Studentenvertretern“ nutze das Budget aus den „Zwangsbeiträgen“ der Studierenden für „Projekte aus dem linksideologischen Spektrum“, so die Pressemitteilung weiter. Dem hält Sven Eck, Öffentlichkeitsreferent der VS und SDS-Mitglied, entgegen, dass „gerade die Fachschaftsvertreter im StuRa nicht ideologisch in irgendeiner Richtung“ seien, da sie vor allem die Belange ihrer jeweiligen Fachschaftsmitglieder vertreten würden. Im Fall seiner Fachschaft Geschichte sei beispielsweise vor ihm auch schon ein Mitglied der Jungen Union Vertreter gewesen. Ob ein Fachschaftsvertreter einer politischen Gruppe oder Partei angehört, wird vom StuRa nicht offiziell erfasst, sodass sich keine Mehrheiten im Sinne herkömmlicher Fraktionen klar ausmachen lassen.

> „Wären die Mehrheitsverhältnisse anders, hätten wir vielleicht nicht geklagt“

Trotzdem herrscht bei den Klägern „politische Frustration“, wie sie gegenüber dem *ruprecht* bestätigen. „Im Nachhinein ist es schwer zu sagen, ob wir bei anderen Mehrheitsverhältnissen auch geklagt hätten“, so Johannes Maurer, der vierte Kläger. „Die Botschaft ist aber nicht, dass wir das nur machen würden, weil wir politisch unzufrieden sind. Es geht uns auch nicht um Personen, die wir angreifen wollen, sondern darum, auf ein strukturelles Problem aufmerksam zu machen“, ergänzt Maximilian Böck. Man habe großen Respekt vor dem persönlichen Einsatz der VS-Engagierten und habe sich selbst so gut es gehe eingebracht. Auch die Fachschaften und deren dezentrale Arbeit wollen die RCDS-Mitglieder nicht durch die Klage angegriffen wissen. „Aber ein Antrag auf eine Satzungsänderung wäre aussichtslos gewesen.“

Louisa Erdmann und Pietro Viggiani, die Vorsitzenden der VS, sind sich hingegen sicher: „Wenn eine Gruppe sich nicht genug eingebunden fühlt oder meint, ihre Forderungen würden nicht gehört, dann ist der Ort dafür der Studierendenrat, nicht der Gerichtssaal.“ Auch Sven Eck spricht gegenüber dem *ruprecht* von „Bedauern“ über die Klage. „Ich hätte mir eine andere Art der Auseinandersetzung gewünscht.“

Justizreferent Glenn „Tenko“ Bauer bezeichnet die Klage als „maximale Eskalation“. Er sieht dahinter ein Wahlkampfmanöver des CDU-nahen RCDS: „Der mediale Lärm, mit der diese Klage eingereicht wurde und die Tatsache, dass wir uns wenige Monate vor der Landtagswahl in Baden-Württemberg befinden, sprechen dabei Bände.“ Dieser Vorwurf wurde bereits mehrfach in der Debatte laut – nicht zuletzt, weil die Kläger in ihrer Pressemitteilung auch die grüne Wissenschaftsministerin Theresia Bauer direkt angreifen. Gegenüber dem *ruprecht* wehrt sich Maximilian Böck jedoch gegen diese Vermutung: „Wir sind kein CDU-Wahlkampfteam, wir wollen nur eine Diskussion über den StuRa. Wir rechnen nicht damit, dass vor der Wahl noch etwas passiert – da hätten wir früher klagen müssen.“

Die VS muss nun in den nächsten Wochen auf die Vorwürfe antworten. Der StuRa genehmigte in seiner ersten Januarsitzung unter Enthaltung unter anderem des RCDS 2 000 Euro, um einen spezialisierten Anwalt einschalten zu können. Die vier Kläger hingegen wollen sich vor Gericht selbst vertreten, doch ein Termin steht noch nicht fest und kann bis Jahresende auf sich warten lassen. **(sko)**

Kommentar
Politische Taktik

Die Vorwürfe, die die vier RCDS-Mitglieder erheben, wiegen schwer. Dazu kommt, dass ähnliche Kritikpunkte schon seit 2013 im Raum stehen. Dennoch scheint die Entscheidung des Verwaltungsgerichts bisher völlig unvorhersehbar zu sein, und so ist es müßig, über die Chancen der Klage zu spekulieren. Bemerkenswert bleibt aber die Art und Weise, wie die Klage präsentiert und diskutiert wird. Auch wenn keiner der Beteiligten tiefe Gräben zwischen den Lagern offiziell bestätigen will, scheinen sich doch zumindest unterschwellig beträchtliche Gegensätze in der hiesigen hochschulpolitischen Landschaft angestaut zu haben.

Während sich auch die VS die Frage gefallen lassen muss, wie es zu solchen augenscheinlich verhärteten Fronten kommen konnte, spricht aus dem Verhalten der Kläger vor allem eines: politische Taktik. Die Beteuerung, man sehe die Klage „emotionslos“ und wolle nur eine rechtliche Diskussion, steht in krassem Gegensatz zu der Schärfe, mit der sie in ihrer Pressemitteilung den politischen Gegner zu demontieren versuchen. Noch deutlicher wird dies, wenn man gegenüber dem *ruprecht* sogar implizit andeutet, man hätte bei angenehmeren Mehrheitsverhältnissen vielleicht gar nicht geklagt, obwohl die rechtlichen Bedenken schon vor der ersten StuRa-Wahl bestanden.

Auch wenn der Zeitpunkt der Klage angeblich „Zufall“ sei, so nehmen die Kläger – immerhin inklusive des Landesvorsitzenden des RCDS, einer für die CDU-Hochschulpolitik maßgeblichen Gruppe – offenbar auch einen Wahlkampfeffekt zumindest in Bezug auf die Heidelberger Öffentlichkeit gerne mit. Und das, obwohl man sich nur auf Hochschulpolitik konzentrieren will und Allgemeinpolitik in der VS ablehnt (eine Forderung, die sich übrigens auch im CDU-Wahlprogramm findet).

Wenn laut Maximilian Böck vom RCDS Heidelberg die seiner Meinung nach zementierten Mehrheitsverhältnisse im StuRa zu Politikverdrossenheit führen, so können Taktiken dieser Art zusammen mit Vorwürfen von „Kommunismus“ und „Linksideologie“ ebenso dazu beitragen, das politische Klima zu vergiften.

Von Simon Koenigsdorff

Wahlkampfthema Hochschule

Am 13. März finden die nächsten Landtagswahlen in Baden-Württemberg statt. Der *ruprecht* hat bei allen Parteien mit Prognosen ab drei Prozent nachgefragt, wie sie die Hochschulpolitik in der kommenden Legislaturperiode gestalten wollen

Foto: Flickr.com/Rolf van Mells (CC BY-NC-ND 2.0)

Die **CDU** würde nach den Umfragen der „Forschungsgruppe Wahlen“ mit 34 Prozent der Stimmen die stärkste Kraft im neu zu konstituierenden Landtag bilden. Die Partei von Spitzenkandidat Guido Wolf kritisiert in ihrem Wahlprogramm vor allem die Überarbeitung des Landeshochschulgesetzes (LHG). Ziel sei es, das „übermäßig komplexe“ Hochschulrecht aus der grün-roten Legislaturperiode abzubauen. In diesem Kontext seien „ideologische Vorgaben“ wie die Transparenzklausel oder die diskutierte Zivilklausel abzulehnen, da sie gegen das Prinzip der universitären Freiheit verstoßen würden.

Hochschulfinanzierung: Grundsätzlich begrüßt die CDU den von der grün-roten Landesregierung in 2015 verabschiedeten „Hochschulfinanzierungsvertrag“. Die Mittelvergabe sei jedoch „ideologisch aufgeladen“ und an politische Ziele der Grünen gekoppelt. Die CDU setzt sich für eine Weiterführung der Exzellenzinitiative über 2017 hinaus ein.

Verfasste Studierendenschaft: Die CDU bemängelt, dass es bei der Heidelberger VS zu „Missständen gekommen“ sei. Daher habe man Verständnis dafür, „dass es Studierende gibt, die eine rechtliche Überprüfung der Organisationsstruktur sowie einzelner Beschlüsse anstrengen“. Generell will sie die VS auf hochschulpolitische Themen beschränken.

Wohnen: Die CDU möchte den sozialen Wohnungsbau fördern und die Bauverordnung vereinfachen.

Die **FDP** um ihren Spitzenkandidaten Hans-Ulrich Rülke würde nach der Umfrage mit sechs Prozent knapp den Einzug in den Landtag erreichen. In der Hochschulpolitik setzt sich die Partei vor allem für eine größere Autonomie der Universitäten ein. Beispielsweise möchte die Partei durchsetzen, dass der von den Studierenden zu zahlende Verwaltungskostenbeitrag von jeder Universität einzeln festgelegt und selbiger zu Gute kommen soll. Gemeinsam mit den Studierendenwerken und privaten Investoren soll eine „bessere Versorgung mit studentischem Wohnraum“ erreicht werden. Außerdem will sich die Fraktion auf Bundesebene für ein elternunabhängiges BAföG einsetzen.

Hochschulfinanzierung: Hinsichtlich der Hochschulfinanzierung strebt die FDP eine Verlängerung des Hochschulfinanzierungsvertrags ab 2021 an und möchte in diesem das Prinzip „Geld-folgt-Student“ etablieren, um die Qualität der Lehre weiterhin gewährleisten zu können. Außerdem sollen sich die Hochschulabsolventen „in angemessener Höhe“ an der Hochschulfinanzierung beteiligen.

Verfasste Studierendenschaft: Die FDP möchte jedem Student das Recht einräumen, aus der VS auszutreten.

Wohnen: Die Neuregelungen in der Landesbauordnung und die Mietpreisbremse sollen abgeschafft werden. Zudem wollen die Liberalen sich für die städtebauliche Erneuerung einsetzen.

Die **SPD** wäre mit 15 Prozent drittstärkste Kraft im Landtag. Die Sozialdemokraten um Spitzenkandidat Nils Schmid möchten die Öffnung der Universitäten forcieren: So soll beruflich Qualifizierten der Einstieg an der Universität erleichtert, die Gleichstellung gefördert und das Studium für Asylbewerber ermöglicht werden. „Unterhalb der Professur“ sollen mehr unbefristete Stellen eingerichtet werden. Die Lehre möchte die SPD mit dem Ausbau der „Open Educational Ressources“ und der E-Learning-Systeme ergänzen.

Hochschulfinanzierung: Die SPD sieht die Finanzierung der Universitäten gut abgesichert. In Zukunft soll die Grundfinanzierung der Universitäten jährlich um drei Prozent steigen, sodass sie weniger abhängig von Drittmitteln werden. Zudem sollen künftig mehr Mittel für „baureife Projekte“ aufgewendet werden.

Verfasste Studierendenschaft: Die SPD sieht mit dem Landeshochschulgesetz aus dem Jahr 2013 den „Rahmen verankert, der es ermöglicht, sich weiterzuentwickeln.“ Damit sei den Studierenden mit ihren demokratisch gewählten Vertretern „eine starke Stimme“ gegeben worden.

Wohnen: Die Studierendenwerke sollen künftig beim Wohnungsbau unterstützt werden. Zudem soll die Landeswohnraumförderung ausgebaut werden. Baurechtslockerungen und Steueranreize sollen Privatinvestoren anlocken.

Die Partei von Ministerpräsident Winfried Kretschmann wäre nach Umfragen mit 28 Prozent zweitstärkste Partei im Landtag. Die **Grünen** möchten „innovative Modellprojekte“ weiter fördern. Dabei sei jedoch die verantwortungsvolle Stellung der Wissenschaft zu berücksichtigen: Es werde begrüßt, wenn Universitäten Auseinandersetzungen über ethische Fragen „institutionell verankern“ würden. Alternativen zu Tierversuchen sollen finanziell gefördert werden.

Hochschulfinanzierung: Mit dem Hochschulfinanzierungsvertrag sehen die Grünen Baden-Württemberg „bundesweit als Vorreiter in der Hochschulfinanzierung“. Die Studierenden sollen in die Vergabe der Mittel aktiv mit einbezogen werden.

Verfasste Studierendenschaft: Nach Auffassung der Grünen soll die VS zur politischen Meinungsbildung der Studierenden beitragen. Dabei müsse sie die Meinungsvielfalt berücksichtigen und diese dürfe seitens der VS nicht einseitig ausfallen. Die Grünen sind dafür, dies „beizubehalten und zu verteidigen“.

Wohnen: Mit der Mietpreisbremse und Steueranreizen soll günstiger Wohnraum geschaffen werden. Die Landesgrundstücke sollen zu günstigen Preisen an Studierendenwerke verkauft werden. Dies soll durch direkte finanzielle Förderung ergänzt werden.

Hochschulfinanzierungsvertrag

Mit dem Hochschulfinanzierungsvertrag folgt Baden-Württemberg als erstes Bundesland 2015 der Empfehlung des Wissenschaftsrates und erhöht den Grundfinanzierungsbetrag der Universitäten von 2,47 Milliarden Euro auf 3,05 Milliarden Euro in 2020.

Die **Linke** hat mit drei Prozent geringe Aussichten auf den Landtagseinzug. Hochschulpolitische Ziele der Partei sind neben Wohnraumförderung ein freier Zugang und eine humanistische Ausrichtung der Hochschulbildung. Sie wollen eine Garantie für einen Master-Platz durchsetzen und die Studienzeit soll individuell gestaltbar sein.

Hochschulfinanzierung: Ein gebührenfreies Studium soll auch Berufstätigen möglich sein. Neben Drittmittelprojekten soll der Grundbedarf der Hochschulen öffentlich finanziert werden, etwa mit einer Anhebung der QSM. Auf Bundesebene will die Linke sich für die Umgestaltung des BAföG zu einer „bedarfsdeckenden, elternunabhängigen, rückzahlungs- und repressionsfreien Studienfinanzierung“ einsetzen.

Verfasste Studierendenschaft: „Die VS ist demokratisch legitimiert und ihren Studierendenschaften rechenschaftspflichtig.“ Es gibt für die Linke „keinen Grund demokratisch legitimierten Gremien ein allgemeinpolitisches Engagement zu untersagen, deshalb lehnen wir solche Einschränkungen ab.“

Wohnen: Öffentliche Grundstücke sollen nur in Erbpacht und bevorzugt für den Bau von Sozialwohnungen vergeben werden. Die Wohnbaufördermittel sollen auf 250 Millionen Euro erhöht werden. Für alle Kommunen über 25 000 Einwohner soll ein Mietspiegel erstellt werden und Unternehmen, die niedrige Mieten verlangen, sollen als gemeinnützig gelten.

Die **AfD** zieht voraussichtlich mit elf Prozent das erste Mal in einen Landtag ein. Die Partei spricht sich gegen eine Eliten-Förderung aus und möchte Deutsch als Wissenschaftssprache fördern. Geisteswissenschaftliche Studiengänge sollen in Deutsch angeboten werden, und in jedem Fall soll der Abschluss in Deutsch möglich sein.

Hochschulfinanzierung: Durch das LHG seien die Hochschulen in zusätzliche Abhängigkeit geraten. Statt der Hochschulräte will sie die akademischen Senate und Fakultätsräte stärken. Kooperationen mit der Privatwirtschaft seien wichtig und notwendig. Die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre solle aber durch eine Grundfinanzierung seitens des Staates gewährleistet werden.

Verfasste Studierendenschaft: Die VS sollte „in erster Linie Qualität und Lehre der Universität überwachen helfen, sich von Parteipolitik aber eher fernhalten. Aber: Wenn Studierende sich abseits ihres Studiums politisch einbringen, so ist das natürlich zu begrüßen.“

Wohnen: Den Anstieg der Mieten sieht die AfD primär durch „absurde Vorgaben – zum Beispiel erneuerbare Heizenergie, überdachte Fahrradstellplätze, Begrünung von Fassaden“ verursacht. Mit einem Stopp der Energie-Einsparverordnung wollen sie die „teuren, teils unsinnigen, und manchmal schädlichen Maßnahmen“ einschränken.

(jat, tns)

Das Wahlsystem

Alle Wahlberechtigten haben nur eine Stimme und können sich damit in ihrem Wahlkreis für einen der von den Parteien nominierten Kandidaten entscheiden. Landeslisten – wie bei den Bundestagswahlen – gibt es nicht. Somit tauchen auch keine Spitzenkandidaten der Parteien auf dem Wahlzettel auf.

ANZEIGE



Wenn der Elfenbeinturm brennt

Wie lässt sich ehrenamtliches Engagement bei der Feuerwehr mit dem Unialltag vereinbaren? Zwei Studenten berichten

Er kann theoretisch jeden Moment losgehen, der Pager, den Alexander Stadler in seiner Tasche hat. Zehn Minuten nach Eintreffen des Notrufs in der Zentrale sollten höchstens vergehen, bis das erste Feuerwehrauto am Notfallort ankommt – so die graue Theorie. Alexander ist Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr, bei einem Notruf zählt jede Sekunde. Damit dieses ambitionierte Ziel erreicht werden kann, braucht es in jedem Stadtteil mindestens eine Abteilung der Feuerwehr. In Heidelberg gibt es acht Abteilungen der Freiwilligen Feuerwehr, von Rohrbach bis Ziegelhausen. „Als Student ist man am flexibelsten, was Einsätze angeht“, erzählt Alexander, der bei der Freiwilligen Feuerwehr in Neuenheim aktiv ist und Physik studiert. Aus einer Vorlesung zu verschwinden, sei natürlich einfacher, als dies im Berufsleben zu tun. In Heidelberg sind etwa zwanzig Prozent der ehrenamtlichen Feuerwehrleute an der Uni Heidelberg eingeschrieben. „Man verlässt den ‚akademischen Elfenbeinturm‘ und trifft bei der Feuerwehr auf einen Querschnitt durch die Gesellschaft“, so beschreibt es Laurids Novak. Der 28-Jährige ist auch nach seinem Studium der Economics und Geographie der Freiwilligen Feuerwehr treu geblieben.



Alexander bei der Vorbereitung für den Ernstfall

> „Als Student ist man – im Gegensatz zum Beruf – flexibel was die Einsätze angeht“

„Man kann praktisch anderen helfen, das war im Gegensatz zum üblichen theoretischen Unialltag meist sehr erfrischend.“

Ab 17 Jahren kann man die 54-stündige Grundausbildung absolvieren, in welcher man in wenigen Einheiten das Basiswissen vermittelt bekommt. Sie berechtigt zu Hilfs- und Löscheinsätzen außerhalb von verrauchten Räumen; für den Umgang mit dem Atemschutzgerät ist ein weiterer Lehrgang nötig. Es können beliebig viele „Fortbildungen“ besucht werden, die für speziellere Einsätze vorausgesetzt werden, für Gefahrstoffeinsätze beispielsweise. Interessierte müssen auch keine Kosten fürchten: Für Ausbildung sowie Ausrüstung kommt die Stadt Heidelberg auf.

Freiwillige Feuerwehrtruppen haben eine lange Tradtition. Die wohl älteste deutsche Freiwillige Feuerwehr wurde 1811 im saarländischen Saarlouis gegründet. In Heidelberg engagieren sich etwa 400 Freiwillige bei der Feuerwehr, viermal so viele, wie es hauptamtliche Feuerwehrleute gibt. Bundesweit sind laut Deutschem Feuerwehrverband etwa eine Millionen Männer und Frauen ehrenamtlich als Feuerwehrleute tätig.

Als Freiwillige Feuerwehr sei man hinter der Berufsfeuerwehr zwar in der Regel nur die „zweite Hut“, berichtet Laurids. Dennoch funktioniere die Zusammenarbeit meistens gut, gerade weil es weitaus mehr Freiwillige als Hauptberufliche gibt und die Stadt somit auf sie angewiesen ist. Dementsprechend freuen sich die Abteilungen immer über „Nachwuchs“: In Neuenheim sind es rund 30 freiwillige Feuerwehrleute, was im Verhältnis zum ganzen Stadtteil mit 14 000 Einwohnern natürlich wenig ist.



Auf dem Weg zum Einsatz

Fotos: sko

> 2015 gab es 69 Einsätze – also etwa einmal die Woche piepst das Alarmgerät der Freiwilligen

Wie kann man seinen Alltag gestalten mit dem Wissen, quasi immer auf Abruf bereitzustehen? „Relativ problemlos“, meint Alexander. Im vergangenen Jahr gab es 69 Einsätze, also etwa einmal die Woche piepst das Alarmgerät der Freiwilligen. Dann wird per Handyapp geklärt, wer zum Einsatz kommen kann, und sobald eines der Fahrzeuge ausreichend besetzt ist, geht es los. Fehlalarme kämen häufig vor, und „das vergessene Essen auf dem Herd ist Standard“, so Alexander. Aber auch große, verheerende Brände sind nicht selten.

Prinzipiell kann jeder einsteigen, der Lust hat; zuverlässig und zu Teamarbeit fähig sollte man aber sein. Allzu viel Zeit müsse man nach dem Grundlagenunterricht nicht investieren: Jeden zweiten Donnerstagabend trifft sich die Neuenheimer Abteilung zur Übung auf der Wache, bei der Löscheinsätze und andere Szenarien, aber auch wichtige theoretische Grundlagen geprobt werden; ähnlich halten es auch die anderen Abteilungen.

„Es ist mehr ein Hobby als eine Verpflichtung“, meint Alexander. Und, so Laurids: „Man lernt auch viel über sich selbst, wie man in Extremsituationen unter Stress handelt und Entscheidungen im Angesicht von Gefahren trifft.“ **(jol)**

Infos für Interessierte findet Ihr unter www.feuerwehr-heidelberg.de/mitmachen.

Studieren: lebenslänglich

Beruf, Familie und trotzdem studieren? Das Teilzeitstudium macht dies möglich – auch in Heidelberg

Es heißt, das Leben passiere, während man fleißig andere Pläne schmiede. Damit zumindest studienorientierte Pläne hiervon unberührt bleiben, gibt es seit dem Wintersemester 2011/12 in Heidelberg die Möglichkeit eines Teilzeitstudiums.

Dabei handelt es sich gewissermaßen um einen verwaltungstechnischen Kunstgriff. Es werden keine eigenen Vorlesungen für Teilzeitstudierende geboten, sondern lediglich die Regelstudienzeit verlängert. Dies geschieht, indem ein Semester in Teilzeit zwar als ganzes Hochschulsemester, aber lediglich halbes Fachsemester zählen soll. Allein Bearbeitungszeiten, wie beispielsweise die der Bachelorarbeit, bleiben unberührt. So will die Universität unter anderem dem demographischen Wandel gerecht werden, der die Zahl der klassischen Studienanfänger in Zukunft deutlich senken wird.

> Teilzeitstudierende raten zu hoher zeitlicher und finanzieller Belastbarkeit

Natürlich muss für derlei Ausnahmen zunächst das Schicksal ordentlich mitgespielt haben. Gründe für die Zulassung sind daher das Studieren mit Kindern, einer chronischen Krankheit, Behinderung, einem Beruf oder sonstige private Ausnahmesituationen. Liegt einer der genannten Gründe vor, so muss der angehende Teilzeitstudierende lediglich in der Fachstudienberatung einen individuellen Studienverlaufsplan erstellen lassen und diesen gemeinsam mit einem Teilzeitantrag vorlegen.

Obwohl es sich bei dem Heidelberger Pilotprojekt um ein vergleichsweise wenig bürokratisches Konzept handelt, sind einige Schwachstellen ersichtlich. Zum einen fällt auf, dass die bisher möglichen Teilzeitstudiengänge sich weitestgehend auf Geisteswissenschaften sowie Fächer ohne Staatsexamen beschränken. Begründet wird dies seitens der Universität mit der benötigten Flexibilität der Studiengänge, eine Erweiterung des Angebots sei ohnehin geplant. Damit sind aber vielgefragte Studiengänge wie Jura oder Medizin von der Regelung ausgeschlossen und zumindest für Jura auch nicht geplant. „Da die Fristen zum Bestehen der Orientierungs- und Zwischenprüfung im Vergleich zu anderen juristischen Fakultäten großzügig bemessen sind und nach bestandener Zwischenprüfung (abgesehen von den Vorteilen des Freiversuchs und des verbesserungsfähigen Versuchs) keine weiteren Fristen gelten, kann das Jurastudium in Heidelberg faktisch bereits mit, halber‘ Geschwindigkeit betrieben werden“, so Daniel Kaiser, der Leiter des juristischen Prüfungsamtes. Um die Möglichkeit der Wiederholung des Staatsexamens, dem verbesserungsfähigen Versuch zu erreichen, müssten Regelungen durch das Landesprüfungsamt getroffen werden. Nach Ansicht von Kaiser wäre Jura ohnehin kaum für ein Teilzeitstudium geeignet, da es mit hohem Lernaufwand verbunden ist und eine zeitintensive ununterbrochene Auseinandersetzung mit dem Lernstoff voraussetzt. Es ist daher wohl nicht zu erwarten, dass Studiengänge mit Staatsexamen bald in Teilzeit angeboten werden.



Foto: flickr.com, Universität Wien (CC BY-NC 2.0), George Rex (CC BY-SA 2.0), Montage: hjp

Allgemein sind Teilzeitstudierende selbstverständlich genauso sehr von überhöhten Lernansprüchen und Bibliotheksüberlastungen betroffen wie Vollzeitstudierende, können es aber schlechter ausgleichen. Insbesondere zeitlich wenig flexible Teilzeitstudierende werden so auf Probleme stoßen, sollte ihr Beruf ihnen beispielsweise nur zwei Studientage freigeben, da Stundenpläne nach wie vor für Vollzeitstudenten angelegt werden. Zwei Teilzeitstudierende raten daher auf der Website der Universität zu hoher Belastbarkeit, sowohl in zeitlicher als auch finanzieller Hinsicht. Von finanzieller Seite ist zudem zu berücksichtigen, dass ein Teilzeitstudium nicht förderungsfähig im Sinne des BAfÖG ist und dieselben Verwaltungsgebühren erhoben werden, wie für andere Studierende auch.

Unbestreitbarer Vorteil des Teilzeitstudiums ist natürlich die prinzipielle Ermöglichung eines Studiums, wo kein klassisches möglich wäre. Momentan machen nach Angaben der Pressestelle rund 110 Teilzeitstudierende von dem Angebot Gebrauch. Die Universität bemüht sich zudem auch um vielseitige Unterstützung in Form von Kursangeboten des Career-Service, regelmäßige Treffen mit den Fachberatern und Vernetzung der Teilzeitstudierenden untereinander.

In den angebotenen Studiengängen, eine ausreichende finanzielle Absicherung vorausgesetzt, leistet das Teilzeitstudium einen nicht zu unterschätzenden Schritt in Richtung eines lebenslang möglichen Studiums. In diesem Sinne ist es wohl gut zu wissen, dass zumindest manche Lebensbereiche von den Launen des Schicksals unberührt bleiben können. **(sbu)**

Praktisch

Unsere elf Ratschläge helfen, optimal von einem Praktikum zu profitieren



Foto: jtf

Unser *ruprecht*-Praktikant hält sich nicht an unsere Tipps

Heutzutage sind Praktika wichtig, vor allem für Geisteswissenschaftler. So wichtig, dass sie sogar als Spitzname für unsere Generation herhalten müssen. Trotz der darin mitschwingenden Häme muss man festhalten: Praktika sind eine gute Möglichkeit, den Wechsel von der Uni in die Arbeitswelt zu meistern. Statt trockener Theorie kann man sein erlerntes Wissen anwenden und ausweiten. Man kann Kontakte in die Branche knüpfen und feststellen, welche Arbeitsbereiche man sich für die Zeit nach dem Abschluss vorstellen kann – und welche vielleicht auch nicht. Je nachdem, in welchem Feld man sich um Praktika bewirbt, kann es ganz schön schwierig sein, etwas Passendes zu finden. Oftmals werden sogar Vorkenntnisse vorausgesetzt, was dann zu einem skurrilen Teufelskreis führen kann: Ich möchte Arbeitserfahrung erwerben, indem ich ein Praktikum mache, aber dafür brauche ich Arbeitserfahrung, weshalb ich … und so weiter. Wenn man dann auch noch darauf hofft, für die 40-Stunden-Woche bezahlt zu werden, schrumpft der Stellenmarkt noch einmal erheblich. Habt ihr es dann doch geschafft, ein vielversprechendes Praktikum an Land zu ziehen, kommen schon die nächsten Hürden auf euch zu: Wie verhält man sich am besten? Wir haben elf Tipps zusammengestellt, die euch die Zeit im Praktikum erleichtern sollen und dabei helfen, möglichst viel daraus mitzunehmen.

1. Sag, was du denkst

Am Anfang eines Praktikums fühlst du dich vielleicht, als hättest du von nichts Ahnung und seist ganz unten in der Nahrungskette. Alles wirkt, als sei es viel zu kompliziert, als dass du eine Meinung dazu haben könntest. Aber sobald du dich etwas eingefunden und die Mitarbeiter kennengelernt hast, versuche, deine eigene Sichtweise ab und zu einzubringen. Du wurdest nicht ohne Grund dazu eingeladen, dort mitzuarbeiten und bist somit ein Teil des Teams. Diese Chance kannst du nutzen, indem du einen bleibenden Eindruck hinterlässt.

2. Kleide dich angemessen

Was dabei „angemessen" ist, hängt natürlich stark vom Praktikumsbetrieb ab. Generell kann man aber sagen: Ausgewaschenes T-Shirt und zerrissene Jeans lässt du besser zuhause. Falls du dir sehr unsicher bist, komm am ersten Tag lieber etwas overdressed und passe dich in den folgenden Tagen dem Kleidungsstil deiner Kollegen an.

3. Versuche, außerhalb der Arbeit Zeit mit deinen Kollegen zu verbringen

Lerne die Menschen in deinem Arbeitsumfeld kennen und sorge dafür, dass du nicht zu einem austauschbaren Gesicht hinter einem Bildschirm wirst. Vielleicht teilst du ja mit jemandem die Vorliebe für eine bestimmte Musikrichtung, ein Restaurant oder einen Fußballverein?

4. Frage nie nach mehr Arbeit, sondern schlage stattdessen den nächsten Schritt vor

In vielen Praktika gibt es Phasen, in denen du mit deinen Aufgaben fertig bist und anfängst, dich zu langweilen. Es ist natürlich klar, dass du jetzt nicht anfangen solltest, Facebook zu checken und Zeitung zu lesen, bis sich jemand um dich kümmert. Stattdessen solltest du zeigen, dass du deine Aufgabe erledigt hast und dich um neue Herausforderungen bemühst. Statt einfach zu deinem Betreuer zu gehen und zu sagen „Was soll ich jetzt machen?", zeig' dich engagiert und sage: „Ich habe mein Projekt abgeschlossen und habe jetzt vor, mit XY anzufangen, ist das okay?"

5. Benutze dein Handy nicht während der Arbeitszeit

Du kannst dein Smartphone in der Mittagspause rausholen, wenn es sein muss. Versuche aber, dein Handy so wenig wie möglich zu benutzen. Du wirst immer abgelenkt und gelangweilt wirken oder noch schlimmer: unkommunikativ.

6. Lass deinen Betreuer wissen, wenn die Aufgaben nicht dem entsprechen, was du dir erhofft hast

Bevor du anfängst, entmutigt und frustriert zu sein, sprich deinen Betreuer an. Du bist schließlich wegen der Erfahrungen dort und nicht nur, um deinen Lebenslauf aufzuhübschen.

7. Sprich mit jedem, den du triffst. Versuche, dir so viele Namen wie möglich zu merken

Praktika sind eine erstklassige Möglichkeit, um einen Fuß in die Tür eines Unternehmens zu setzen. Damit das funktioniert, musst du mit den Menschen um dich herum in Kontakt treten. Jeder sollte mindestens einmal deinen Namen gehört haben, damit er sich vielleicht daran erinnert, wenn eines Tages deine Bewerbung für einen Job auf seinem Schreibtisch liegt.

8. Finde jemanden, dem du die blöden Fragen stellen kannst

Es ist dir wahrscheinlich peinlich, deinen Betreuer mit banalen Sachen wie „Wie kann man etwas in Farbe ausdrucken?" oder „Wo finde ich die Vorlage XY" zu nerven. Für solche Fragen brauchst du jemanden, der diese Probleme kennt. Das kann ein ebenfalls neuer Mitarbeiter oder ein anderer Praktikant (siehe nächster Punkt) sein.

9. Arbeitet zusammen

Manchmal gibt es mehrere Praktikanten zur selben Zeit. Seht euch dann nicht als Konkurrenten, sondern versucht stattdessen, zusammen zu arbeiten: Stellt euch die Fragen, die ihr euch sonst nicht zu fragen traut. Esst zusammen Mittag, wenn die Kollegen vergessen haben, euch mitzunehmen. Gebt euch Tipps für andere Praktikumsplätze oder Studiengänge.

10. Sei besonders nett zur Sekretärin

Zur Sekretärin nett zu sein ist wichtig, denn die Sekretärinnen sind das Herz und die Seele eines jeden Büros. Sie wissen alles, kennen jedes Gerücht, haben den Überblick über den Kalender des Chefs und (sehr wichtig!) sind die Quelle für allen Bürobedarf.

11. Mach den Abschied schön

Du kannst am letzten Tag einen Kuchen mitbringen oder aus deinem nächsten Urlaub eine Postkarte schicken. Du kannst auch ein paar Wochen später vorbeikommen und „Hallo" sagen. Was auch immer du tust, versuche auch über dein Praktikum hinaus in Kontakt und in guter Erinnerung zu bleiben, dann winkt vielleicht auch ein gutes Empfehlungsschreiben. **(jtf)**

Klein, aber wirksam

Im Leihladen in Rohrbach kann man kostenlos Gebrauchsgegenstände ausleihen – von Waffeleisen bis Kinderfahrrad

Als Kind wollte ich immer wie meine Lieblingshelden aus Märchen und Kinderromanen die Welt retten. Ich dachte, irgendwann, wenn ich älter wäre, würden mir diese Superkräfte schon heranwachsen. Ich wurde älter, aber nichts änderte sich. Nur war ich realistischer geworden und wusste, dass nur berühmte Politiker oder überdurchschnittlich intelligente Wissenschaftler die Welt retten können. Normale Menschen wie ich sollen lieber zusehen, wie sie den Alltag mit Studium und Arbeit bewältigen können. Bestimmt war ich nicht das einzige Kind, das seinen Traum, die Welt zu verändern, aufgegeben hat, nur weil man ihm eingeredet hatte, es sei zu klein, zu normal und zu unwichtig.


Foto: sko

Der Leila-Leihladen in der Heinrich-Fuchs-Straße 85 in Rohrbach

Warum werden kleine Ziele und Schritte immer unterschätzt? Ist es nicht besser, einen kleinen Schritt zu machen als gar keien?

Transition Town Heidelberg ist eine Initiative, die mit dem Motto „Wandeln wir die Welt im Kleinen – gemeinsam" im Mai 2013 gegründet wurde. Sie glauben im Gegensatz zu vielen anderen an die Kraft der kleinen Schritte. Sie sind überzeugt, dass sie zur Lösung der globalen Probleme beitragen können und müssen und zwar so, dass die Vorzüge einer enkeltauglichen Zukunft schon jetzt erlebbar werden.

Ihr Ziel ist ein ökologisches, faires, solidarisches und regionales Konsumieren und Wirtschaften zu fördern, selbst auf nachhaltige Art und Weise zu leben und den inneren Wandel, die Genügsamkeit, die Freude an der Gemeinschaft und damit die Zufriedenheit jedes einzelnen zu fördern.

Das Besondere an Transition Town Heidelberg, die Teil des Weltweiten Transition Town Netzwerkes sind, ist, dass sie auch kleine Projekte mit großer Wirkung umsetzen. Ihr jüngstes Projekt ist der Leila-Leihladen Heidelberg. Seit Ende Oktober hat sich Leila mit dem Umsonstladen „Füa umme" in der Remise des Mehrgenerationenhaus in Rohrbach zusammengetan.

Leila ist wie eine Bibliothek, nur ohne Bücher, sondern mit Dingen, die nur zeitlich begrenzt, beziehungsweise nur ab und zu gebraucht werden (Bohrhammer, Waffeleisen, Kinderfahrräder). Jeder kann Mitglied der Verleihgemeinschaft werden. Mit der Mitgliedschaft können sowohl Gegenstände ausgeliehen, als auch nicht oder wenig gebrauchten Sachen dem großen Pool an Gegenständen zur Verfügung gestellt werden. Somit können eure Gegenstände ohne Geld und Aufwand ihren Besitzer wechseln. Natürlich steht auch eine Spendekasse zur Verfügung für diejenigen, die nicht gerne Dinge ohne Gegenleistung annehmen. Mitglieder von Leila schonen nicht nur die Umwelt, sondern schaffen mehr Platz in ihrem Zuhause, sparen Geld und haben Zugang zu einer großen Vielfalt an Gegenständen.

So einfach kann es sein, an der Verbesserung der Welt beteiligt zu sein. Ohne Zauberstab oder Superkräfte, nur mit einem verstaubtem Bobbycar, das jahrelang im Keller stand. Es fühlt sich an wie der Flügelschlag eines Schmetterlings, aber vielleicht kann dieser irgendwann einen Sturm auslösen. **(zei)**

ANZEIGE

RUPRECHT RIDES

DER GÜNSTIGE FAHRRADLADEN

GEBRAUCHTE RÄDER UNTER 100EURO

CUSTOM BIKES

SINGLESPEEDS

REPARATUREN

5 Euro Gutschein auf den Kauf deines nächsten Rads.

RUPRECHT RIDES
HANS BUNTE STRASSE 6
69123 HEIDELBERG
TELEFON: 0176 / 6288 90 50
E-MAIL: INFO@RUPRECHT-RIDES.DE
WWW.RUPRECHT-RIDES.DE

MO 11 - 19 H
DI CLOSED
MI 11 - 19 H
DO 11 - 19 H
FR 12 - 18 H
SA 12 - 18 H

Wo Sissi wohnte

In der Schwartz'schen Villa leben, studieren und feiern heute drei Wohngemeinschaften

Dicht an dicht reihen sich in Heidelberg prunkvolle Herrenhäuser und fabelhafte Villen. Sie prägen das Heidelberger Stadtbild ebenso wie das Schloss oder die Alte Brücke. Gemeinsam haben sie, dass sie von Heidelbergs oberen Zehntausend bewohnt werden. Alle pflegen und ehren die Historie der Häuser, die oft schon seit Jahrzehnten in Familienbesitz sind. Ein Haus, dicht über dem Heidelberger Schloss, das sich zwischen dicht wachsenden Bäumen versteckt, fällt dabei aus dem Rahmen – dabei steht es in puncto Geschichte den anderen Bauwerken in nichts nach.

Kaum einer kennt das Haus im Molkenkurweg und auch die derzeitigen Bewohner machen keine große Sache aus ihrem bemerkenswert berühmten Haus. Erbaut wurde es 1887 für Friedrich Schwarz, der darin das Schlossparkhotel eröffnete. Es gilt als Paradebeispiel für die Hotelkultur Heidelbergs des Fin de Siècle.

Die sogenannte Schwartz'sche Villa wurde deshalb direkt nach ihrer Erbauung von keiner geringeren als der Kaiserin Elisabeth von Österreich, Rufname Sissi, ihrer Tochter Erzherzogin Marie Valerie und deren Verlobtem bewohnt. Oft besuchten die beiden Heidelberg und verliebten sich in die schöne Stadt. Sissi, die damals 45-jährige, bei allen bekannte Kaiserin, liebte die private und zurückgezogene Atmosphäre hoch über dem Schloss. Sie beschrieb die Lage des Hauses auf der nördlichen Seite des Neckars als äußerst vorteilhaft für ihre moderne Blässe. Mit ihrer Tochter unternahm sie oft lange Spaziergänge auf den Königstuhl oder nach Schlierbach. Dabei trällerten sie am liebsten das Lied „Alt Heidelberg". Die Stadt benannte sogar Wanderwege nach ihnen, weshalb Touristen nun den Valerieweg und den Elisabethenweg entlangschlendern können, von wo aus man einen Abstecher zur Schwartz'schen Villa machen kann.

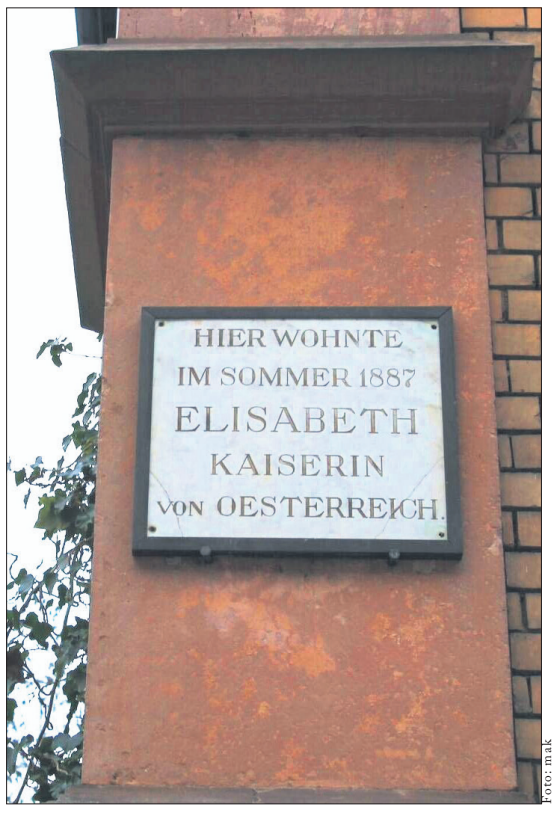


Foto: mak

Heute erinnert nur eine kleine Tafel an Sissi

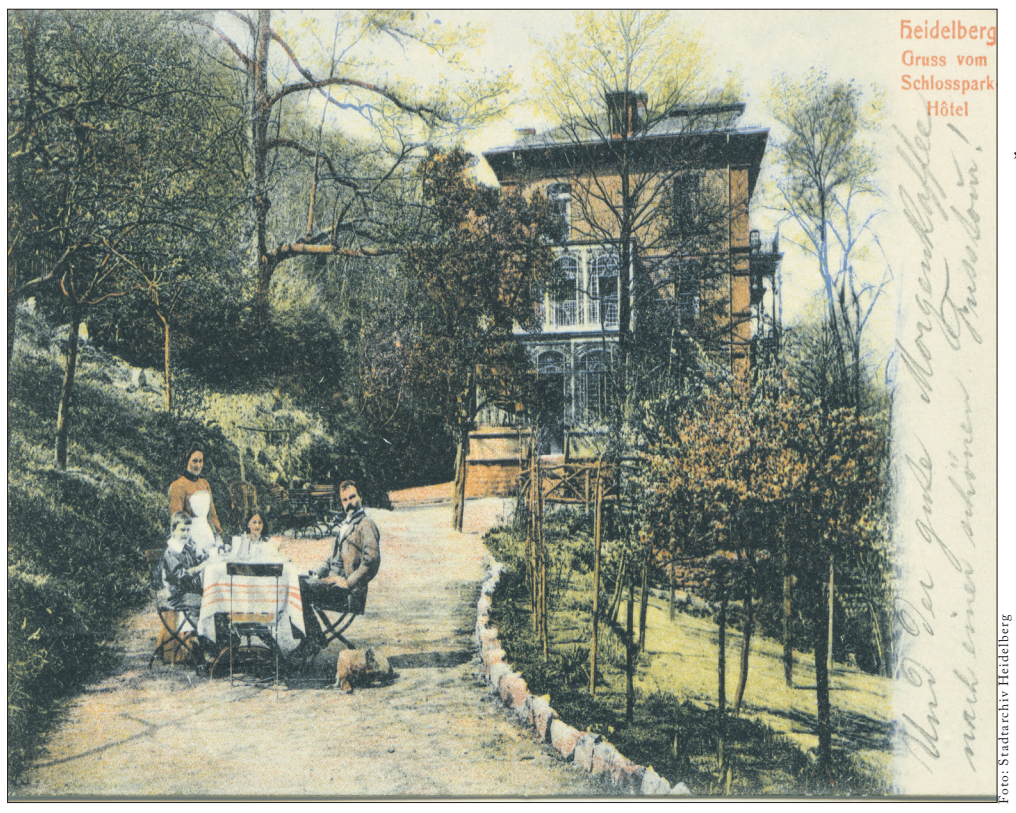


Foto: Stadtarchiv Heidelberg

Eine Postkarte vom Schlossparkhotel aus dem Jahre 1908

Natürlich musste sich die Kaiserin bei ihren Aufenthalten auch den repräsentativen Aufgaben einer Adligen widmen, so übergab sie 1885 Oberbürgermeister Wilckens das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens. Erstrebenswert war für sie zugleich das Erlernen des Fechtens. Unter weiteren königlichen Disziplinen wie Reiten, Tanzen und Musizieren fehlte dies noch unter den Qualitäten der Kaiserin. Hierzu bekam sie im Garten des Schlossparkhotels von Universitätsfechtmeister Friedrich Schulze, der als angesehenster Fechter Deutschlands galt, Unterricht. Unter anderem schrieb sie darüber das 15-strophige Gedicht „Aus meiner Burschenzeit". Die Umgebung des Schlossparkhotels inspirierte sie zu weiteren Gedichten.

Doch auch nach Kaiserin Elisabeth reichte sich die Prominenz im Schlossparkhotel die Klinke in die Hand. Historiker Ernst Kantorowicz schrieb hier große Teile seines opus magnum über Friedrich II. Hierbei hatte er von 1923 bis 1926 häufig Besuch von Lyriker Stefan George. Viktor von Weizsäcker erinnert sich, dass auch Martin Buber zeitweise hier wohnte und jedes Zusammentreffen mit Stefan George sorgfältig vermied.

Im Jahre 1926 beherbergte das Hotel Schauspieler der Heidelberger Schlossfestspiele. Auch Heinrich George, der bei den Reichsfestspielen 1937 den Götz von Berlichingen verkörperte, wohnte im Schlossparkhotel, bis er sich mit dem Dienstmädchen Annie verstritt und auf die andere Seite des Neckars zog. Danach war das Haus weiterhin in Familienbesitz, wurde jedoch als Mehrfamilienhaus genutzt. Man munkelt von verrückten Künstlern, die Experimente im Keller machten, und lange Zeit bot es wohl einer Arztpraxis für die Celebrities vom Schlossberg Schutz.

Wer sich nun fragt, wer heutzutage in einer so schönen Villa mit Balkonaussicht auf das Schloss und ins Neckartal, stuckverzierten Decken und aufwendig dekoriertem Fensterglas wohnt, dem können wir sagen, dass die aktuellen Bewohner und die früheren Gäste des Hauses nicht unterschiedlicher sein könnten.

Vor sieben Jahren beschloss die Eigentümerin, das Haus nicht nur wenigen betuchten Menschen zu Verfügung zu stellen oder gar eine kommerzielle Touri-Hochburg daraus zu machen, sondern Wohnraum zu schaffen, der in Heidelberg dringend benötigt wird. Wie sich dieses Vorhaben entwickelt hat, konnte ich bei einem Besuch des Hauses feststellen.

Inzwischen finden dort drei Wohngemeinschaften Platz, bunt gemischt aus Studenten und Arbeitnehmern, jung und nicht mehr ganz so jung. Das Ziel ist ein großes Hausprojekt mit gemeinsamer Garten- und Keller-Nutzung. Bereits jetzt sitzen die Bewohner des Hauses gerne zusammen zum Essen oder bei einem Glas Wein. „Aus der Möglichkeit entstand das Ideal", scherzt einer der Mitbewohner. Der Konsens des Hauses ist jedoch klar: Wer aus der Stadt nach oben kommt, hat Lust sich miteinander zu beschäftigen, miteinander Zeit zu verbringen und sich auf seine Mitbewohner einzulassen. Deshalb freuen sich die Bewohner, verschiedene „Disziplinen" in ihrem Haus zu vereinen, um den Austausch untereinander zu fördern. „Es ist interessant in andere Studiengänge hineinzublicken, auch wenn man sich nicht komplett mit diesen Fächern beschäftigen möchte", erzählten mir die WG-Bewohner. „Es geht aber auch darum, sein Studium durchzuziehen und nicht im Dreck zu versinken."

Der historische Charakter des Hauses rückt im Zusammenleben meist in den Hintergrund. Auch in der Wohnung erinnert nur noch der ehemalige Speiseaufzug an vergangene Zeiten. Die alten Gemälde der Kaiserin lagern ebenfalls dort.

Vorstellungen, wie in Zukunft das Haus gestaltet werden soll, gibt es natürlich auch. An erster Stelle stehen wohl Partys, mit denen die WG-Kasse aufgebessert werden soll. Der geräumige Keller bietet dazu Platz für angedachte „Drum n' Bass-Partys". Langfristig soll dieser als Probenraum für die musikalischen Mitbewohner dienen. Besser ist jedoch der Garten zum Feiern geeignet. Im Sommer sollen dort Künstler auftreten, Getränke und Snacks zu Studentenpreisen angeboten werden, um ausgelassen zu tanzen, zu feiern und sich auszutauschen. Auch ein „Off-Space"-Bereich mit Hängematten schwebt ihnen vor. Dann gibt es da noch diese andere Idee: Diese eine Sache, die mit Sissi zu tun hat. Eine vage Vorstellung, von der die Hausbewohner träumen: Ein Independence-Café im Garten für Touristen, sie nennen es „Touri-Ripp-Off". „Hier trinkt man dann einen Kaffee für vier Euro, direkt im Garten, in dem die Kaiserin von Österreich fechten gelernt hat." Dazu Gebäck und ein anderer Mitbewohner möchte seine bald weltberühmten Sissi-Spaghetti anbieten. Also wenn das das Geld nicht wert ist? **(mak)**

Stirb, Wecker!

Eine App macht aus Morgenmuffeln Mathemeister

Du hasst es, früh aufzustehen? Du hasst Mathe, insbesondere Kopfrechnen? Du wusstest nicht, dass sich auf deiner Zahnpasta ein Barcode befindet? Du liebst die Snooze-Taste deines Weckers über alles?

Dann könnte dir die App „Mathe-Wecker" des Entwicklers Jarig Richter-Peill helfen. Hier kann man gleich zwei unangenehme, aber meistens notwendige Dinge verbinden: Kopfrechnen und frühes Aufstehen. Sie ist genau das, wonach sie klingt: ein Wecker, der sich erst dann abschaltet, wenn man eine vorher festgelegte Anzahl an Matheaufgaben gelöst hat, der Schwierigkeitsgrad ist wählbar: von „3-5+10" bis hin zu „(3+9)-9-5+4". Zwar ist das nicht wirklich schwer, doch verschlafen am frühen Morgen kann das schon etwas kniffelig werden – zumal man ja eigentlich am liebsten einfach das laute Ding zum Schweigen bringen und weiterschlafen möchte. Ist der Wecker jedoch einmal „abgeschlossen", also gestellt, lässt er sich erst wieder abschalten, wenn man diese Aufgaben gelöst hat – deswegen sollte man sich die Zeit , zu der man aufstehen kann, soll oder möchte vorher gut überlegen. Denn raten zählt nicht: für jede falsche Antwort muss man eine weitere lösen.

Was hat das jetzt aber mit der Zahnpasta zu tun? Nun, für alle, die schon früh am Morgen wach genug für kleine Kopfrechen-Aufgaben sind, gibt es eine alternative Version, in der der Wecker erst dann abgeschaltet werden kann, wenn man einen zuvor eingescannten Barcode erneut vor die Kamera hält. Natürlich kann man sich dann den zu scannenden Gegenstand einfach neben das Bett legen. Doch hier haben die Entwickler die „Plan B-Funktion" eingebaut: entweder man bezahlt für jedes Drücken der Snooze-Taste Geld oder aber man tippt die Nummer des Barcodes ab, die man auf dem immer wieder rot aufleuchtenden Bildschirm angezeigt bekommt. Das ständige, helle Aufleuchten des Displays sorgt dafür, dass auch der müdeste Morgenmuffel irgendwann wach wird.

Diese Wecker-App gibt es noch in anderen Versionen: den Gedächtnis-Wecker, bei dem man eine bestimmte Farbsequenz wiederholen muss, und den Bewegungs-Wecker. Hier muss das Gerät in Bewegung gehalten werden, um ihn auszuschalten. Bei allen Apps sind Musik beziehungsweise Klingelton individuell einstellbar, ebenso wie die Lautstärke. Und das Beste von allem: die Apps sind kostenlos! Vorausgesetzt, man drückt nicht die Snooze-Taste… Bleibt nur zu hoffen, dass es die App bald auch für Android- oder Windows Phone-Nutzer gibt. Insofern: Werde ein Morgenmensch! **(vem)**

ANZEIGE



Tourismus um jeden Preis

Das Heidelberger Marketingkonzept verstärkt den Wettbewerb um Wohnraum. Wo bleibt die Nachhaltigkeit?



Foto: mov

Setzt die Stadt weiterhin auf internationalen Massentourismus? Dies könnte weitreichende Folgen haben

Energisch wird der Schirm geschwungen, die Spitze zeigt in den grauen Heidelberger Winterhimmel. Hinter der resoluten Reiseführerin reihen sich dicht gedrängte Touristen. Mit bibbernden Fingern umklammern sie ihre iPhones und Fotokameras. Schließlich muss so einiges festgehalten werden: Das Hotel Ritter, das Tor zur Alten Brücke und natürlich eine Panoramaaufnahme der Schlossruine. Alles sind beliebte Fotomotive. Die Besucher haben diesmal Glück. Das verregnet kalte Wetter lässt eine weitgehend freie Sicht auf die Heidelberger Wahrzeichen zu. Zur Weihnachtszeit oder bei besserem Wetter, wenn die großen Touristengruppen in die Stadt strömen, wäre das ein Ding der Unmöglichkeit. Insbesondere von Frühjahr bis Herbst platzt die Stadt förmlich vor Andrang der Touristen.

Knapp zwölf Millionen besuchen jährlich die Stadt. Nicht nur für Freizeittouristen ist Heidelberg eine Reise wert. Auch Geschäftsleute kommen immer wieder an die Stadt am Neckar, um auf gemieteten Booten oder im Kongresszentrum Firmenevents zu veranstalten, und das trotz mangelnder Kapazitäten. Das von der Städtetochter Heidelberg Marketing GmbH geplante neue Kongresszentrum steht seit schier endloser Zeit (seit den Neunzigerjahren!) zur Diskussion. Nichtsdestoweniger kommen die Unternehmen in die Stadt. „Wir sind eben die schönste Stadt", erklärt Mathias Schiemer, Geschäftsführer der Heidelberg Marketing GmbH.

Der Tourismus ist für die Stadt eine enorm wichtige Einnahmequelle. Mehr als eine halbe Milliarde Euro spült die Tourismusindustrie jährlich nach Heidelberg. Das lockt Investoren an, die durch Hotels oder teure Apartments den Platzmangel im Zentrum verstärken und die Quadratmeterpreise hochtreiben. Heidelberg war im Jahre 2011 die sechstteuerste Stadt in Deutschland. Dies ist natürlich auch ein allgemeiner Effekt der Preissteigerungen für Wohnraum in deutschen Städten. Dennoch wird durch das Anlocken von immer mehr Touristen, Einwohnern und Investoren dieser Effekt verstärkt. Die Konsequenz ist, dass Wohnraum für die im Zentrum lebenden Menschen, insbesondere für Haushalte mit niedrigen Einkommen, kaum mehr bezahlbar ist und diese demnach in die Peripherie der Stadt verdrängt werden. Es ist kein reines Heidelberger Phänomen. Doch was tut die Stadt gegen diese Entwicklung? „Wir investieren derzeit gemeinsam mit Partnern 400 Millionen Euro, um in ehemaligen Kasernen 1400 Wohnungen für alle Bevölkerungsgruppen zu schaffen, zum größten Teil im preiswerten Segment", verspricht OB Würzner auf den Seiten der Stadt. Die Politik sei zwar damit auf dem richtigen Weg, doch die reichten bei weitem noch nicht aus, um günstigen Wohnraum zu schaffen, sagte Christoph Nestor, Leiter des Mietervereins gegenüber der *RNZ*.

Dabei könnten Lokalpolitiker durch ein neues Marketing- und Tourismuskonzept die nachhaltige Stadtentwicklung in einem maßvollen Umgang mit Touristen vorantreiben. Auch wenn das Wort „Nachhaltigkeit" oft in aller Munde ist – entscheidend dabei ist, die drei Säulen Ökonomie, Ökologie und Soziales in Einklang zu bringen.

Dabei wird häufig vergessen, dass der Massentourismus hohe sogenannte „soziale Kosten" verursacht, die sich in Umweltverschmutzung oder im Bau von neuer Verkehrsinfrastruktur widerspiegeln. Der städtische Masterplan „CO2-frei bis 2050" ist ein guter Schritt, muss sich aber auch in einem veränderten Tourismuskonzept widerspiegeln. Ein sozial verträglicher Tourismus würde sich etwa durch Quoten für Reisegruppen in der Altstadt auszeichnen und nachhaltige Hotelkonzepte fördern. So gibt es zum Beispiel in Wien ein Hotel, das eine 0-Energie-Bilanz vorweist, Garnituren aus recycelten Stoffen besitzt und in dem Regenwasser durch die Toilettenspülung fließt.

Diese Art von sanftem Tourismus täte auch Heidelberg gut. Die Nachfrage danach ist laut aktuellen Erhebungen vorhanden. Für mehr als eine Million Menschen ist Nachhaltigkeit das wichtigste Entscheidungskriterium. **(mow, sgi)**

Heidelberger Notizen



Foto: Wikimedia Commons/Sheliak

Mark-Twain-Village – Nachdem die Konversionsflächen zu Beginn des Jahres in das Eigentum der Stadt übergegangen sind, wird es nun konkreter: Im Mark-Twain-Village starten alsbald die Sanierungen der ersten 80 Wohnungen. Im Juni sollen dort die ersten Bewohner einziehen. Unter anderem will die Stadt geförderten Wohnraum anbieten, um preiswertes Wohnen in der Nähe des Zentrums zu ermöglichen.

Wohnen im Emmertsgrund – Der Wieslocher Finanzdienstleister MLP hat seine ehemalige Unternehmenszentrale im Emmertsgrund verkauft. Bis 2018 sollen in dem ehemaligen Bürogebäude 170 Mikroappartements entstehen: Auf 18 Stockwerken wird es Ein- und Zweizimmerwohnungen geben, die vor allem Studenten und jungen Wissenschaftlern Wohnraum bieten sollen.

Generation HD stirbt aus – Der letzte verbliebene Stadtrat der Generation HD hat sich nun auch aus der Wahlplattform verabschiedet: Michael Pfeiffer ist zum Fraktionspartner, der Grün-Alternativen-Liste, gewechselt. Auch wenn das nun das Aus im Gemeinderat bedeutet, will die Plattform mit einer anderen Aufstellung und neuen Inhalten einen Neuanfang wagen. **(ams)**

Ausgeschenkt

Einmal Fleisch, bitte!

Bei „Lu's Imbiss" kann man sich an kalten Wintertagen mit deftigen Speisen wärmen

Obacht, liebe Vegetarierfreunde, folgender Text ist nicht für Euch bestimmt. Ich weiß, der Verzicht auf Fleisch ist eine lobenswerte Tugend und es wäre besser bestellt um die Welt, gäbe es mehr Liebhaber von raffiniert zubereitetem Gemüse. Auch ich würde mich gern zu Euch zählen, doch ab und an überkommen mich Gelüste. Eine Sehnsucht, die nur durch fettige, fleischhaltige Speisen gestillt werden kann. Dann gehe ich zu „Lu's Imbiss", einer kleinen Bude in der Weststadt, direkt zwischen Audi und VW. Nicht gerade uninah, doch ein kleiner Ausflug ins Gewerbegebiet hat noch niemandem geschadet.

Ludwig aka Lu hat vor einem Jahr aufgehört, seitdem wird der Laden von seiner ehemaligen Mitarbeiterin May geführt. Ihre Tochter Sarah, die laut imbisseigener Homepage „durch ihre Freundlichkeit, Witz und Charme jeden Kunden erreicht", hilft ihr dabei. Tatsächlich ist die Stimmung meist ausgelassen, die Beschäftigten der umliegenden Unternehmen gönnen sich hier ihre tägliche Überdosis Cholesterin und einen Pott Kaffee.



Foto: mgr

Einmal die Woche ist Schnitzeltag – ein Mittagessen bei May

Preisliste

Currywurst mit Pommes	5,30 €
Dosenwurst	2,00 €
Fleischkäse	5,80 €
Frühstück mit Kaffee	3,50 €
mit Cola	3,80 €
Wechselnde Tagesgerichte	ab 5,00 €

Weststadt/Kirchheim
Hebelstraße 14

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 8.30–15.00 Uhr
Samstag und Sonntag
geschlossen

Die Essensauswahl ist, gemessen an der Größe der Bude, riesig. Abgesehen von deutschen, fleischreichen Imbissgerichten, gibt es auch Nudeln und sogar Salat. Auf der Speisekarte, die mit knallbunten Farben nicht geizt, fragt man mich höflich: Lust auf Dosenwurst? Vielleicht doch ein bisschen zu viel des Guten, doch schön, wenn es die Möglichkeit gibt.

Weil das hier eine Gastronomiekritik sein soll, erstmal eine Reihe von Speisen bestellen. Man muss sich schließlich einen Überblick verschaffen. Also: Currywurst, Fleischkäse, Rumpsteak. Mit ordentlich Beilagen bitte! Vorzügliche Pommes, großartiges Spiegelei. Einziges Manko: Bier fehlt. Dann wäre natürlich alles doppelt schön. „Dafür bräuchten wir eine Toilette", erklärt Sarah. Aha. Ohne Klo kein Alkohol. Wieder was dazugelernt. „Stellt doch ein Campingklo auf!", ruft's vom Nebentisch und da ist man gleich in einer lebhaften Diskussion. Eine angenehme Abwechslung vom akademischen Unialltag. Beim Zurückradeln kann man gleich versuchen, wenigstens einen Teil der müden Trägheit, die sich nach dem Essen der riesigen Portionen eingestellt hat, wieder loszuwerden. **(avo)**

Eingriff in die Privatsphäre

Fortsetzung von Seite 1: Videoüberwachung

Auch wenn es sich bei Videoüberwachung zweifelsohne um ein gängiges Mittel der Gewaltprävention und vor allem Strafverfolgung handeln mag, ist diese verfassungsrechtlich mit Vorsicht zu genießen.

Im Verfassungsrecht stehen häufig Eingriffe in die Grundrechte gegenüber von sogenannten „zulässigen Einschränkungen". Das Bundesverfassungsgericht muss dementsprechend Abwägungen vornehmen, wie stark das betroffene Grundrecht schützenswert ist und inwieweit es dennoch eingegrenzt werden darf.

So hat es im sogenannten „Volkszählungsurteil" von 1983 das Recht auf informationelle Selbstbestimmung aus Art. 2 I und Art. 1 Grundgesetz entwickelt. Dieses Recht gewährt Schutz vor unbegrenzter Erhebung, Speicherung, Verwendung sowie Weitergabe personenbezogener Daten und soll dem Einzelnen die Verfügungsgewalt über seine Daten zusichern. In diesem Zusammenhang wird für die Überwachung öffentlicher Plätze regelmäßig Beschilderung verlangt, um zu gewährleisten, dass Bürger diese Überwachung meiden können. Dennoch bleibt jede Datenerhebung prinzipiell ein Eingriff in das Recht auf informationelle Selbstbestimmung und wäre somit zunächst auch einklagbar. Entscheidend wäre dann die Beurteilung durch das Gericht im Einzelfall.

Problematisch im rechtlichen Sinne ist dabei insbesondere die Speicherung und die Übermittlung von Daten. Solange sich die Videoüberwachung mit der vorbeilaufenden Streife vergleichen lässt, wird sie trotz höherer Effizienz regelmäßig nicht angreifbar sein, da das Recht auf informationelle Selbstbestimmung keine uneingeschränkte Herrschaft über eigene Daten gewähren soll.

Zudem wird die Videoüberwachung als äußerst hilfreich in der Gefahrenabwehr angesehen und ist weitestgehend gerechtfertigt, solange sie die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass die Kriminalitätsrate am Einsatzort sinkt. Es wird immer schwer sein, das auszuschließen. Natürlich ist es hierbei fraglich, ob nicht der vermehrte Einsatz von Polizei-Streifen eine wesentlich bessere Methode wäre, da er weniger verfassungsrechtliche Bedenken aufwerfen würde.

Es bleibt abzuwarten, wie sich der Gemeinderat bekennt. Ob er es für gerechtfertigt hält, wenn der Durchschnittsbürger nunmehr auf Schritt und Tritt beim Blumenkauf am Bismarckplatz beobachtet wird, um das Interesse der Allgemeinheit an Sicherheit vor Übergriffen, wie sie kürzlich in Köln geschehen sind, zu verhindern. Wobei es fragwürdig ist, ob dies auch tatsächlich Straftaten präventiv verhindern kann. Dank des weitreichenden Grundrechtsschutzes in Deutschland ist aber zumindest ein Überwachungsstaat, wie er in George Orwells „1984" beschrieben wird, nicht möglich. **(sbu)**







Fotos: ARD Degto (rechts, unten), mak (oben)

Ulrike C. Scharre, Hannelore Hoger und Christoph Maria Herbst (v.l.n.r.) in ihrem „Hotel Heidelberg“

Regionalkitsch im Ersten

Familienzwist und Psychotherapie: In der neuen ARD-Serie „Hotel Heidelberg“ gibt es Tränen, Leidenschaft und schöne Bilder. Los geht es im Februar, die Fortsetzung ist ungewiss

Von Maren Kaps

Wenn es schlecht läuft, dann hat der Bauer den Mist in der eigenen Hose.“ Durch Zitate wie dieses haben wir Christoph Maria Herbst als Stromberg kennen gelernt. In Zukunft wird der Schauspieler dagegen als einfühlsamer Therapeut in der neuen ARD-Serie „Hotel Heidelberg“ praktizieren. Am 26. Februar und 4. März, jeweils um 20:15 Uhr, wird das Hotel Heidelberg in der ARD seine Pforten öffnen. An der Seite von Herbst werden in den weiteren Hauptrollen Hannelore Hoger, bekannt als Fernsehkomissarin Bella Block, und Schauspielerin Ulrike C. Tscharre zu sehen sein.

In der ersten Episode „Kramer gegen Kramer“ möchte die ehemalige linke Aktivistin und inzwischen stadtbekannte Seniorchefin Hermine Kramer, gespielt von Hannelore Hoger, ihr Lebenswerk, das Heidelberger Hotel mit Blick auf die Altstadt und direkt am Neckar gelegen, nicht gänzlich in die Hände ihrer Tochter übergeben. Ihre Tochter Annette, Ulrike C. Tscharre, die inzwischen eigentlich die Geschäfte des Hotels führt, treibt sie damit vor den Gästen in den Wahnsinn. Dabei muss Annette sich auch um ihren pubertierenden Sohn und um ihren Vater (Rüdiger Vogler) kümmern, der nach einem Schlaganfall ins Hotel einzieht. Da ihr alles zu viel wird, nimmt sich Annette überstürzt eine Auszeit. Unerwarteten Rückhalt findet sie bei ihrem Therapeuten, dem einfühlsamen Dr. Ingolf Muthesius, gespielt von Christoph Maria Herbst. Im Hotel bricht das Chaos aus.

In der Folge am 4. März geht das Familienspektakel mit Drama, Witz und Charme in die zweite Runde. Freudig lässt sich die Geschäftsführerin Annette auf eine Romanze mit ihrem Therapeuten ein, der sie auf der Stelle heiraten möchte. Doch der neue Mann an Annettes Seite passt den restlichen Familienmitgliedern ganz und gar nicht. Auch das Treffen mit Ingolfs Mutter, Maren Kroymann, die wir unter anderem aus der Serie „Mein Leben und Ich“ kennen, verläuft wenig harmonisch, als bekannt wird, dass diese unter einem Alkoholproblem leidet. Nebenbei checken im Hotel viele Gäste ein und aus, darunter zum Beispiel Dave Rivers, dargestellt von Hollywood-Schauspieler und Synchronsprecher Reiner Schöne, und Grimme-Preisträger Walter Kreye als Wunderheiler Frank Jonas.

Gespannt sind wir auf Christoph Maria Herbst als Therapeut Ingolf. Er selbst behauptet, dass sein Therapeuten-Ich in Hotel Heidelberg weitaus näher an seinem echten Ich liegt als das Strombergs. Ihm gefällt es, Therapeuten darzustellen, wie auch schon in einem vorigen Film mit Ulrike C. Tscharre. Er selbst war noch nie in Therapie und genießt somit alle künstlerischen Freiheiten für diese Rolle. Mit Tscharre hat er zudem schon häufig Filme gedreht und sie sind inzwischen ein eingespieltes Team: „Ich durfte bereits mit humorvollen, äußerst begabten, charismatischen, blitzgescheiten und attraktiven Schauspielerinnen drehen. Wenn Uli auf dem Besetzungszettel steht, freu' ich mich immer, denn sie ist alles“, schwärmt er in einem Interview.

Die Dreharbeiten in Heidelberg begannen letzten Sommer. In der Altstadt, auf der Neckarwiese und auf der Alten Brücke konnte man das dreißigköpfige Filmteam drei Wochen lang bei ihrer Arbeit beobachten. Als Kulisse für das Hotel Heidelberg wählte man eine Villa in der Neuenheimer Landstraße. In deren terrassiertem Hanggarten wurden die Begegnungen zwischen den Hotelgästen bei Frühstück oder Kaffee aufgenommen, natürlich bei schönstem Heidelberger Sommerwetter. Die Innenaufnahmen entstanden in einem Studio nahe Köln. Das beauftragte Filmteam von Calypso Entertainment fühlte sich bei den Dreharbeiten in unserem Heidelberg ausgesprochen wohl und genoss das historische Flair und das stimmungsvolle Ambiente der Stadt. Sie freuten sich, einmal in einer für eine Filmproduktion eher untypischen Stadt drehen zu können, da sie sonst in großen Städten wie Köln, Berlin oder Hamburg beauftragt werden. „Wir hatten das Glück, auch an einigen Sehenswürdigkeiten wie zum Beispiel am Schloss, auf der Alten Brücke, in der Altstadt und am Philosophenweg drehen zu dürfen. Dort sind tolle Aufnahmen entstanden und wir sind der Meinung, dass sich die besondere Atmosphäre auch in den beiden Filmen sehr schön transportiert“, berichtete uns die Pressesprecherin. Auch die Schauspieler waren von Heidelberg begeistert. Sie alle hatten schon vor Drehbeginn eine Verbindung zur Stadt am Neckar. Ulrike C. Tscharre – bestimmt können einige Studenten mit ihr fühlen – kam vor ihrem Literaturstudium für acht Wochen nach Heidelberg, um ihr Latinum zu machen. Hannelore Hoger kommt gerne immer wieder nach Heidelberg zurück: „Weil es so romantische Gefühle weckt. Das Schloss, die Gässchen, die Bergstraße und die Schiffreisen auf dem Neckar.“ Bei Reiner Schöne ruft die Stadt am Neckar ganz besondere Erinnerungen hervor, wie er dem *SWR* mitteilte: „Ich kenne Heidelberg, weil meine Freundin Brigitte hier studiert hat und ich oft in Heidelberg war. Schon damals habe ich mich gewundert, und das wird sich auch jetzt nicht geändert haben, dass dies die einzige Stadt in der Welt ist, in der die Kneipen schon mittags um elf voll sind. Und ich frage mich, arbeiten und studieren die Leute hier nicht? Es hat eine geile Atmosphäre und das Set hier ist natürlich mörder.“

Insofern heißt es für uns: einschalten, damit wir Christoph Maria, Ulrike und Hannelore im nächsten Sommer wieder bei uns begrüßen dürfen. Ob es weitere Teile dieser Serie geben wird, werden erst die Einschaltquoten entscheiden.

Heidelberger Historie

Alles Affen

Vor 39 Jahren wurde eine Affenskulptur an der Alten Brücke aufgestellt. Eine ähnliche Figur gab es aber bereits im 15. Jahrhundert

„Was thustu mich hie angaffen? Hastu nicht gesehen den alten Affen Zu Heidelberg sieh dich hin und her Da findest du wol meines Gleichen mehr“ – Dieses Gedicht wurde von Martin Zeiller im Jahr 1632 für eine ganz bestimmte Statue geschrieben: den Heidelberger Brückenaffen. Schon damals streckte er dem anderen Ufer sein blankes Hinterteil zum „kurpfälzischen Gruß“ entgegen. Bereits im 15. Jahrhundert beherbergte der hölzerne Vorgänger der heutigen Alten Brücke – die Neckarbrücke – einen Affen. Dieser begrüßte aus einem Turm von der gegenüberliegenden Seite der Stadt Neuankömmlinge, indem er sich an sein Hinterteil fasste, welches er in Richtung Kur-Mainz gestreckt hatte. Dies war eine polemische Anspielung darauf, dass ab der Brücke die Macht der Kurfürsten über der Macht der Mainzer Bischöfe steht. Der Affe verspottete diejenigen, die ihn betrachteten und war ein Sinnbild für Hässlichkeit und Lüsternheit. Im Jahr 1689 wurde der ursprüngliche Affe jedoch im pfälzischen Erbfolgekrieg im Neckar versenkt und nicht wiedergefunden. Kurfürst Karl Theodor ließ den Brückenaffen beim Bau der steinernen Brücke nicht wiederentstehen.



Foto: mov

Zum kurpfälzischen Gruß gen Mainz

Erst 1977 stellt der Verein Alt-Heidelberg einen Wettbewerb aus, um den ursprünglichen Affen modernisiert darstellen zu lassen. Diesen Wettbewerb gewann Professor Gernot Rumpf mit seiner bronzenen Plastik. Die Existenz des Pavians an der Alten Brücke, den vor allem die asiatischen Touristen lieben, haben wir also ihm zu verdanken. Das maskenartige Gesicht des Affen eignet sich zum Hineinschlüpfen und Fotos schießen. Der Künstler Gernot Rumpf hat jedoch beim Erstellen der Figur weiter gedacht als nur an ein schönes Fotomotiv.

Heute, 39 Jahre nachdem er die Figur erstellt hat, beschreibt er seinen Affen so: „Man kann sich mit dieser Darstellung identifizieren. Man schlüpft ja selbst in die Rolle des Affen. In Martin Zeillers Gedicht heißt es ja selbst ‚Sieh dich hin und her da findest du wol meines gleichen mehr‘. Das bedeutet ‚Es gibt noch mehr Affen außer mir!‘ und diese Affen sind eben die Besucher, die den Affen ansehen und in ihn hineinschlüpfen.“

Der Affe hält den Menschen den Spiegel der Selbsterkenntnis entgegen und soll ihnen zeigen, dass auch sie ein „affenartiges Gesicht“ haben. Die kleinen Mausfiguren neben dem Pavian sind übrigens die Unterschrift des Künstlers. Sie sollen zudem an den ehemaligen Kornspeicher erinnern. Streicht man über die Mäuse, werde man viele Kinder bekommen. Streicht man über den Spiegel, erhalte man Wohlstand und streicht man über die ausgestreckten Finger der rechten Hand, komme man noch einmal zurück nach Heidelberg. **(eli)**

Wohnort: überall

Während seit letztem Herbst vom Registrierungszentrum im Patrick Henry Village (PHV) wöchentlich Hunderte Flüchtlinge in Kommunen in ganz Deutschland geschickt werden, blieb die Zahl der im Stadtgebiet Heidelbergs lebenden Asylbewerber über den Winter konstant. Etwa 550 Flüchtlinge leben derzeit in vier Unterkünften in Kirchheim, dem Pfaffengrund und seit einiger Zeit auch im ehemaligen „Hotel Metropol“ in Bergheim. Wegen der mehreren Tausend Personen, die laufend im PHV untergebracht werden, ist die Kommune derzeit von einer Zuweisung weiterer Geflüchteter befreit. Das wird sich dieses Jahr jedoch voraussichtlich ändern und so bereitet sich die Stadt auf bis zu 1265 neue Flüchtlinge vor.

Ungewöhnlich an den neuen Unterkünften ist, dass sie in sämtlichen Stadtteilen Heidelbergs entstehen werden. Für 18 Orte ist eine Einrichtung bereits beschlossen worden. In den meisten Fällen handelt es sich um kleinere freie Flächen, wie etwa Parkplätze oder Grünanlagen, auf denen für etwa zwei bis drei Jahre Container stehen sollen. Unter anderem sollen so in der Friedrich-Ebert-Anlage, auf dem Wilhelmsplatz in der Weststadt sowie in der Nähe des Bunsen-Gymnasiums, aber auch im Emmertsgrund und in Schlierbach neue Wohnorte für Flüchtlinge entstehen.

Die meisten Anwohner der Friedrich-Ebert-Anlage befürworten eine Unterbringung in allen Stadtteilen – auch in ihrem. Bedenken, dass es den Alltag in der Gegend negativ beeinflussen könnte, haben sie auch nach den Schlagzeilen über die Ereignisse in Köln kaum. Zwar gibt ein älterer Herr zu, dass ihm Familien mit Kindern natürlich lieber wären als etwa „80 Marokkaner“, aber selbst in der direkt an den Parkplatz grenzenden Hotelanlage zeigt man sich recht wohlwollend. Die Besitzer räumen ein, dass sich einige Gäste an der unmittelbaren Nähe zu einer Flüchtlingsunterkunft stören könnten, aber – ein Achselzucken – „wo sollen sie denn sonst hin?“ Falls Probleme wie nächtliche Ruhestörung auftreten, wolle man in jedem Fall zuerst einmal das Gespräch suchen.

Die Stadt erklärt, es werde für die Einrichtungen sowohl Security als auch Sozialarbeiter geben. Durch die gestreuten und verhältnismäßig kleinen Unterkünfte wolle man die Integration der Flüchtlinge erleichtern. Eine Vertreterin der Bunten Linken im Stadtrat ließ sich nach dem Entschluss für die dezentrale Unterbringung sogar zu dem schwärmerischen Urteil hinreißen, jene sei ein „Lehrstück der Menschlichkeit“.

Um „luxuriöse Wohnungen“, wie sie in einem der den zahlreichen Immobilienbüros in der Friedrich-Ebert-Anlage beworben werden, handelt es sich dennoch freilich nicht. In den Containern auf dem jetzigen Parkplatz zwischen den beiden Straßen sollen in Wohneinheiten von mehreren Zimmern sowie Küche, Bad und WC Gruppen von acht bis zwölf Personen leben. Es gilt die gesetzliche Mindestfläche von 4,5 Quadratmetern pro Flüchtling, allerdings sollen außerdem Gemeinschaftsräume zur Verfügung stehen. Zugunsten der kleinen Einheiten und einer teilweise zentralen Lage muss auf Grünflächen und ein festes Gebäude verzichtet werden. Ideal fände er die geplante Unterkunft für die Flüchtlinge gewiss nicht, sagt der Besitzer des angrenzenden Hotels. „Aber ich muss ehrlich zugeben: einen besseren Ort kenne ich in der Altstadt auch nicht.“

Genaue Daten für die Fertigstellung der Unterkünfte gibt es noch nicht. Laut Stadt werde jedoch voraussichtlich zuerst eine Anlage im Stadtteil Handschuhsheim fertig gestellt. **(hnb)**

Asylverfahren im Eiltempo

Binnen 48 Stunden soll in Heidelberg über Asylanträge entschieden werden. Das Konzept wird zum Modell für andere Städte. Kann das funktionieren?

Viel geschimpft wurde auf das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), das gerne mit Worten wie „totale Überforderung“ oder „Bürokratiewahnsinn“ betitelt wurde. Tatsächlich waren die Behörden auf die stark anwachsende Anzahl neu ankommender Flüchtlinge im letzten Jahr nicht vorbereitet. Asylbewerber in Heidelberg mussten oft monatelang auf den Entscheid ihres Antrages warten und solange im Erstaufnahmezentrum im Patrick-Henry-Village (PHV) ausharren, das zeitweise aus allen Nähten zu platzen drohte. „In Spitzenzeiten waren im PHV im letzten Jahr bis zu 6000 Menschen untergebracht“, berichtet Stadtsprecherin Christine Euler.

Um die große Anzahl von Asylanträgen zu bearbeiten, haben das BAMF und das Land Baden-Württemberg ein neues Verfahren entwickelt. Im sogenannten „Heidelberger Verfahren“ sollen Registrierung, Gesundheitscheck und Asylantrag an einem Ort gebündelt und auch Asylanträge schneller bearbeiten werden. So soll ein solches Komplettverfahren bis hin zum Asylbescheid nur noch 48 Stunden dauern. Bislang mussten Asylbewerber durchschnittlich fünf Monate warten.

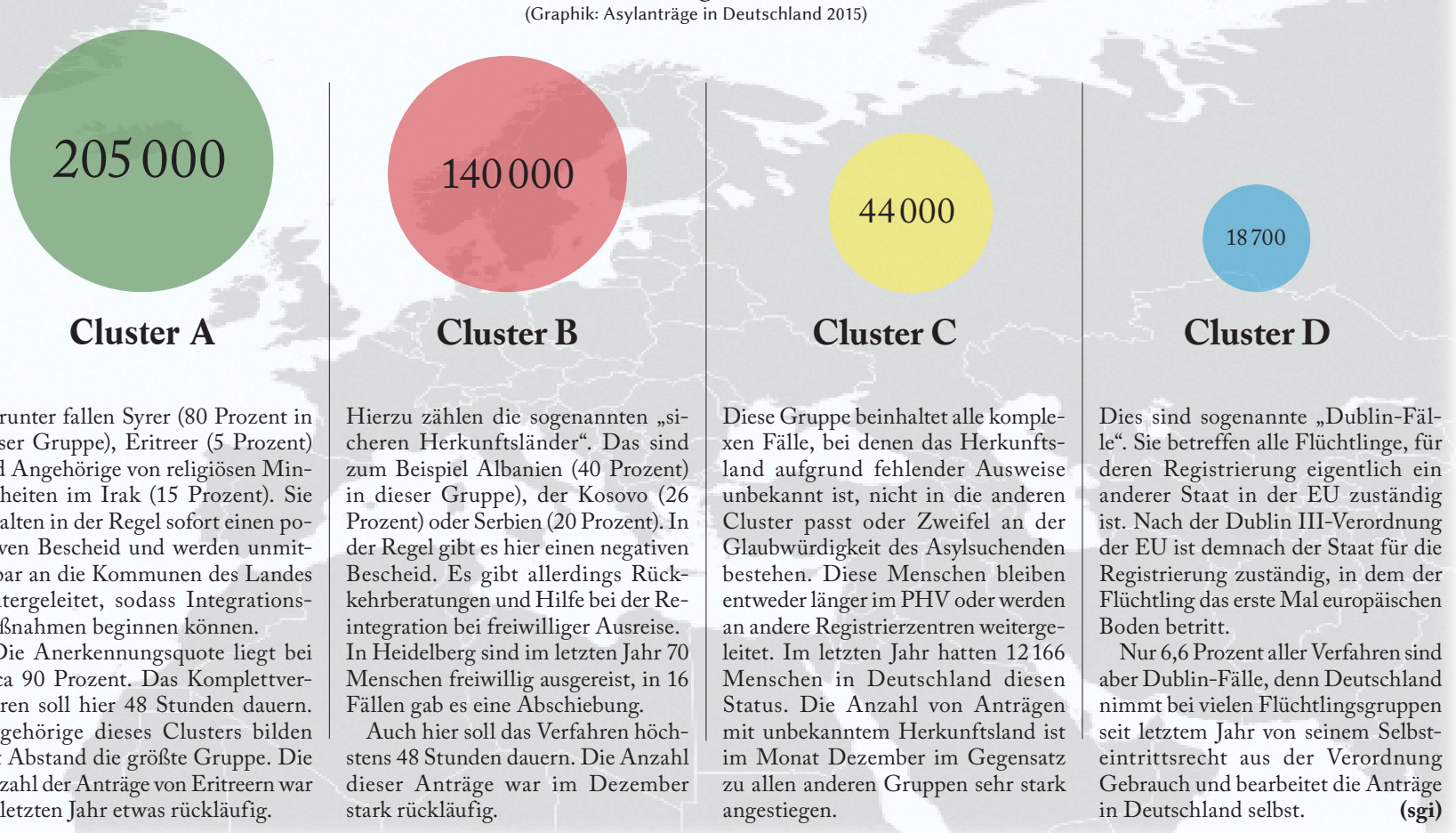
Nicht nur die Überbelastung des PHV war ein Grund für die Reform des bürokratischen Asylverfahrens. Flüchtlinge müssen bis zu einem positiven oder negativen Bescheid in der Erstaufnahmeeinrichtung bleiben und können weder nach Arbeit suchen, noch vernünftig integriert werden. Mit dem schnelleren neuen Verfahren soll es für die Flüchtlinge früher Klarheit geben. Möglich werden könnte dies durch eine Einteilung der Flüchtlinge in fünf sogenannte „Cluster“, also Gruppen, die nach Herkunftsstaat sortiert sind (siehe Grafik).

Der gute Wille, mit dem das Verfahren in Heidelberg ausprobiert wird, reicht allein aber nicht. Noch immer ist das PHV mit circa 5500 Personen überbelegt und personell vom BAMF unterbesetzt. Das Ziel der 48-Stundenfrist ist momentan kaum einhaltbar. Schon jetzt ist eine Aufstockung des Personals auf bis zu 200 Stellen geplant. Dabei betont das BAMF, dass trotz der Beschleunigung der Verfahren jedes Asylgesuchs „individuell sorgfältig geprüft und bearbeitet“ werde. Die kurzzeitig ausgesetzte persönliche Anhörung von bestimmten Flüchtlingen sei mittlerweile wieder eingeführt, so Gering weiter. Auch die genaue Prüfung von Ausweisdokumenten durch BAMF-Mitarbeiter im PHV soll dem Betrug entgegenwirken.

Die Heidelberger Amnesty Hochschulgruppe sieht das neue Verfahren kritisch. Insbesondere die persönlichen Anhörungen seien nicht fair gestaltet, da die Flüchtlinge sich häufig „überrumpelt“ fühlten und kaum Zeit zur Verarbeitung ihres Traumas bekämen. Dennoch ermöglicht das „Heidelberger Verfahren“ nach sehr kurzer Zeit, mit der Integration in den Kommunen zu beginnen, zudem auch eine Arbeitsplatzvermittlung gehört. Wie durchführbar das ambitionierte Gesamtverfahren mit derzeit zu wenig Personal ist, bleibt dennoch abzuwarten. Der Versuch einer Verbesserung ist jedenfalls da. Leider zählt aber nicht nur der gute Wille. **(sgi)**

Das Heidelberger Verfahren

(Graphik: Asylanträge in Deutschland 2015)



ANZEIGE

Spenden Sie Blutplasma.
Es lohnt sich auch für Sie!
Plasmazentrum Heidelberg
Plasma spenden lohnt sich
Für unser Spendezentrum suchen wir Blutplasmaspender.
Wir bieten Ihnen: Modernste Ausstattung, einen kostenlosen Gesundheits-Check und eine attraktive Aufwandsentschädigung.
Anmeldung telefonisch unter **06221-894669-60**. Mehr Informationen unter **www.plasmazentrum-heidelberg.de.**
Auch Blutspender für Studien gesucht!
Plasmazentrum Heidelberg
Hans-Böckler-Straße 2a
69115 Heidelberg
Telefon 06221-894669-60
Telefax 06221-894669-69
Öffnungszeiten: Mo–Fr von 9–20 Uhr



Erste - Hilfe - Kurs für Studenten
Regelmäßig Kurse an den Universitäten Heidelberg & Mannheim und der PH Heidelberg
Termine 2016 an der Uni HD → 22. April / 6. Mai / 20. Mai / 27. Mai
Anmeldung, Infos und weitere Termine unter:
www.erstehilfekurs.net/aktuelles
zehn@erstehilfekurs.net
Tel.: 06222 - 58 53 93
ZEHN
Zentrum Erste Hilfe Notfalltraining
Die Bescheinigung eines Erste-Hilfe-Kurses mit 9 UE ist für die Meldung zum Vorbereitungsdienst (Referendariat) erforderlich!

Ist der Füller leergeschrieben?

Immer mehr Schulen setzen auf Tablets und Computer – das handschriftliche Schreiben rückt in den Hintergrund

Von Verena Mengen

Grundschulen, in denen die Kinder Deutsch an Tablets lernen, waren noch vor ein paar Jahren eine Seltenheit. Heutzutage gibt es immer mehr Schulen, die bereits in der ersten Klasse auf den Einsatz von Computern setzen. Die Kinder lernen früh den Umgang mit diesen Medien und das Tastaturschreiben. Doch ungeachtet der Frage, wie sinnvoll der Einsatz von Laptops und Tablets in den Schulen ist, entwickelt sich ein anderes Phänomen: Schüler schreiben laut einer Studie des Deutschen Lehrerverbandes von 2015, an der über 2000 Lehrer teilnahmen, immer schlechter mit der Hand, insbesondere bei der Schreibschrift. Der Umfrage zufolge sahen 53 Prozent der Grundschul-, und 69 Prozent der Lehrer weiterführender Schulen die fortschreitende Digitalisierung als Ursache. Außerdem hat sich die Schreibmotorik in den letzten Jahren im Durchschnitt schulübergreifend verschlechtert. In Finnland wird ab Herbst 2016 in der Schule keine Schreibschrift mehr unterrichtet werden, beziehungsweise nur noch auf freiwilliger Basis der Lehrer. Aber was ist eine gute Handschrift und wann braucht man sie? Eine, die schnell schreibbar und gleichzeitig gut lesbar ist, so die Stimmen der Lehrer und Eltern.



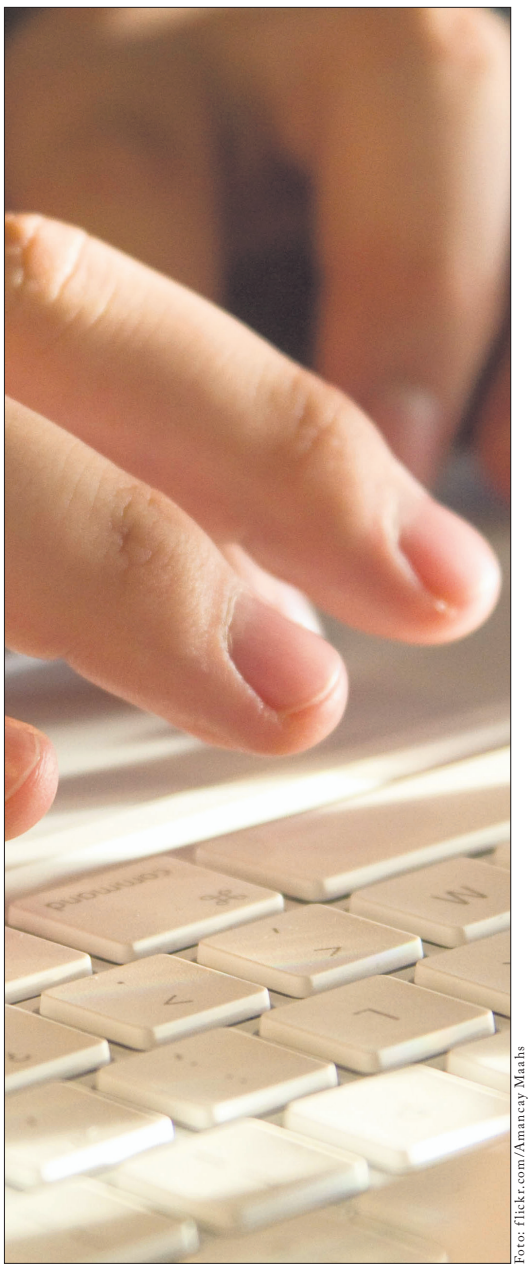
Foto: flickr.com/Yannic Meyer

Schreibgeräte-Hersteller Lamy gründete das Expertenforum für Handschrift

Mit dieser Frage beschäftigte sich auch der Heidelberger Schreibgeräte-Hersteller Lamy, der dieses Jahr das Jubiläum „50 Jahre Lamy-Design“ feiern darf. Das von Lamy gegründete Expertenforum, bestehend aus insgesamt sechs Wissenschaftlern, Therapeuten und Pädagogen, befasste sich mit den Fragen, ob die Handschrift in der heutigen Form noch zeitgemäß und in welchen Feldern sie wichtig sei, und auch, welche Bedeutung die Handschrift in der Gesellschaft und der persönlichen Entwicklung des Kindes spiele. Der Firmenphilosphie nach war es ausdrücklich kein Ziel, Schreibgeräte und digitale Medien in ein konkurrierendes Verhältnis zueinander zu stellen.

Im Moment lernen Grundschüler zwei Schriften: erst eine Druckschrift und im Anschluss eine Schreibschrift. Dabei können je nach Bundesland entweder die Bildungsministerien oder die einzelnen Lehrer wählen, welche Schreibschrift sie unterrichten: die lateinische Ausgangsschrift, die Schulausgangsschrift oder die vereinfachte Ausgangsschrift. Diese drei Schreibschriften unterscheiden sich nur durch die Form der Buchstaben. Der Grundschulverband möchte das zweistufige Erlernen der Schrift beenden und plädiert für die Einführung einer weiteren, der sogenannten Grundschrift, bei der die einzelnen Buchstaben verbunden werden können, aber nicht müssen. Diese soll von Anfang an als einzige Schrift gelehrt werden. Guido Nottbusch, Professor für Grundschulpädagogik an der Universität Potsdam, stellte im Expertenforum klar, dass das Schreibenlernen in einer Schreibschrift ein wichtiger Automatismus sei, da Kinder bei nicht verbundenen Schriften kein Gefühl dafür hätten, wie ein Wort als Ganzes geschrieben werde. Dies untermauert auch eine kanadische Studie, bei der von 700 Zweitklässlern diejenigen, die nur eine Schreibschrift lernten, ein besseres Grammatikverständnis zeigten, als diejenigen, die entweder nur Druckschrift, nur Schreibschrift oder erst Druck-, dann Schreibschrift gelernt hatten.

Auch unser Erinnerungsvermögen ist eng an die handschriftliche Produktion von Text gebunden, wie Forscher der Universität Princeton herausfanden. Wer in der Vorlesung am Computer mitschreibt, kann sich schlechter an die Inhalte erinnern als jemand, der handschriftliche Notizen macht, denn das handschriftliche Schreiben zwingt dazu, das Gehörte zu reflektieren. Dies belegten sie mit einer Studie, bei der zwei Gruppen von Studenten verglichen wurden, die jeweils mit der Hand und mit dem Laptop eine Vorlesung mitschrieben. Die Testgruppe „Handschreiben“ verarbeitete die Informationen während des Schreibens bereits, da sie das Gehörte in ihre eigenen Worte übertragen musste. Dadurch hatten sie später einen kleinen Lernvorteil, während die andere Gruppe dazu tendierte, die Vorlesung lediglich zu kopieren. Im Zuge der Digitalisierung unserer Zeit verliert das Schreiben seine Natürlichkeit und die Bewegungsmuster verändern sich.


Foto: flickr.com/Amancay Maahs

Das Tastaturschreiben wird immer wichtiger

Einig sind sich die Experten jedenfalls in einem Punkt: Die Handschrift ist nicht vom Aussterben bedroht, denn dafür sei sie viel zu wichtig, nicht nur als Ausdruck der Persönlichkeit, sondern auch für die Entwicklung der eigenen Identität. Wer sowohl sein Erinnerungsvermögen als auch die individuelle Handschrift trainieren und verbessern möchte, kann mittlerweile zu Stiften greifen, die das geschriebene digital erfassen und auf den Computer übertragen oder schon bereits beim Schreiben vibrieren, wenn man einen Rechtschreibfehler macht.

ANZEIGE





Heilung durch Musik

Die Musiktherapie bietet alternative Behandlungsmöglichkeiten. Den ungewöhnlichen Studiengang kann man nur in Heidelberg studieren

Medizin und Jura, das sind – um nur die bekanntesten zu nennen – Fakultäten, die untrennbar mit Heidelberg verbunden sind. Doch auch kleinere, vermeintlich unbekanntere Fächer verdienen Aufmerksamkeit.

Die SRH-Hochschule bietet seit 1979 den bundesweit einzigen grundständigen Studiengang der Musiktherapie an. Zentral an diesem Studiengang ist das innovative Core-Prinzip. „Core“ steht für Competence Oriented Research Education; den Studierenden soll ein praxisnahes und eigenverantwortliches Lernen ermöglicht werden. Dies gelingt vor allem durch die fakultätseigenen Lehrambulanzen und das Deutsche Institut für angewandte Therapieforschung.

„Der große Vorteil am Core-Prinzip ist die Aufteilung in fünfwöchige Unterrichtsmodule, die jeweils mit einer Klausur abschließen. Dadurch haben wir keine vollgestopfte Prüfungsphase“, findet Serey Mao. Sie studiert im fünften Semester Musiktherapie und ist studentische Sprecherin der Deutschen Musiktherapeutischen Gesellschaft (DMtG). Ein kleiner Nachteil sei lediglich, dass auch wirklich der komplette Stoff eines Moduls in fünf Wochen abgehandelt werden müsse, das erzeuge manchmal Hektik.

Voraussetzung für das dreieinhalbjährige Studium ist eine musikalische Grundausbildung. Die Hauptinstrumente im Studium sind Gitarre und Klavier. Wer diese noch nicht beherrscht, hat während des Studiums die Möglichkeit sie zu erlernen. Auch Gesangsunterricht sei sehr wichtig. „Die Stimme als Instrument hat man eben immer dabei“, meint Serey.

Anders als beispielsweise in geisteswissenschaftlichen Fächern kann man mit einem Bachelorabschluss problemlos als Musiktherapeut arbeiten. Arbeitsfelder gibt es viele: die Kinder- und Jugendpsychiatrie, die Arbeit mit Senioren oder Autisten.

Wer in die Forschung gehen möchte, muss allerdings noch ein einjähriges, forschungsorientiertes Masterprogramm abschließen. Wie eine Tätigkeit in der Wissenschaft aussehen kann, zeigt die Studie „Wired by Music“. Das Forschungsprojekt der SRH-Hochschule und des Universitätsklinikums richtet sich an depressive Jugendliche und erforscht die Auswirkungen von Musik auf die Psyche. „Im Gegensatz zu üblichen Psychotherapieverfahren ist Musik für junge Leute mit vielen positiven Assoziationen verbunden – darin liegt ein großes Potential“, erklärt die Koordinatorin der Studie, Josephine Geipel. Bisher gibt es kaum wissenschaftliche Studien in diesem Bereich. Dies galt bis vor wenigen Jahren auch für Studien mit unter Depressionen leidenden Erwachsenen. Erst in letzter Zeit fand man heraus, wie vielversprechend musiktherapeutische Angebote sein können. Symptome wie andauernd gedrückte Stimmung und die Tendenz zum sozialen Rückzug können durch die Musiktherapie gelindert werden. „Ein Ansatz der Musiktherapie geht davon aus, dass Betroffene, die sich aus ihrem Sozialleben zurückgezogen haben, durch die Musik ein nonverbales Kommunikationsmittel finden, das für sie oftmals eine bessere Alternative darstellt, als sprachliche Kommunikation“, erläutert Geipel. Im Bezug auf Jugendliche sollen Musiktherapien das Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein stärken. „Wired by music“ beinhaltet für die Teilnehmer zwölf Einzelsitzungen. Im Mittelpunkt steht die Bearbeitung dysfunktionaler Emotionsstörungen. Mittels Klavier, Gitarre und anderer Instrumente, aber auch Mikrofonen und Schlagzeugen sollen sich die Jugendlichen ihren Emotionen nähern. **(kap)**


Foto: SRH Hochschule Heidelberg

Mit Musik Depressionen heilen

Interessierte Probanden wenden sich an josephine.geipel@med.uni-heidelberg.de

Forschung oder Datenschutz?

Im Namen der Tumorforschung wird die DNA von Patienten gesammelt, analysiert und weitergereicht. Ist überhaupt noch zu überblicken, wer welches Genom einsehen kann?

Von Jani Takhsha

In Heidelberg beherbergt das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ) Daten für das International Cancer Genome Consortium (ICGC), eines der größten wissenschaftlichen Verbundprojekte der Krebsforschung: Tumorpatienten, die in Heidelberg behandelt werden, werden Blut- und Gewebeproben entnommen und die DNA analysiert.

So entsteht eine laufend wachsende Datenbank – auf mehrere Petabyte angelegt – mit anonymisierten genetischen und klinischen Daten zu einzelnen Patienten. Diese sind den internationalen Verbundmitgliedern des ICGC zugänglich und sollen der Gewinnung neuer Erkenntnisse in der Krebsforschung dienen. Patienten, die ihre DNA zur Verfügung stellen, erhoffen sich individualisierte Therapielösungen und möchten einen Beitrag zur Forschung leisten.

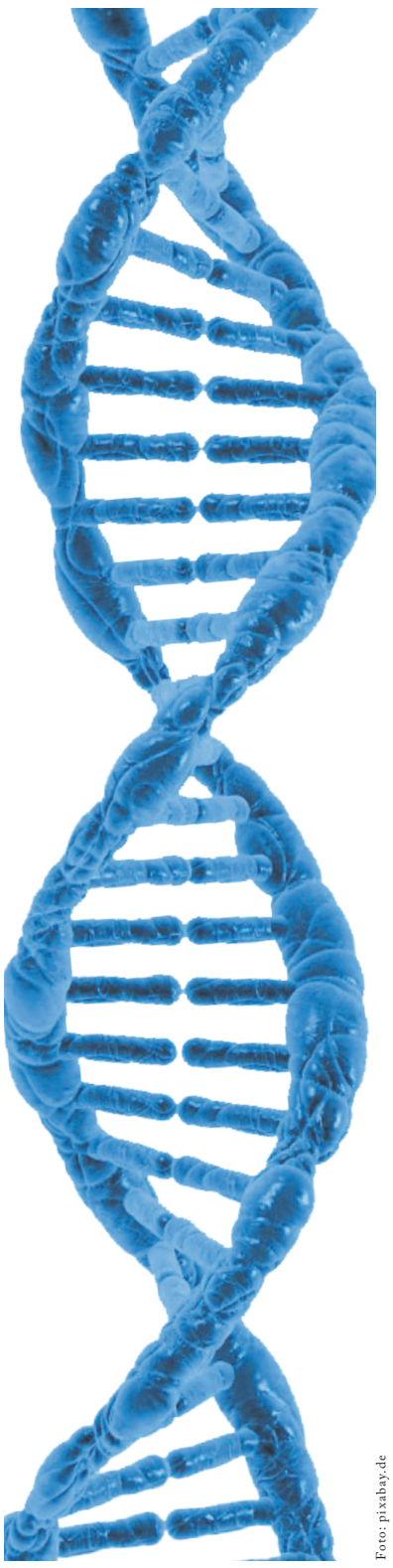


Foto: pixabay.de

In Deutschland ist die Analyse genetischer Daten für den medizinischen Bereich im Gendiagnostikgesetz (GenDG) geregelt. Dort ist unter anderem festgelegt, dass Patienten der Analyse zustimmen müssen und ihre Zustimmung auch nach der Entnahme widerrufen können.

EURAT (Ethische und Rechtliche Aspekte der Totalsequenzierung des menschlichen Genoms), ein Zusammenschluss, dessen Heidelberger Mitglieder neben dem DKFZ auch das NCT (Nationale Centrum für Tumorerkrankungen), das Uniklinikum und das EMBL umfasst, hat im November eine Stellungnahme dazu veröffentlicht. Die „Eckpunkte für eine Heidelberger Praxis in der Ganzgenomsequenzierung" sollen die Lücken des GenDG schließen und einen Leitfaden für die Handhabung vertraulicher Daten bieten. So wendet er sich explizit an Forschende, nicht Heilende, die ohnehin der Schweigepflicht unterliegen und mit dem am Hippokratischen Eid angelehnten Genfer Ärztegelöbnis einen eigenen Kodex haben. Wissenschaftler, die bei ihrer Forschung etwas entdecken, das für den Spender des Datensatzes eine andere Behandlungsmöglichkeit eröffnet, sind dazu angehalten, dies weiterzugeben, damit der behandelnde Arzt den Patienten informieren und die Therapie anpassen kann.

Entdecken die Forscher, dass der Spender für eine andere Krankheit ein genetisches Risiko besitzt, liegt es an dem Patienten, wie damit verfahren wird. Vorab kann er auswählen, ob er informiert werden oder von seinem Recht auf Nichtwissen Gebrauch machen will.

Auch das Widerrufsrecht des Patienten wird, zumindest innerhalb der EURAT-Mitglieder, berücksichtigt werden und die betreffenden Daten gelöscht. Da das ICGC jedoch ein internationales Projekt ist, und auch ausländische Institutionen im Rahmen des Datenaustauschs an die Daten kommen, kann dies nur unvollständig umgesetzt werden. Für Daten, die zum Beispiel an ein US-Institut weitergegeben wurden und dort bereits in einer Studie Verwendung fanden, gilt die dortige Datenschutzregelung.

In den USA werden Datenschutz und Persönlichkeitsrecht nicht so eng ausgelegt wie in Deutschland. Es gibt für einmal erhobene Daten kein Widerrufsrecht, und somit müssen sie auch nicht gelöscht werden. Anders als in Deutschland ist in anderen Ländern der Zugang zu den Daten auch nicht immer auf Forscher beschränkt. Einige Datenbanken sind öffentlich und erlauben zumindest die Einsicht in Abschnitte eines Genoms, die aber für eine Identifikation schon ausreichen können. In New York hat die Künstlerin Heather Dewey-Hagborg Haare und Kaugummis auf öffentlichen Plätzen gesammelt, die DNA extrahiert und analysiert und dann Plastiken mit den physiognomischen Merkmalen erstellt. Die Polizei erkundigte sich, wie sie den Prozess nutzen könnten. Aber um ihre Privatsphäre besorgte Bürger meldeten sich bei ihr nicht, das ist in den USA kein Thema. In Deutschland ist es nicht erlaubt, DNA ohne die Einwilligung des Betroffenen zu analysieren oder gar zu veröffentlichen. Ersteres stellt einen Eingriff in das Persönlichkeitsrecht dar, letzteres verstößt gegen den Datenschutz. Im GenDG wird sogar ein mögliches Verkaufsverbot der zur Genomsequenzierung notwendigen Mittel an Privatpersonen angedacht.

In den USA dagegen gibt man seine DNA viel selbstverständlicher preis. Neben öffentlichen Datenbanken mit Genomen gibt es viele Labore, die Gentests oder Komplettsequenzierungen anbieten. In dem Einwanderungsland ist es beliebt, eine Speichelprobe an ein Labor zu schicken, um zu erfahren, zu wievielen Prozent man „Caucasian", „Sub-saharan" oder „Native American" ist. Auch für die Familienzusammenführung gibt es Netzwerke, wo man sein DNA-Profil hochladen und nach Menschen mit ähnlichem Profil suchen kann. Dabei gibt man nicht nur seinen eigenen DNA-Bauplan preis, sondern auch das genetische Grundgerüst seiner Blutsverwandten.

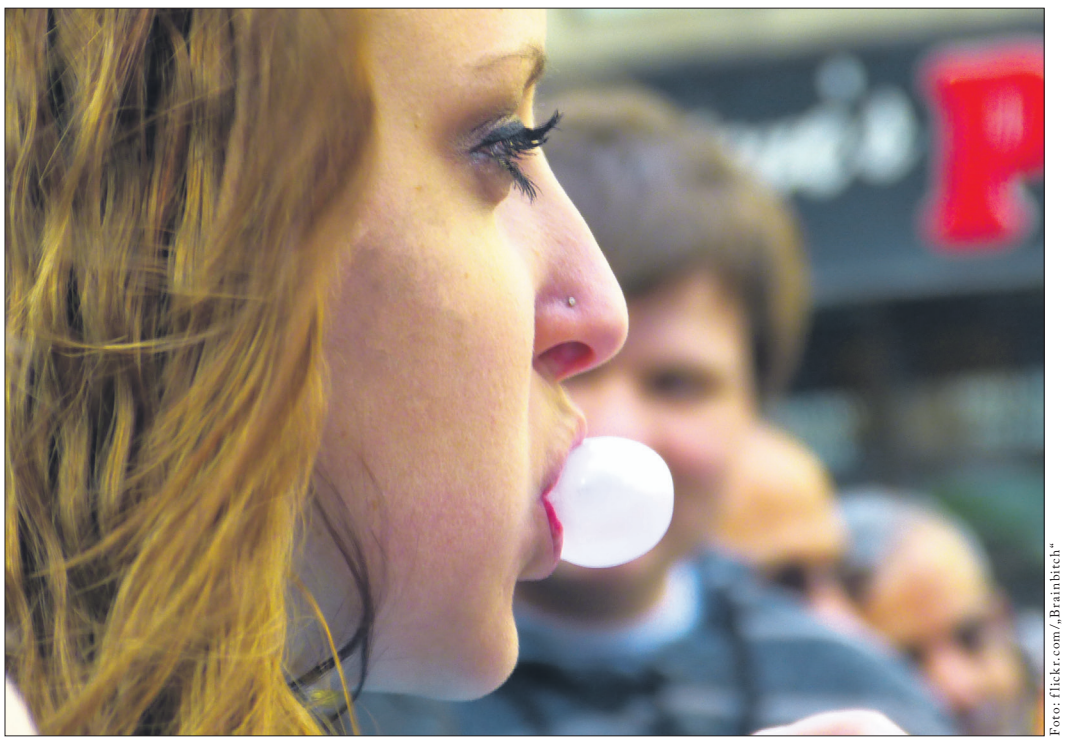


Foto: Flickr.com/„Brainbitch"

Die DNA im Speichel eines ausgespuckten Kaugummi gibt Rückschlüsse über das Aussehen des Kauers

In Deutschland konnte mithilfe dieser verwandtschaftlichen Ähnlichkeit ein minderjähriger Vergewaltiger identifiziert werden, da sein Vater bei einem Reihen-Gentest teilgenommen hatte und die Polizei entdeckte, dass ein Familienmitglied der Täter sein musste. Daraufhin urteilte der BGH, dass bei solchen Reihen-Tests darauf hingewiesen werden muss, dass man durch die Teilnahme indirekt Verwandte belasten und somit seines Zeugnisverweigerungsrechts beraubt werden könnte. Der Vergleich von Proben untereinander ist übrigens verboten und bei der Untersuchung der DNA werden in der Regel nur einzelne Abschnitte mit der Täterspur verglichen. Die DNA des Täters wird auch sonst nicht analysiert, wie zum Beispiel zur erwähnten Phantombild-Erstellung.

Auch in der Forschung ist es schon zu „Besitzstreiten" über DNA-Sequenzen gekommen, deren ursprünglicher Spender verstorben war, aber dessen Nachfahren an den Forschungserfolgen teilhaben oder zumindest anerkannt werden wollten. Letztendlich bleibt es nicht alleine bei einem selbst, ob man sein Genom der Forschung oder der Allgemeinheit zur Verfügung stellen will; auch aus der DNA eines Cousins können Informationen über die eigene Person gewonnen werden.

Heather Dewey-Hagborg hat den Python-Code, mit dem sie DNA-Phantombilder erstellt, auf der Code-Platform github veröffentlicht. Mit einem seit kurzem erhältlichen Sequenzierungsgerät im Handtaschenformat kann dann bald jeder ein Phantombild der Person erstellen, die an seine Hauswand gepinkelt hat.

Siebte Periode endlich vollständig

Vier neue Elemente werden dem Periodensystem hinzugefügt. Ihre Entdecker dürfen sich nun Namen für sie aussuchen

Das Periodensystem der Elemente bekommt Zuwachs! Wie die International Union of Pure and Applied Chemistry (IUPAC) Ende des Jahres 2015 bekannt gab, handelt es sich um die Elemente mit den Ordnungszahlen 113, 115, 117 und 118. Sie werden in die siebte Periode des Periodensystems aufgenommen, die damit vollständig ist.

Anfang Januar dieses Jahres begründeten IUPAC und ihr Physik-Pedant IUPAP ihre Entscheidung für die offizielle Anerkennung der vier Stoffe.

Bereits 2004 veröffentlichten japanische Wissenschaftler des Riken Ninisha Centers Berichte, die ein neues künstliches superschweres Element mit dem Arbeitstitel Ununtrium (Uut) vorstellten. Dieses habe nur eine kurze Lebensdauer. Andere Elemente existieren sogar nur für den Bruchteil einer Sekunde. Danach zerfallen sie. Ihre Erforschung gestaltet sich deswegen sehr schwierig.

Aus diesem Grund dauerte es auch so lange, bis Ununtrium von IUPAC anerkannt wurde. Zum ersten Mal sind es Wissenschaftler aus Asien, die ein Element entdeckten.

Teams aus Russland und den USA arbeiteten seit 2010 ebenfalls gemeinsam an der Erforschung von superschweren Elementen. Ihre Ergebnisse lassen sich sehen: Sie entdeckten die Elemente Ununpentium (Uup), Ununseptium (Uus) und Ununoctium (Uuo). Diese Namen sind jedoch nur Platzhalter.

Die Wissenschaftler dürfen sich nun Namen und Kürzel für die Elemente aussuchen. Die Namensvergebung verläuft nach strikten Kriterien der IUPAC. Benannt werden darf nach Konzepten aus der Mythologie, Mineralien, Orten, Eigenschaften oder Wissenschaftlern. Weiter in Betracht gezogen werden müssen Übersetzbarkeit in andere Sprachen und eventuelle historische Nutzungen, die zu Irritationen führen könnten.

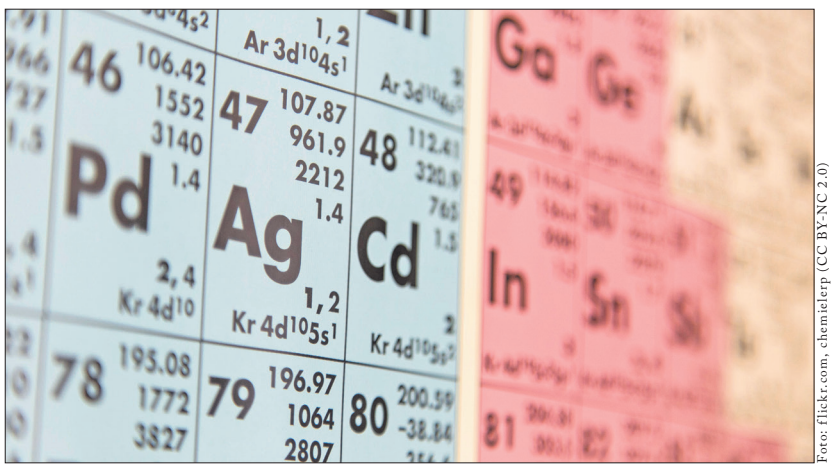


Foto: flickr.com, chemielerp (CC BY-NC 2.0)

Welche Kürzel die Elemente letztendlich haben werden, steht noch nicht fest

Chemikerin und Bloggerin Kat Day startete eine Petition, dass Ununseptium den Namen Oktarin (engl. Octarine) bekommen sollte. Oktarin ist in den „Scheibenwelt"-Romanen des kürzlich verstorbenen Autors Terry Pratchett die Farbe der Magie. Ununseptium gehört zu den Halogenen, die im Englischen die Endung „–ine" haben. Ob der Vorschlag von den Wissenschaftlern aufgegriffen und von der IUPAC unterstützt werden wird, steht jedoch noch in den Sternen.

Die offiziellen Namen sollen in etwa vier bis sechs Monaten bekannt gegeben werden. **(hlp)**



Foto: Annika Weinthal

Kein Kindertheater

Sie war die Kleingeldprinzessin und zog mit den Stadtpiraten durch die Straßen. Nun weg von der Kleinkunst! Musikerin Dota Kehr im Interview



Foto: Sandra Ludewig

Du bist jetzt gerade als Dota auf Tour. Was ist aus deinen Stadtpiraten geworden?

Dota Kehr: Die Stadtpiraten heißen nicht mehr Stadtpiraten, weil sie nicht mehr so heißen wollten.

Warum hießen sie denn mal so?

Warum, ja warum eigentlich? Weil wir damals dachten, es passe gut zur Kleingeldprinzessin, aber dann fanden wir ziemlich bald beides zu kindertheatermäßig.

Wenn sich jetzt eure Geschmäcker, was Namen betrifft, so verändert haben, haben sie sich auch eure Musik betreffend verändert?

Wir sind vor allem von der Kleinkunstecke weggekommen. Am Anfang war das alles sehr viel akustischer. Unser Hörverhalten hat sich einfach verändert. Mir persönlich geht es so, ich hatte vor zehn Jahren ziemlich große Berührungsängste mit Synthesizerklängen und inzwischen gefällt mir das gut.

Habt ihr inhaltlich auch neue Ideen und Themen gefunden?

Da würde ich über die Jahre keine Veränderung sehen. Klar, die eigenen Ansprüche an die eigenen Texte wachsen auch ständig. Irgendwie liegt die Latte immer höher. Früher habe ich einfach alles veröffentlicht, jetzt wähle ich eher aus.

Inhaltlich gesehen habe ich schon immer politische, aber auch persönliche Texte geschrieben. Vor allem ist es mir wichtig, vielseitig zu schreiben. Ich finde es sehr ermüdend, einen ganzen Abend Lieder über „Ich und du“ zu hören – reicht mir nicht. Aber ich würde mir auch nicht den ganzen Abend ein politisches Lied nach dem anderen anhören wollen.

Da du gerade die Politik ansprichst – die politische Lage macht im Moment wenig Mut. Hast du manchmal Resignationsmomente? Oder hast du das Gefühl, dass man immer etwas tun muss?

Klar spielt Resignation immer eine Rolle und ist auch Thema für Lieder, aber grundsätzlich würde ich eher dem zweiten zustimmen: Dass man immer was tun muss!

Wenn ich morgens die Zeitung aufschlage, überkommt mich das Frustgefühl und mein Tag fängt schlecht an.

Das Gefühl habe ich aber auch!

Was machst du dagegen?

Nix! Man muss das Gefühl so annehmen und damit umgehen. Es gibt Situationen, in denen es sinnvoll ist zu protestieren. Das ist ein wichtiger Teil demokratischer Partizipation.

Sind dann deine politischen Lieder eine Form von Protest?

Von Protest? Eine Form von Ausdruck, dass ich dem eine Formulierung gebe, was mich beschäftigt und was auch oft andere Leute beschäftigt. Ob man das schon Protest nennen kann? Ich schreibe selten Lieder gegen irgendwas. Vielleicht mehr für etwas …

Der Titel „Vergiftet“ von der neuen Platte spricht sich schon gegen etwas aus.

Ja, stimmt. Das Thema des Liedes ist im weiteren Sinne Umweltverschmutzung. Aber im engeren Sinne, was es mit einem macht. Also das, was es mit dem einzelnen Menschen macht: Verunsichert zu sein darüber, was sicher ist. Dass überall irgendwelche Gifte drinnen sein könnten.

Es geht also eher um die eigene Reaktion auf die politische Situation als darum, Ratschläge zu geben.

Genau. Da wo es im Individuum stattfindet, das ist ein besseres Thema für ein Lied als das große Ganze.

Glaubst du, dass man politisch etwas auslösen kann mit einem Lied?

Ich halte es nicht für ausgeschlossen. Ein Lied verändert immer die Welt in dem Raum, in dem es gespielt wird.

Vermisst Du in Deutschland eine Tradition politischer Liedermacher?

Absolut!

Du hast eine Weile in Brasilien gelebt? Gab es das dort mehr?

Ja, in Brasilien gab es mindestens an zwei Stellen richtige Überschneidungen in die Politik. Also bekannte Musiker, die dann in der Politik aktiv geworden sind: Gilberto Gil als Kultusminister auf föderaler Ebene und Chico Cesar als Kultursenator in Paraiba. Das gibt es also auch.

Aus welchen Gründen bist du damals nach Brasilien gegangen?

Ich wollte mehr über die Sprache und über die Musik lernen. Dann hatte ich das Glück dort tolle Musiker kennenzulernen. Also das war nicht nur Glück, ich habe auch viel gearbeitet *(lacht)*.

Etwas ganz anderes: Bist du eigentlich witzig?

Das sollten wohl andere Leute beurteilen. Ich glaube, ja. Zumindest glaube ich, dass sich die Leute bei den Konzerten gut unterhalten fühlen.

Ist Humor in Musik für dich eine große Sache?

Total, find’ ich super. Ich mag das sehr. Aber mir ist, wie gesagt, Abwechslung wichtig. Wenn alles an dem Konzert darauf ausgelegt ist, dass es lustig ist, finde ich das nicht sonderlich spannend. Es ist interessanter, wenn jedes Lied für sich stehen kann.

Eine Frage zum Liederschreiben: Wie läuft das ab?

Ich schreib immer ganz viele Ideen auf, wenn sie mir gerade einfallen. Dann muss ich mich aber zurückziehen und fahre weg. Da mache ich von morgens bis abends nichts anderes, als an den Stücken zu arbeiten.

Schreibst du alleine? Das klingt nach einem sehr einsamen Prozess.

Ich schreibe schon alleine, aber alleine wegzufahren, das wäre mir dann zu krass. Ich bin oft mit Max Prosa weggefahren. Dann schreibt er an seinen Sachen, ich an meinen. Abends kochen wir etwas, trinken ein Glas Wein und spielen uns gegenseitig vor, woran wir gerade arbeiten.

Inspiriert das gegenseitig?

Total. Es ist sehr wichtig, was er zu meinen Liedern sagt und ich denke es ist ihm auch wichtig, was ich zu seinen sage. Irgendwo arbeitet jeder für sich alleine, aber es ist schön, das gemeinsam zu machen.

Mir ist aufgefallen, dass du viel für deine Texte gelobt wirst, dafür bekommst du auch viele Preise. Hast du manchmal das Gefühl, als Musikerin auf deine Texte reduziert zu werden?

Ja! Ein bisschen. Und ich finde es schade. Gerade beim aktuellen Album würde ich es sehr begrüßen, wenn die Leute mehr über die Musik reden würden, denn ich glaube sie ist gut gelungen.

Eine banale Sache zum Schluss: Warst du schon mal in Heidelberg?

Ob ich schon mal in Heidelberg war? Klar war ich schon mal in Heidelberg! Das erste Mal habe ich in der Bosseldorn-WG gespielt. Das war eine ziemlich große Studenten-WG. Da hatte ich einen Auftritt bei deren Gartenfest. Das nächste Mal waren wir in der Villa Nachttanz, dann im Karlstorbahnhof und dann in der Halle02. Da spielen wir jetzt auch wieder.

Alle Stationen abgelaufen von der WG bis zur Halle.

Es fing auch wirklich schön bei den Wurzeln an.

Das Gespräch führten Christina Deinsberger und Anna Vollmer

ANZEIGE

Angebote des Hochschulteams

10.02. Check der Bewerbungsunterlagen
AA Heidelberg, Termine n.V.
Anmeldung per E-Mail erforderlich!

Offene Sprechstunde
Dienstag 11:00 - 15:00 Uhr
Zentrale Studienberatung Uni HD
Seminarstraße 2, 1.OG
und 1.Freitag/Monat 10:00 - 12:30 Uhr,
Servicestelle Zentralmensa, INF 304

Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69/71, 69115 Heidelberg
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de

Bundesagentur für Arbeit
Agentur für Arbeit Heidelberg

Tickets Gewinnen

Dota lügt schöner

Am 6. Februar eröffnet Dota mit Band das 15. neue deutsche Chansonfest „schöner lügen“. Bis zum 23. März bieten an unterschiedlichen Orten in Heidelberg Künstler und Künstlerinnen Kabarettlieder, moderne Schlager und Popsongs dar. Mit dabei sind unter anderem Enno Bunger, Die Höchste Eisenbahn, Maybebop und Sebastian Krämer.

Wollt ihr Dota und Band mit dem Programm „Keine Gefahr“ live erleben? Dann schreibt eine E-Mail an post@ruprecht.de in der ihr erklärt, wovon, entgegen der allgemeinen Ansicht, überhaupt keine Gefahr ausgeht. Die zwei ungefährlichsten Einsendungen erhalten jeweils zwei Tickets für das Konzert. Einsendeschluss ist der 3. Februar. **(avo, chd)**



Foto: Kleingeldprinzessin

Sprechen über den Tod

... mit Adrian Schmitt, Tierbestatter aus Ludwigshafen.

Warum lassen Menschen ihre Tiere bestatten?

Das Verhältnis zwischen Mensch und Tier hat sich in den letzten zwanzig Jahren deutlich verändert. Hund und Katze in Haus und Hof als Nutztiere haben sich nunmehr zum Freund, Lebenspartner und Familienmitglied gewandelt. Und was man mit seiner Oma macht wenn sie verstirbt, will man heute auch mit seinen Tieren in ähnlicher Form abhalten.

In Deutschland darf man seine verstorbene Katze im Garten selbst vergraben. Warum kommen die Leute trotzdem zu Ihnen?

Zum einen liegt das am städtischen Umfeld. Die Menschen haben gar kein Grundstück, auf dem sie ihre Tiere vergraben könnten. Einige wiederum haben Angst, dass andere Haustiere die Toten erschnüffeln und wieder ausgraben. Außerdem gibt es Kunden, die ihr Tier ganz würdevoll bestatten möchten und besondere Behälter für die Asche ihres Tieres mitbringen. Wir hatten schon mal eine Teedose aus Indien und die Leckerlibox. Es gibt sogar Ascheanhänger.

Gibt es auch für Tiere ein Leben nach dem Tod?

Ich persönlich hätte nichts dagegen, wenn nach dem Tod Schluss wäre. Aber das was der Kunde glaubt, ist auch völlig in Ordnung. Wir lassen jedem seinen Freiraum. Es gibt aber auch Kunden, die sich mit dem verstorbenen Tier in sehr deutlicher Art und Weise verbunden fühlen.

In welchen Monaten ist die Auftragslage besonders hoch?

Bei sehr kaltem Wetter mit Minusgraden und gefrorenem Boden wird es automatisch mehr, weil die Kunden nicht mehr im eigenen Garten bestatten können. Ansonsten wird bei stabilen Wetterlagen tatsächlich weniger gestorben. Sobald das Wetter in ein Extrem umschlägt, belastet dies den Kreislauf der Tiere und es gibt mehr Todesfälle.

Welche Tiere werden meistens bestattet?

Hunde und Katzen. Allerdings ist von der Rennmaus bis zur Deutschen Dogge alles dabei.



Foto: Adrian Schmitt

Hat der Tod des Haustieres einen ähnlichen Stellenwert wie bei einem Tod eines Menschen?

Auf jeden Fall. Dennoch ist es bei jedem Kunden sehr unterschiedlich. Wir gehen aber auch nicht aufgesetzt auf die Leute zu und halten eine Schweigeminute für das Tier. Wir verdienen damit unser Geld. Ich finde das steht dem Bestatter einfach nicht zu. Wir sind ganz natürlich freundlich, nett und offen zu den Kunden.

Gibt es was, das Sie an Ihrem Job nervt?

Die Frage: „Ist das auch die Asche meines Tieres?“. Das ist praktisch ausgeschlossen. Es gibt so viel Dokumentationspflicht und der Kunde kann sogar bei der Einäscherung zuschauen. Ich habe mir schon überlegt, T-Shirts damit zu bedrucken.

Das Interview führte Simon Gerards Iglesias

Göttinnen der Kunst

Literatur, Musik und bildende Kunst: Der Verein GEDOK unterstützt spartenübergreifende Kunst von Frauen in seiner ersten Heidelberger Galerie

Sophia, die Göttin der Weisheit, wacht derzeit über die Galerie „Treff.Punkt-Kunst“ in der Römerstraße 22. Gestaltet wurde sie von Angelika Karoly, die auch Fotodrucke auf Stoff mit Texten kombiniert. Wie die anderen acht Künstlerinnen der Ausstellung „Künstlerinnen Bücher“ präsentiert sie das Zusammenspiel aus Literatur und bildender Kunst. Die Galerie gehört zum GEDOK e.V., einem Verband, der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer.

Dieser Verein wurde bereits 1926 von der deutschen Jüdin und Frauenrechtlerin Ida Dehmel gegründet. Sie selbst schrieb Gedichte . Inzwischen ist ihr Verein das älteste und größte Netzwerk von Künstlerinnen in verschiedenen Gattungen. Aktuell fördert der Verein Literatur, darstellende, angewandte und bildende Kunst, sowie Musik. Er versteht sich als Bindeglied zwischen Künstlerinnen und Öffentlichkeit mit dem Ziel, künstlerische Talente von Frauen unter der Berücksichtigung ihrer oft besonderen Lebens- und Arbeitssituation gezielt zu fördern. „Künstlerinnen haben es gegenüber Künstlern immer noch schwer, sich einen Namen in der Szene zu verschaffen. Durch die Präsenz der GEDOK in zahlreichen deutschen Städten und direkten Kontakt zu Förderern und Stiftern, kann der Weg einer Künstlerin erleichtert werden“, berichtet eine der ausstellenden Künstlerinnen und Mitglied der GEDOK.





Fotos:luc

„Sophia“ von Angelika Karoly und „Frauenliteratur“ von Petra Lindenmeier in der Galerie Treff.Punkt-Kunst

Nach 87 Jahren in Heidelberg bezog der Verein im April letzten Jahres die erste eigene Galerie „Treff.Punkt-Kunst“. Da die Räumlichkeiten mit mehreren Ausstellungen erfolgreich stellt dort ihre Künstlerbücher aus, in denen sie Konzerte simultan skizziert. Sie sieht sich als Werkzeug zur Darstellung der Klänge. Die Musik geht ihr ins Ohr und erscheint durch ihre Hand in einer neuen Form. Die entstandenen Werke lässt sie nach dem Konzert von den Musikern signieren. „Interessant dabei ist, dass die Musiker sich und ihr Instrument intuitiv in den Skizzen wiedererkennen“, erzählt die Künstlerin. Betrachter finden in den Büchern Musik für die Augen und Musiker,(P)Artituren, die gelesen werden können.

Für Nuovia war sofort klar, dass diese Ausstellung auch einen Workshop und Lesungen beinhalten sollten. Sie stellte anderen Künstlerinnen die Aufgabe, einfach etwas aus nur einem Blatt Papier zu kreieren.

Isolde Ott fand dabei Inspiration für ihr Objekt „Stein“. Sie faltete, schnitt und riss Papier verschiedener Arten und durchzog dieses Gebilde mit einem roten Band. Dieses beschriftete sie mit dem Gedicht „Stein“ der Poetin Gerhild Michel. Dieses Werk ist ein gutes Beispiel dafür, wie die Künstlerinnen durch die Aufnahme anderer Gattungen neue Ebenen ihrer Kunst erreichen können und neue Kunstformen entstehen. „Bücher sind für mich faszinierende Objekte. Durch das Blättern in ihnen kann ich jeden Tag ein anderes Kunstwerk betrachten“, sagt Nuovia zum Abschied. **(mak)**

Ausgebildet

Das Studium wird immer spezialisierter. Brauchen wir eine breitere Bildung?

Pro

Das allseits bekannte Sprichwort vom „über den Tellerrand hinausschauen“ gilt auch für das Studium. Egal in welchem Studiengang: Sich selbst und das eigene Fach im Spiegel anderer akademischer Disziplinen zu sehen, schafft Bewusstwerden, neue Ideen und neue Kontexte. Allein schon deshalb ergibt es Sinn, sich im Studium auch in die Breite zu orientieren. Die Wissenschaften selbst funktionieren darüber hinaus oft interdisziplinär: Was würden Biologen ohne Kenntnisse zu ihren Nachbarn Chemie und Mathematik machen? Und, besonders im Bereich der Genetik, ohne Recht und Ethik? Was wiederum täten Grabungswissenschaften ohne eine naturwissenschaftliche Altersbestimmung ihrer Funde? Wo stünden viele Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften ohne philosophische und soziologische Theorien - ohne Michel Foucault, ohne Max Weber? Wo wiederum die Soziologie ohne Erkenntnisse der Psychologie?

Dass solche interdisziplinären Ansätze in Zeiten von verschultem ECTS-Punktesammeln nicht mehr unbedingt freiwillig von den Studierenden verfolgt werden, ist verständlich. Die logische Konsequenz: auch Wahlpflichtmodule, die zwingend außerhalb der eigenen Fachgrenzen absolviert werden müssen, gehören in Studienordnungen verankert.

Und auch später nützt das erweiterte Allgemeinwissen, denn es verschafft Vorteile in jedem Beruf. Besonders, aber nicht ausschließlich gilt das für die Geisteswissenschaften, denn deren Absolventen dieser Fächer arbeiten oft fachfremd.

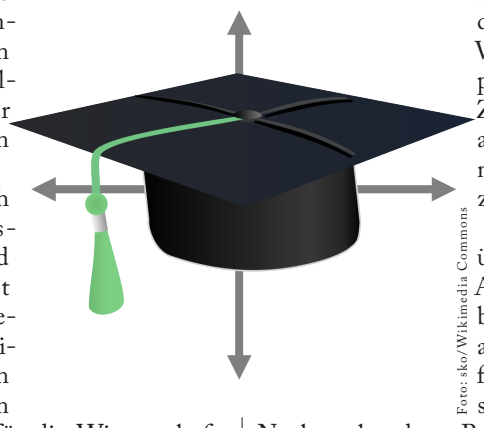


Foto: sko/Wikimedia Commons

Natürlich werden Wissenschaft und Arbeitswelt immer komplexer, und Spezialisierung schon im Studium scheint nötig, für die Wissenschaft gar unabdingbar zu sein, aber gerade dann hilft eine Ergänzung durch Allgemeinbildung enorm dabei, nicht zum „Fachidioten“ zu werden. Auch wenn Wilhelm von Humboldt schon lange tot ist, hat sein Bildungsideal ein zeitgemäßes Weiterleben sicherlich verdient. **(sko)**

Contra

Wer in Heidelberg studiert, kennt mit Sicherheit die übergreifenden Kompetenzen. Zuhauf stehen sie in den Studienordnungen der Universität und ermöglichen, ja verordnen es den Studenten, über den Tellerrand des eigenen Faches zu blicken. Es ist kein Trend aus dem Nichts: Interdisziplinarität heißt das von der Wissenschaft propagierte Zauberwort, das aus dieser heute nicht mehr wegzudenken ist.

Die fächerübergreifende Arbeitsweise birgt jedoch auch Gefahren für den wissenschaftlichen Nachwuchs, denn Breite darf nicht auf Kosten von Tiefe gehen und zu Oberflächlichkeit führen. Für eine wissenschaftliche Karriere sind fachliche Spezialisierungen unabdingbar. Experte wird logischerweise nur, wer sich in seinem Fachgebiet besonders gut auskennt. Je stärker die Uni Wissen in der Tiefe vermittelt, desto besser sind die Chancen, echte Spezialisten herauszubilden. Es ist wenig sinnvoll, sich als Student in der Methodik benachbarter Fachdisziplinen zu verirren, wenn man noch nicht einmal sein eigenes Fach beherrscht. Und welcher Student kann das schon von sich behaupten?

Auch für das Berufsleben fernab der Uni ist Bildung in der Breite nur bedingt von Vorteil, zu spezifisch sind die in den Stellenausschreibungen geforderten Qualifikationen. Kein Arbeitgeber braucht Fachidioten, Fachleute hingegen schon. Wer weiß, in welchem Bereich er später arbeiten möchte, tut gut daran, diese Qualifikationen mitzubringen, anstatt lediglich in alles ein wenig hineingeschnuppert zu haben.

Ein breites Allgemeinwissen ist im (Berufs-)Leben sicherlich von Vorteil. An die Curricula muss es deshalb aber nicht gebunden werden, zumal das ECTS-Punktesammeln auch vor dem fächerübergreifenden Bereich keinen Halt macht und keinesfalls breites Wissen garantiert. Zudem hindert niemand die Studenten daran, sich als Gasthörer in fachfremde Veranstaltungen zu setzen oder in der Freizeit Kant zu lesen. **(jkl)**



Foto: Gregory Batardon

„Antes“ – Puristische Menschwerdung von der Compagnie Alias um Guilherme Botelho wird am 27. Januar um 19:30 Uhr im Marguerre-Saal des Theater Heidelberg zu sehen sein

Tanzt, tanzt!

Schwereloser Wankelmut: „Borderline“ eröffnet die zweite Heidelberger Tanzbiennale

Ein Mann sagt „Je t'aime“ zur einen Reisschüssel, ein zweiter Mann sagt „Ich hasse Dich“ zur zweiten Reisschüssel. Die Energie fließt. Genießbar bleibt der Reis durch sie, durch Liebe vier Wochen, durch Hass eine Woche. Ein Drittes gibt es nicht? Schon. Aber der dritten Reisschüssel wird keine Aufmerksamkeit geschenkt. Und dadurch erhält sie keine Energie. Nach nur einem oder zwei Tagen verdirbt der Reis. „Borderline“ lautet der Titel des Gastspiels der Tanzcompagnie Wang Ramirez, Auftakt zur zweiten Heidelberger Tanzbiennale. Die Reisschüsselparabel, vorgetragen vom Duo Mustapha und Louis, beschreibt in Worten, was die Inszenierung sonst nur durch den Fluss der Körper vermittelt.

Subtil spiegelt sich die namensgebende Thematik in den Szenen wider. Von Borderline betroffene Menschen kennzeichnet vor allem die Unfähigkeit, stabile zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen. Von anfänglicher Idealisierung stürzen sie bald in bittere Abwertung. Von unsichtbaren Banden gezogen, von Hand verstoßen, das Schwingen zwischen Nähe und Distanz pendelt sich entsprechend durch die Szenen.

Bleiben die Figuren weitestgehend sprachlos, so greift die zentrale Szene doch zu Worten – und spricht das Offenkundige aus: Nur die Extreme, Liebe und Hass, können gelebt und vor allem gespürt werden. Der Zwischenraum bleibt unbeachtet. Nicht negiert wird die Existenz eines dritten Zustandes, wohl aber seine Unerträglichkeit greifbar. Darin verdeutlicht sich die innere Labilität von Betroffenen, die jedoch zugleich auf beeindruckende Art vermögen, ihr Umfeld von sich einzunehmen.

Und auch hier: Keck im mädchenhaften Röckchen, komisch wie die Tänzerinnen ihre Unterleibe provokant nach vorne strecken, storchenhaft staksend auf ihren High Heels – und legen schon eine einwandfreie Breakdance Choreographie auf die Bühnenbretter. Ein Schrei durchbricht den hellen Schein und kippt in tiefe Dunkelheit. Schon wähnte man sich im leichten Tanz, da bricht die Fassade zusammen.

Die Tanzcompagnie Wang Ramirez um Honji Wang und Sébastien Ramirez bringt eine Mischung aus Hip-Hop, Akrobatik und zeitgenössischem Tanz auf die Bühne. Die Musikkomposition ist untermalt von Interviewfragmenten, welche die Choreographen mit ihnen nahestehenden Personen führten. Es geht um polizeiliche Übergriffe, Ungerechtigkeit und Armut. Doch bleibt die Inszenierung dabei überraschend leicht. Koreanische und griechische Kostümierung sowie tänzerische Elemente vervielfältigen das bereits reiche Repertoire. Der Einsatz von Rigging, einer Bühnentechnik, bei der durch Seilkonstruktionen Schwebezustände erzeugt werden, eröffnet der Choreographie neue Räume. Die Schwerelosigkeit kann zwar bodenlose Verzweiflung bedeuten, haucht aber ebenso magische Freiheit über die Bühne. Feengleich schwebt die Tänzerin zuletzt über ihrem Verehrer. So nah am ersehnten Kuss, entweicht sie ihm doch stets in unerreichbare Ferne. Spiel oder Ernst? Beglücktes Ende: Hand in Hand verschwinden die Geliebten im Dunkel. Vermag es währen? Bis zur nächsten Grenzüberschreitung.

Die deutsch-französische Tanzcompagnie eröffnete mit ihrem Gastspiel die Heidelberger Tanzbiennale. Zum zweiten Mal wird diese von der Tanzallianz, einer Kooperation des städtischen Heidelberger Theater und Orchester mit dem Unterwegstheater aus der freien Szene, ausgerichtet. Vom 22. bis 31. Januar stehen neben Gastspielen von internationalen Compagnien regionale und lokale Künstler auf dem Programm. Weitere Informationen unter www.tanzbiennale-heidelberg.de. **(mov)**

Kein Geld, viel Ruhm

Heidelberg ist seit einem Jahr Unesco-Literaturstadt

Auch wenn es den meisten vermutlich nicht aufgefallen ist – Heidelberg darf sich nun schon seit gut einem Jahr „Unesco City of Literature“ nennen. Diese Auszeichnung wurde der Stadt am 1. Dezember 2014 zusammen mit drei anderen Städten, Dunedin (Neuseeland), Granada und Prag, verliehen. Geld gibt es für diese Ehre nicht, „dafür trägt der Titel den Namen Heidelbergs weiter in die Welt“, erklärt Joachim Gerner, Bürgermeister für Familie, Soziales und Kultur, der die Idee zur Bewerbung hatte. Die Stadt Heidelberg hat das Projekt aus diesem Grund für die Jahre 2015/2016 mit 90000 Euro unterstützt, das Land drei ausgewählte Institutionen, den Karlstorbahnhof, das DAI und das Interkulturelle Zentrum, mit jeweils 20 000 Euro. Finanziert werden damit sowohl regionale als auch internationale Veranstaltungen, denn beim Unesco Creative City Network, zu dem auch die Literaturstädte zählen, geht es vor allen Dingen darum, dass sich die prämierten Städte auf der ganzen Welt miteinander vernetzen und gemeinsame Projekte ins Leben rufen. So wurden zum Beispiel beim Multipoetry-Festival in Krakau Gedichte von Heidelberger Lyrikern an Gebäudewände projiziert und im Internet eine Sommerleseliste mit Buchempfehlungen aus allen Literaturstädten veröffentlicht.

Auch in Heidelberg selbst gibt es eine Reihe von Veranstaltungen, deren Auftakt in diesem Jahr ein Symposium anlässlich des 125. Geburtstages des russischen Dichters Ossip Mandelstam machte. Folgen sollen unter anderem eine Matinee zum zehnten Todestag von Hilde Domin, eine „Weltkarte der Poesie“ des Wunderhorn-Verlags und eine neue Reihe des Karlstorbahnhofs, „Allerorts Literatur“, bei der Lesungen an ungewöhnlichen Orten stattfinden werden. Ein Buchhandelsstadtplan, zu finden auf der Homepage der Stadt, animiert zum Stöberspaziergang.

Die Begeisterung in der Politik, die sich mit der Ehre brüstet, einzige deutsche Literaturstadt zu sein, ist groß. Eckart Würzner träumt gar von „einem Forschungslabor für gesellschaftliche Fragen“ bestehend aus Künstlern, Geistes- und Naturwissenschaftlern. Schade bloß, dass es erst einen glamourösen Titel braucht, um Geld für kulturelle Projekte aufzutreiben. **(avo)**

ANZEIGE

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Heidelberger Künstler (2)

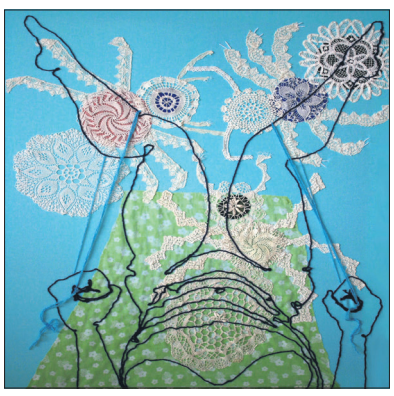




Foto: D. Burkhardt



Fotos: privat

Bunt bestickte Lebensgeschichten

Die Werke von Petra Lindenmeyer decken die menschliche Verletzbarkeit auf, sind jedoch gleichzeitig ein einfühlsamer Trost

Behutsam mit Fäden verzierte Fotografien, Skizzenbücher, in denen stundenlang geblättert werden kann, zarte Spitzendecken, farbenfrohe, lebendige Gemälde an den Wänden – von lauter Kostbarkeiten umgeben sitze ich am Tisch mit der Künstlerin Petra Lindenmeyer. Unser Gespräch spannt sich von Frauenrechten bis zur Ästhetik des Romanesco-Blumenkohls. Der rote Faden: natürlich die Kunst.

Nach einer Ausbildung zur Schriftsetzerin studierte Lindenmeyer Malerei in Freiburg und Karlsruhe. Seit 1998 wohnt sie in Heidelberg. Oberflächen verschiedener Art und Textur sind wichtige Elemente ihrer Arbeiten. In ihren Künstlerbüchern stoße ich auf Bohnenhülsen, Ausschnitte aus Reklameblättern, allerlei gewohnte, jedoch unerwartete Materialien. Vor allem benutzt sie Fäden als entscheidendes Medium – sie lassen das Werk in den Raum hervordringen, verweben scheinbar Gegensätzliches zu einem Ganzen.

Lindenmeyers Arbeiten erzählen Lebensgeschichten, die wie von Fäden und Spitzen aller Arten auch von vielfältigen Perspektiven durchzogen sind. Der im Mittelpunkt stehende Mensch wird in ihnen mal nüchtern in seiner ganzen Fragilität gezeigt, mal tröstend und liebevoll beschützt. „Als Mensch wird man immer wieder angegriffen von den Widrigkeiten der Welt, man sitzt auf der Bombe“, meint Lindenmeyer. In bunten, fröhlich wirkenden Werken zeigt sich beim näheren Betrachten das kauernde Individuum, auf das sich die ungestüme Welt stürzt. Im Gegensatz dazu wird in der Serie „Pets“ der Mensch in die Rolle des Haustiers versetzt. In einer wolligen, beruhigenden Welt wird er von sanften Händen geborgen – ein Gedankenexperiment der Zärtlichkeit. „Ich finde, Kunst sollte gleichzeitig auch ein wenig das Träumen ermöglichen“, sagt Lindenmeyer. So setzt sich ihre Kunst kontinuierlich mit dem Konflikt zwischen rigiden gesellschaftlichen Rollenmustern und Individuum, mit dem Feintuning zwischen Offenheit und Verletzbarkeit auseinander.

Berührt von Herta Müllers Roman „Atemschaukel“, der um die Erlebnisse eines Jungen im KZ kreist, griff Lindenmeyer auch das Spitzentaschentuch als Material auf und fertigte ein spannungsreiches Künstlerbuch an. „Kritische Themen ästhetisch zu verpacken, damit sie erträglicher und zugänglicher werden, ist eine wichtige Funktion der Kunst“, meint sie.

Lindenmeyer ist engagiertes Mitglied des Künstlerinnenverbands GEDOK und des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler. Auch für die Kultur der Heidelberger Südstadt setzt sie sich ein. Dieses Jahr wirkt sie an dem Projekt „Zäsur“ mit, das den Park und das Eddyhaus in der Rheinstraße „zivil machen“ soll. Mit welchen feinfühligen, augenzwinkernden Sujets sie die Strenge des ehemaligen Militärgebäudes außer Gefecht setzen wird, bleibt gespannt abzuwarten. **(mjo)**

Hektik und Oasen der Ruhe

Marokko ist ein vielseitiges Land. Das lässt sich nicht nur in de Städten beobachten, sondern auch auf den Tellern

Von Johanna Famulok
Aus Marokko

Auf den ersten Blick ist Marokko vor allem eines: Hektisch. Zahllose Menschen wuseln durch die Städte – zu Fuß, auf Mopeds und mit Eselskarren. Ständig wird man als Tourist angesprochen: „Where do you come from? Do you need a hotel?“ Dazu die abgestandene Luft der engen, dunklen Gassen der Medinas und die Geräuschkulisse aus Hupen, Händlern und Straßengauklern. Feilgeboten werden allerhand Waren: Von hochwertigen handgefertigten Lampenschirmen über billige Souvenirs und gefälschte Louis-Vuitton-Taschen. Man kommt mit den Augen kaum hinterher, zumal man gleichzeitig auf den nicht abreißenden Verkehrsstrom achten muss.

Wie in einer anderen Welt fühlt man sich dann, wenn man von den engen Sträßchen durch eine Haustür tritt und die Stille der dicken Steinmauern genießen kann. Die Riads – so nennt man die typischen Gebäude, die um einen Innenhof angelegt sind – wirken wie eine Oase der Ruhe. Durch die Architektur dieser Wohnhäuser ist es erstaunlich kühl, oft steht ein Zitrusbaum im Hof, ein Brunnen plätschert. Auf den ausgebauten Dachterrassen kann man im Sommer kühl schlafen und im Winter den Ausblick auf die Minarette und das rege Treiben unter einem genießen.



Foto: Cornelius Rohde

Ein Metzger und ein Gemüsehändler präsentieren ihre Waren

Diese Kontraste, Hektik und Gelassenheit, finden sich auch in der kulinarischen Welt Marokkos. Es gibt an jeder Straßenecke Stände, an denen man schnell für ein paar Dirham köstliche Speisen kaufen kann: regionales Gemüse, dampfende Brote, frisch gepressten Orangensaft. Die Qualität der angebotenen Lebensmittel ist dabei fast ausnahmslos überragend und man erhält einen authentischen Einblick in die gastronomischen Gepflogenheiten.

Doch auch hier dominiert der schnelle Genuss: Entweder läuft man mit den Einkäufen direkt weiter oder man setzt sich auf die schmalen Bänke der Garküchen. Beim Hinsetzen wird bestellt und wenige Augenblicke später stehen eine Portion gedämpfte Muscheln, gebratene Kichererbsen oder gegrilltes Fleisch vor einem auf dem Tisch. Ganz im Gegensatz dazu verhält es sich, wenn man von einem Marokkaner zum Tee eingeladen wird. Thé à la menthe, grüner Tee mit büschelweiser frischer Minze, hat in Marokko eine Bedeutung wie kein anderes Getränk. Man bekommt ihn zum Frühstück, zwischendrin, nach dem Abendessen, als Begrüßung, eigentlich immer. Das Nationalgetränk wird dabei nicht einfach getrunken – zunächst wird er auf traditionelle Weise und mit viel handwerklichem Geschick kredenzt. Aus den schweren silbernen Kannen wird er in hohem Bogen in ein winziges Gläschen geschüttet. Das sieht beeindruckend aus und ist wichtig für den späteren Genuss: Wie Wein wird der Tee so oxidiert. Das erste und zweite Glas wird dann aber wieder zurück in die Kanne verbracht, damit der Tee sich etwas abkühlt und der viele Zucker sich gut darin auflöst. Hat dann schließlich jeder ein Glas vor sich stehen, wird geplaudert und dabei in aller Ruhe der „moroccan whiskey“ geschlürft.



Ähnlich viel Geduld muss man bei der Zubereitung der Tajine aufwenden. Das Gericht, das man vermutlich in jedem Restaurant in Marokko bestellen kann, ist ein traditionelles Schmorgericht. Der Name benennt dabei eigentlich die tönerne Form, vergleichbar mit einem Römertopf, in dem die Zutaten stundenlang garen. In der Form serviert werden dann heiß blubbernde Lammfleischstücke mit Mandeln und Aprikosen oder Couscous mit Zucchini und Kürbis: Ein vielseitiges Gericht, das durch die vielen orientalischen Gewürze zwar immer irgendwie bekannt, aber nie gleich schmeckt.

Marokko ist ein großes Land – je nachdem, ob man an der Mittelmeerküste, in der Sahara oder im Atlas-Gebirge bekocht wird, variieren die Gerichte und deren Zubereitung genauso stark wie die jeweiligen Landschaften: In den Küstenorten am Atlantik und Mittelmeer ist seit Jahrhunderten der Seehandel eine große Einnahmequelle. In der hiesigen Küche dominieren dementsprechend Meeresfrüchte, die man ganzjährig fangfrisch erhält. In der Sahara hingegen lebt man noch heute wie vor hundert Jahren, Kamele sind das am besten geeigneteste Transportmittel durch die Sanddünen, in denen man nur per Satellitentelefon mit dem Rest der Welt verbunden ist. Dort findet man auch immer wieder Kamelfleisch in den Kochtöpfen, das übrigens sehr ähnlich wie Rind schmeckt.

Marokko ist ein facettenreiches Land, mit vielen Bevölkerungsgruppen und Traditionen. Das Ergebnis ist vor allem kulinarisch spannend, denn enttäuscht vom Tisch aufstehen wird man bestimmt nirgendwo.

Krank durch eine Stadt

Zahlreiche Gläubige suchen in Jerusalem jeden Tag die Nähe zu ihrem Gott. Doch übersteigerte Hoffnungen treiben viele Pilger in den Wahnsinn

Von Esther Lenhardt
Aus Jerusalem, Isreal

Es ist wirklich schwer, einen Ort mit mehr heiligen Stätten von unterschiedlichen Religionen zu finden als Jerusalem. Grabeskirche, Westmauer und Felsendom sind für Christen, Juden und Moslems jeweils heilig. Jedes Jahr pilgern tausende Menschen in die Hauptstadt Israels. Viele kehren mit guten persönlichen und spirituellen Erfahrungen wieder nach Hause zurück. Manche sind durch die Hitze und die ständigen Sicherheitskontrollen genervt. Und manche finden sich als Messias, Johannes der Täufer oder Maria an den heiligen Stätten predigend wieder.

Diese Menschen gehören zum Bild der Altstadt dazu. Gerade um die hohen religiösen, christlichen und jüdischen Feiertage herum, sieht man Pilger, die sich ein schlichtes weißes Gewand übergeworfen haben. Sie predigen auf dem Vorplatz der Westmauer oder in der Nähe der Grabeskirche. Was zunächst einmal wirkt wie eine historische Stadtführung oder ein mit Theaterelementen ausgestatteter Gottesdienst, ist eine psychische Krankheit: das sogenannte Jerusalem-Syndrom.

Die Krankheit tritt bei christlichen und jüdischen Pilgern in Jerusalem auf; über die Zahl der Betroffenen mit muslimischem Glauben ist wenig bekannt. Die Betroffenen haben nicht zwangsläufig eine Vorgeschichte mit psychischen Erkrankungen. Die Gründe für das Auftreten des Jerusalem-Syndroms sind, wie bei den meisten psychischen Erkrankungen, noch nicht endgültig geklärt.

Vermutet wird allerdings, dass ein Zusammenhang zwischen den hohen Erwartungen an die Pilgerreise und der Krankheit besteht: Oft malen sich die Pilger bei den Reisevorbereitungen aus, wie wunderschön die Stadt, der Kreuzweg und die Grabeskirche sein werden. Die Orte werden dabei völlig überhöht. Der Kreuzweg ist in der Vorstellung der Pilger gesäumt von alten Olivenbäumen, die Grabeskriche von andächtiger Stille erfüllt und im Grab selbst spürt der Gläubige Gott zum Greifen nah.



Foto: Wikimedia Commons/Berthold Werner

Die schöne Altstadt von Jerusalem kann Menschen krank machen

Die Wirklichkeit der Stadt sieht dann aber ganz anders aus. Die Innenstadt unterscheidet sich kaum von einer modernen europäischen Großstadt: Es ist laut, schmutzig und es gibt viele Menschen, die sich in den Straßen drängen. Wegen der angespannten Sicherheitslage muss man durch viele Kontrollen und sieht überall Polizei oder Militär. Der Kreuzweg selbst läuft durch die Altstadt, in der Händler versuchen Souvenirs zu verkaufen und wo sich viele Menschen auf dem Weg zu ihren alltäglichen Geschäften an einem vorbei drücken. Von der prophezeiten Heiligkeit der Stadt ist kaum mehr etwas zu spüren. Konfrontiert mit dieser Realität bekommen etwa 100 Pilger im Jahr eine akute und vorübergehende psychotische Störung.

Diese äußert sich vor allem in Wahnvorstellungen. Die Betroffenen identifizieren sich völlig mit einer religiösen Gestalt aus der Bibel. In der Regel ist das eine der Hauptpersonen im Alten Testament: etwa Moses oder König David im Neuen Testament, Johannes der Täufer, Paulus oder sogar Jesus persönlich. Da wird dann schnell das Bettlaken aus dem Hotel zur Tunika umfunktioniert und die Betroffenen laufen singend, betend oder predigend durch die Altstadt; in der Regel in der Nähe der heiligen Stätten. Auch das Tragen von Jesus-Sandalen oder exzessives Waschen gehören zu den Symptomen.

Doch es sind keineswegs nur Männer betroffen. Auch Frauen verwandeln sich in Gestalten des Alten oder Neuen Testaments. Es wird sogar davon berichtet, dass eine Frau ihr Kind in der Geburtskirche in Bethlehem entbinden wollte. Sie hielt sich für die Jungfrau Maria und war überzeugt, den Retter der Welt zu gebären.

Reiseführer, Jerusalemer Polizei und die Verantwortlichen an den heiligen Stätten kennen die Symptome und rufen gegebenenfalls einen Krankenwagen. Auch erklären Reiseleiter Pilgergruppen das Phänomen und versuchen die Mitglieder der Gruppe für die Symptome zu sensibilisieren, um früh helfen zu können, wenn sich ein Moses oder Paulus in ihren Reihen findet. Ein erstes Anzeichen ist dabei häufig, dass sich die Person von der Gruppe isoliert und anfängt sein Äußeres zu verändern, indem er sich zum Beispiel einen Bart stehen lässt.

Doch was geschieht nun mit den Betroffenen? Im Jerusalemer Herzog-Memorial-Hospital gibt es eine Station, die sich nur diesem Syndrom widmet. Die beiden Psychiater Eliezer Witztum und Moshe Kalian kümmern sich dort um die Erkrankten und helfen ihnen den Weg zurück in die Realität zu finden. Dabei werden sie häufig von Freiwilligen aus der ganzen Welt unterstützt, die in die Muttersprache des Patienten übersetzen, um überhaupt einen Kontakt zu ihm zu bekommen. Die meisten Patienten werden nach der oft wochenlangen Behandlung wieder stabil.

Das Problem, dass ihre Stadt psychotische Episoden auslösen kann, hat übrigens nicht nur Jerusalem. Auch in Paris gibt es ein ähnliches Phänomen, bei dem hauptsächlich japanische Touristen in einen Zustand krankhafter Verliebtheit fallen. Doch obwohl die Stadt auf bestimmte Menschen eine seltsame Wirkung hat, lohnt es sich Jerusalem zu besuchen. Nicht nur die heiligen Stätten sind beeindruckend, sondern auch das leckere Essen und die vielen unterschiedlichen Menschen, bei denen vielleicht auch mal ein Messias dabei ist.

Antrainierte Scheuklappen

Der Lebensstandard der Iren ist seit den Neunzigerjahren stark gestiegen – doch viele haben den Anschluss verloren. In der Hauptstadt Dublin ist Obdachlosigkeit allgegenwärtig

Von Jonas Peisker
Aus Dublin, Irland



Es gibt keine Tageszeit, zu der auf der Ha'penny Bridge niemand um Almosen bettelt

Fotos: jop

Es ist kalt an diesem Morgen. Fröstelnd ziehe ich die Jacke ein wenig weiter zu und wende mich nach links, um entlang des Liffey Richtung Universität zu gehen. Ein paar Möwen setzen sich kreischend auf die Mauer, die Dublin vor den Gezeiten des Flusses schützt. Auf einer Bank an der Promenade liegt eine zusammengekrümmte Gestalt. 100 Meter weiter führt die Ha'penny Bridge über den Liffey – benannt nach dem Betrag, der für eine Passage zu entrichten war. Eine Pappe gegen die weißen Geländerstäbe, eine auf dem Boden, sitzt jemand auf der Brücke, einen Pappbecher haltend. Auf der gegenüberliegenden Seite durch den Merchants' Arch geeilt, jenen Durchgang, der die einstige Macht der Gilden ausstellt. In Temple Bar kommt eine Gestalt auf mich zu: „Change?" Den Blick geradaus gerichtet, murmle ich: „No, sorry." Bis ich das hölzerne Tor der Universität am College Green erreiche, werde ich mit antrainierten Scheuklappen auf diese Weise fünf Personen übersehen haben.

Menschen, die in den Augen der Passanten unsichtbar sind. Sie kauern in Hauseingängen, auf Pappen, um sich gegen die ärgste Kälte zu schützen. Es sind einige der schätzungsweise 5000 Obdachlosen in Irland. Wie viele es wirklich sind, weiß niemand so genau. Es sind doppelt so viele wie in Deutschland im Verhältnis zur Bevölkerungszahl. Wie kommt es, dass in Irland so viele nicht einmal das Mindeste haben?

Obdachlosen wird viel Sympathie in Dublin entgegengebracht. Schüler verteilen Sandwiches, Aktivisten sammeln Decken und warme Kleidung und helfen den Betroffenen, empfindlich kalte Winternächte zu überstehen. Die Student Union ruft zum *sleeping on the rough* auf, zum Schlafen auf der Straße für eine Nacht. Was aktivistisch anmutet, zeigt, dass das Thema im Bewusstsein vieler Iren präsent ist, vielleicht unvermeidlich, weil Obdachlosigkeit im alltäglichen Leben ständig sichtbar ist. Obdachlose gehören zum Straßenbild von Dublin.

Sind es persönliche Verfehlungen, charakterliche Schwäche, die zum Absturz führen? „Viele haben psychische Krankheiten oder sind abhängig", sagt Niamh Glynn, die Soziale Arbeit am Trinity College Dublin studiert, „aber manche wurden auch einfach von ihrem Vermieter rausgeschmissen und finden beim besten Willen keine bezahlbare Wohnung." Niamh hat in einem Homelessness Shelter für Frauen gearbeitet. Es könne jeden treffen, meint sie, jung und alt, Mann und Frau.

„Seit der Krise hat die Obdachlosigkeit stark zugenommen", sagt Niamh, „viele können sich die steigenden Mieten nicht mehr leisten." Während des *Celtic Tiger* in den Neunzigern und bis Anfang der Zweitausenderjahre hat sich Dublin zu einer kulturellen, intellektuellen und wirtschaftlichen Metropole entwickelt, die so gar nicht zu dem Rest Irlands zu passen scheint. Das von andauernder Armut geprägte Land machte – vor allem in Dublin – einen Satz wie er vorher nur in den „Tigerstaaten" Ostasiens zu beobachten gewesen war. Ohne Übergangsphase wurde im Hafenviertel Dublins ein internationales Finanzzentrum aus Glas und Stahl aus dem Boden gestampft.

Die Stadt verwandelte sich. Eine Straßenbahn verband nun das Zentrum mit den Vorstädten, man konnte alle Teile Dublins bequem erreichen. Mit dem Aufschwung kam gut bezahlte Arbeit, mit dem Einkommen stiegen die Mieten. Es ist die bekannte und oft beklagte Geschichte von Gentrifizierung und Verdrängung. Doch solange der Aufschwung anhielt, war das Schicksal erträglich, auch die nächste Mietsteigerung ließ sich noch irgendwie schultern. Das änderte sich mit Zusammenbruch der globalen Finanzindustrie, an der auch in Dublin viele Existenzen hingen.

Wird dieses konfuse Narrativ von Aufstieg und Niedergang der prekären Lage so vieler Menschen gerecht? Es bleibt schwer verständlich, warum Obdachlose keinen Halt fanden, auch wenn die äußeren Umstände widrig sind. Werden sie nicht engagiert unterstützt von Freiwilligen, die sie eben nicht ausgrenzen, sondern als dazugehörig empfinden? Doch trotz der Hilfsbereitschaft einiger wird Obdachlosigkeit in Irland – wie überall – stigmatisiert: „So etwas passiert nur Taugenichtsen, Tagträumern, Alkoholikern, Drogen-Junkies." Die Lage wird dann schwierig, wenn Betroffene mit eben solchen Vorurteilen konfrontiert werden.

> „Die paradoxe Situation: Arm zu sein ist teuer."

Auch auf dem nachlässigen, handgeschriebenen Mietvertrag des Autors finden sich die unverdächtigen Worte „no rent allowance" neben der überhöhten Gebühr. Wer also seine Miete vom Staat erstattet bekommt, ist nicht willkommen. *Landlords* sind gesetzlich nicht dazu verpflichtet, die staatliche Rentenbeihilfe zu akzeptieren. Die paradoxe Situation: Arm zu sein ist teuer. Selbst wer eine Kaution vorweisen kann – was oft genug nicht der Fall ist –, aber auf Hilfe angewiesen ist, wird abgewiesen. Als Alternative bleibt nur das letzte Geld für ein, zwei Nächte in einer Herberge zu opfern. Und der Teufelskreis beginnt von Neuem.

Nicht nur in Dublin, auch in ländlichen Gebieten existiert Obdachlosigkeit und dort ist es noch schwieriger, mit dem Problem umzugehen. Die Gemeinden sind klein, das Stigma ist vernichtend. Das Vorurteil ist eine seltsame Mischung aus Versagen von Individuum und Familie. Im Neo-Liberalismus kann nicht nur jeder etwas aus sich machen, sondern muss es eben auch. Gleichzeitig führt das traditionelle Familienbild des katholischen Irland dazu, dass die Einzelschuld auch kollektive Schuld der Familie bedeutet.

Niamh erzählt von ihren Erfahrungen aus dem Obdachlosen-Hostel: „Ich habe schnell gemerkt, dass alle Bewohner Frauen sind, die sich nicht von mir oder anderen unterscheiden. Es sind Frauen, die eine harte Zeit durchmachen und ihr Bestes tun, das zu ändern. Dabei schaffen sie es, sich ein Lächeln zu bewahren und dafür bewundere ich sie. Was die meisten brauchen, ist jemanden zum Reden oder der ihnen hilft, Dinge zu organisieren. In dem Haus leben die Bewohner ziemlich eigenständig, sie sollen sich dort zu Hause fühlen." Würde jeder, der Hilfe sucht, ein Dach über dem Kopf bekommen? „Nein, dazu gibt es zu wenige Hilfseinrichtungen, zu wenige Sozialarbeiter."

Ich gehe abends vorbei an der Statue von O'Connell. An einem Tapeziertisch wird warme Kleidung an Bedürftige ausgehändigt. Es herscht eine routinierte und unaufgeregte Stimmung. Nur wenige Meter weiter biege ich ein auf die Henry Street. Die aufwendige Beleuchtung, die über der Einkaufsstraße zu Weihnachten angebracht war, wird gerade wieder abmontiert. Die großformatigen Fotografien in den Schaufenstern zeigen eine makellose Welt. Doch den Makel kann kein PR-Mensch wegretouchieren. Diejenigen, die sich kein Dach über dem Kopf leisten können, harren aus neben den Produkten, die Glück versprechen.



Die Verwandlung: Neben uniformen Glasfassaden wirkt der Pub wie aus der Zeit gefallen

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im StuRa-Büro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e. V.
V.i.S.d.P.: Hannah Kapfenberger
Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg
Telefon: 06221 / 18 71 310-0
E-Mail: post@ruprecht.de
Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD
Redaktion: Anna Maria Stock (ams), Anna Vollmer (avo), Christina Deinsberger (chd), Hannah Bley (hnb), Jani Takhsha (jat), Jesper Klein (jkl), Johanna Famulok (jtf), Hannah Kapfenberger (kap), Kai Gräf (kgr), Laura Heyer (lau), Maren Kaps (mak), Michael Graupner (mgr), Monika Witzenberger (mow), Margarete Over (mov), Simon Gerards-Iglesias (sgi), Simon Koenigsdorff (sko), Tim Sommer (tso), Verena Mengen (vem)
Freie Mitarbeiter: Elif Dabazoglu (eli), Hannah Lena Puschnig (hlp), Esther Lehnardt (leh), Lucie Landeck (luc), Marie Jin Oehmann (mjo), Sonali Bleher (sbe), Sophie Bucka (sbu), Tim Schinschick (tns), Zeinab Hosseini (zei)
Korrespondenten: Jonas Peisker
Redaktionsschluss für die Ausgabe 161: Mai 2016

Personals

jtf: Irgendwie schaut's aus, als hätte ich nix an.
kap: Was wollt ihr für Kuchen morgen?
mak: Oooh, Schoko-Bananen-Split!!
mak: Die Antwort kam um 05:90 Uhr.
kap: Oh, wir haben Fleisch auf dem Bild. Das gibt sicher Ärger - wie beim Gendern.
leh: Was ist denn dein Spirit-Animal?
kap: Irgendwas Lautes, was aber nix drauf hat!
kap: Das ist die Geschi-Gang.

Also lautet ein Beschluß:
Daß der Mensch was lernen muß.
Nicht allein das Abc
Bringt den Menschen in die Höh';
Nicht allein in Schreiben, Lesen
Übt sich ein vernünftig Wesen;
Nicht allein in Rechnungssachen
Soll der Mensch sich Mühe machen;
Sondern auch der Weisheit Lehren
Muß man mit Vergnügen hören.
Daß dies mit Verstand geschah,
War Herr Rektor Eitel da.*

*Vor einer Klasse des Heidelberger Bunsengymnasiums, siehe *Rhein-Neckar-Zeitung* vom 20. Januar.

„Wir garantieren jedem Studierenden mit Kind eine Wohnung auf dem Campus."



„Vergessen Sie Ihren Ethik-Grundkurs und studieren Sie in Mannheim BWL. Da lernen Sie, wie man Geld verdient."

„Glauben Sie keinem Lehrbuch."

„Wenn Sie mit 16 oder 17 Jahren Abitur machen, können Sie sich noch gar nicht klar sein, was Sie überhaupt wollen."

„Wenn Sie Forschung machen wollen, verdienen Sie kein Geld."

„Ich weigere mich, dafür Verantwortung zu übernehmen."

„Als Philosoph werden Sie es auf dem Arbeitsmarkt sehr schwer haben."

Die *RNZ* und Wilhelm Busch gelesen haben: vem, sko, mak